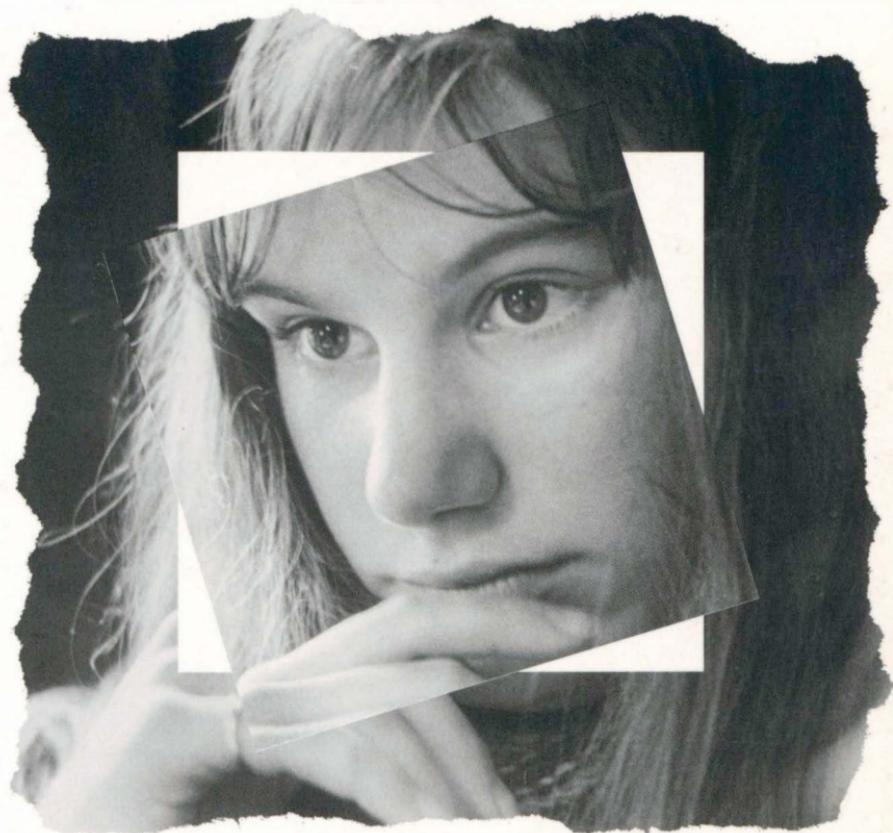


Wo hört die Gnade Gottes auf?



B E N E D I K T P E T E R S



**GIBT ES
HEILSSICHERHEIT?**

Benedikt Peters

Wo hört
die Gnade Gottes
auf?

– Gibt es Heilssicherheit? –

Schwengeler-Verlag
CH-9442 Berneck

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Peters, Benedikt:

Wo hört die Gnade Gottes auf? : Gibt es Heilssicherheit/
Benedikt Peters. – Berneck : Schwengeler, 1988

(TELOS-Bücher; Nr. 1308 : TELOS-Paperback
ISBN 3-85666-132-8

NE: GT

TELOS-Bücher

ISBN-Nr. 3-85666-132-8

TELOS-Paperback Nr. 1308

© 1988 by Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck

Umschlaggestaltung und Gesamtherstellung:

Cicero-Studio am Rosenberg, CH-9442 Berneck

Printed in Germany

Inhalt

Das große Heil Gottes	9
Eine Übersicht	9
Zuerst eine Definition	10
Teil 1: «Wir sind Sein Werk»	13
I. Der Wille Gottes	14
<i>Gott will ewig retten</i>	14
<i>An Gottes Willen ist alles gelegen</i>	14
<i>Gottes Erwählung</i>	16
<i>Gottes Vorkenntnis</i>	17
<i>Gottes ewiger Ratschluß</i>	18
<i>Unser Rühmen</i>	19
<i>Ewig sicher</i>	20
<i>Gottes souveräner Wille und die Gotteskindschaft</i>	21
<i>Gottes Ratschluß oder der Wille des Menschen?</i>	23
II. Das Werk Christi	24
<i>Der Tod Jesu Christi</i>	24
<i>Im Fleisch vollenden?</i>	26
<i>Das Leben Jesu Christi und unsere ewige Errettung</i>	28
III. Das Zeugnis des Geistes	36
<i>Das Wunder der Bewahrung</i>	37
<i>Versiegelt durch den Geist</i>	37
<i>Das Unterpfind des Geistes</i>	38
Die Gnade Gottes	39
<i>Gnade vom ersten bis zum letzten</i>	39
<i>Gnade macht alles fest</i>	39
<i>Die Gnade ist absolut</i>	40
<i>Gnade und Heiligung</i>	41
<i>Sei stark in der Gnade</i>	43
<i>Gnade und Gottesfurcht</i>	44
<i>Gnade und Dienst</i>	46
<i>Zum Lobpreis Seiner Gnade</i>	47
Teil 2: Gnade und Verantwortung	49
Christlicher Wandel und persönliche Verantwortung	50

<i>Hebt Gnade die Verantwortung auf?</i>	50
<i>Gottes Souveränität und der freie Wille des Menschen</i>	50
<i>Errettung und persönliche Verantwortung</i>	51
<i>Trugschlüsse</i>	52
Woran erkennt man einen Christen?	54
1. <i>Ein klarer Anfang</i>	54
2. <i>Ein klares Bleiben</i>	56
<i>Glauben und Ausharren</i>	58
<i>Glaube und Werke</i>	59
« <i>Was ist, wenn jemand nicht ausharrt?</i> »	60
<i>Zeitliche Folgen der Untreue des Christen</i>	65
<i>Ewige Folgen der Untreue des Christen</i>	66
<i>Gott befähigt uns zur Treue</i>	67
<i>Das Wunder der Bewahrung</i>	69
Teil 3: Allgemeine Einwände	71
« <i>Heilsgewißheit, ja – Heilssicherheit, nein!</i> »	72
« <i>Falsche Sicherheit verführt zum Sündigen!</i> »	73
« <i>Wenn das Kind Gottes nicht mehr verloren gehen kann, dann hat es keinen freien Willen mehr.</i> »	76
« <i>Es ist eine Anmaßung zu behaupten, man sei sich der Errettung sicher.</i> »	77
« <i>Wir müssen die Spannung zwischen Heilssicherheit einerseits und Heilssorge andererseits aushalten.</i> »	78
Teil 4: Schwierige Bibelstellen	81
<i>Der Römerbrief</i>	84
<i>Der Hebräerbrief</i>	91
<i>Das Matthäusevangelium</i>	120
<i>Die drei verschiedenen Seiten der Errettung</i>	123
<i>Das Johannesevangelium</i>	136
<i>Der 1. Korintherbrief</i>	139
<i>Galater 5,4</i>	140
<i>Epheser 5,3–5</i>	142
<i>Philipper 2,12</i>	143
<i>Jakobus 5,19+20</i>	145
<i>Der 2. Petrusbrief</i>	147
1. <i>Johannes 5,16</i>	152
<i>Die Offenbarung</i>	155

Vorwort

Kennen wir den «Gott aller Gnade» (1. Petr. 5,10); einer Gnade, die uns bis zum letzten Atemzug durchträgt? Oder überragen als Last empfundene Gebote und Forderungen die Gnade unseres Herrn? Sind wir verunsichert, ob Gott nicht plötzlich etwas hervorkehrt, das uns im Gericht zu Fall bringt? Könnte es gar sein, daß wir irgendwann einmal allen guten Vorsätzen zum Trotz dennoch eine derart fatale Sünde begehen, daß sie uns das ewige Heil kostet?

Aber, wo hört denn die Gnade Gottes auf, die zum Zeitpunkt der Bekehrung so deutlich da war?

Nicht nur trübe Strömungen wie Bibelkritik oder Polittheologie schaffen bei vielen Christen Defizite, nein, es ist der Verlust eines Fundaments des Glaubens: die Unsicherheit über das persönliche, ewige Heil. Dieses Defizit lähmt die Freude in der Nachfolge und im Dienst. In dieser Situation schauen sich viele Christen um nach neuen Lehrakzenten, neuen Dienstmethoden, neuen Angeboten, die Erweckung versprechen. Sie dürften sich nach ersten glücklichen Erfahrungen später als Schatten herausstellen. Denn wenn wir nicht bis zum letzten Atemzug auf Gottes Gnade vertrauen, wenn wir an diesem Glaubensfundament Zweifel nagen lassen, dann müssen wir, wie es Erich Schnepel farbig ausdrückte, «kümmerliche Stützen und Krücken zu Hilfe nehmen, auf denen man ins Reich Gottes hineinhumpeln will...»

Ist Gottes Wort unklar bezüglich der Heilssicherheit? Das vorliegende Buch behandelt das «Evangelium der Gnade Gottes» (Apg. 20,24). Was in Gott Selbst begründet ist, was Er wirkt, das hat Bestand. Würde das Heil zu 99 Teilen auf Gottes Gnade und zu 1 Teil auf unserer Treue beruhen, wer könnte für diesen einen Teil garantieren?

Rolf Höneisen

Das große Heil Gottes

Vorliegendes Buch behandelt ein Herzstück des Evangeliums selbst: das «große Heil», wie es der Schreiber des Hebräerbriefes nennt (2,3). Dieses große Heil ist das Werk Jesu Christi. Darum sagt Er: *«mein Heil wird für immer bestehen»* (Jesaja 51,6). Wie alle Seine Werke ist auch dieses ein Spiegel des «Urhebers» und «Anführers» (Hebräer 5,6 und 2,10) allen Heils, des «großen Gottes und Retters Jesus Christus» (Titus 2,13). Unterhalten wir falsche Ansichten über Sein großes Heil, dann denken wir auch falsch von Ihm; und davor wird jedes Kind Gottes zurückschrecken. Nein, wir wollen in der Erkenntnis Seiner unvergleichlichen Größe und Herrlichkeit wachsen.

Falsche Auffassungen von Seinem Heil werden aber auch unseren Dienst und unsere Nachfolge beeinträchtigen. Und darum wollen wir uns um ein klares, biblisch durch und durch gesundes Verständnis von Seinem großen Heil bemühen. Dazu möchte dieses Buch verhelfen. Er, «von dem, durch den und für den alle Dinge sind», möge es in diesem Sinn an den Herzen Seiner Blutserkauften verwenden! Das ist mein Gebet.

Eine Übersicht

Der Brief an die Hebräer faßt in seinem 10. Kapitel noch einmal zusammen, was in den vorhergehenden 9 Kapiteln dargelegt worden ist. In diesen ist uns gezeigt worden, wie die Person und das Werk Jesu Christi unvergleichlich größer sind als alles im Alten Testament Verordnete; wie jedes alttestamentliche von Sühne und Vergebung redende Opfer und Ritual nur vorläufigen Charakter haben konnte, wie diese alle lediglich «Schatten» (Hebräer 10,1), schwache Hinweise auf das vollkommene Erlösungswerk des Sohnes Gottes waren. Dieses Erlösungswerk ist inzwischen vollbracht; der Schatten ist der Wirklichkeit gewichen. Das zu zeigen bemüht sich der Verfasser in den Kapiteln 1 bis 10.

Am Ende seiner lehrhaften Darlegungen (ab 10,19 spricht der

Schreiber mehrheitlich von den praktischen Konsequenzen, die sich aus dem bisher Gelehrten ergeben) faßt der Schreiber in Kapitel 10,1–18 für uns noch einmal die *drei Dinge* zusammen, die das Heil Gottes vollständig, vollkommen und unerschütterlich machen, nämlich:

1. Der Wille Gottes (10,5–10)
2. Das Werk Jesu Christi (Vv.11–14)
3. Das Werk des Heiligen Geistes (Vv.15–18)

Das sind die drei göttlich vollkommenen, von den drei Personen der Gottheit festgefühten Säulen der Errettung. Zunächst werde ich diese drei Säulen in der angegebenen Reihenfolge näher beleuchten. Sie sollen uns einen gründlichen Begriff vom Wesen der Errettung geben als *Werk Gottes*.

Der Leser möge dem Schreiber nicht vorschnell Einseitigkeit unterstellen, sondern zuerst zu Ende lesen; denn in einem zweiten Teil des Buches will ich die *Verantwortung des Gläubigen* im Wandel erörtern, worin sie besteht und wie sie sich bewährt.

Ein dritter Teil des Buches will in einem möglichst umfassenden Überblick auf Einwände gegen die Überzeugung der ewigen Errettung eingehen. Ein vierter Teil will schwierige Bibelstellen im Lichte biblischer Grundsätze und des jeweils gegebenen Textzusammenhangs zu erklären suchen.

Zuerst eine Definition

Bevor wir weiterfahren, wollen wir uns darüber im klaren sein, was wir im folgenden unter «ewiger Sicherheit des Gläubigen» verstehen.

a) Was damit nicht gemeint ist

Die ewige Sicherheit gilt nur solchen, die im biblischen Sinne «Gläubige» sind. Und das sind bei weitem nicht alle, die «sich einmal entschieden haben»; die eine «Entscheidungskarte» unterschrieben haben; die irgendwann einmal «Jesus aufgenommen» haben, aber wie Heiden leben. In und durch Jesus Christus ist nur das *Kind Gottes* sicher, nicht, wer zu einer bestimmten Gemeinschaft gehört, getauft ist, «Sakramente» empfangen hat und empfängt. Die ewige Sicherheit ist eine Garantie für die

Heiligen Gottes, nicht für Mitläufer; für wirkliche Christen, nicht für «Christen» mit einem bloßen Lippenbekenntnis. Von den Christen heißt es: «Der Herr kennt, die sein sind» (2. Timotheus 2,19). Den Scheinchristen wird der Herr allen anderslautenden Beteuerungen zum Trotz antworten: «Weicht von mir! Ich habe euch niemals gekannt» (Matthäus 7,23).

b) Was damit gemeint ist

Unter der «ewigen Sicherheit des Gläubigen» verstehe ich, was die *Westminster Confession of Faith* wie folgt formuliert: «Solche, die Gott in Seinem Geliebten angenommen hat, die Er durch Seinen Geist wirklich berufen und geheiligt hat, können weder gänzlich noch endgültig aus dem Stand der Gnade fallen; sondern sie werden vielmehr darin verharren bis zum Ende und ewig gerettet werden.»

Wir beachten die Bedingung: Es müssen von *Gott* angenommene und berufene und vom *Heiligen Geist* geheiligte Menschen sein. Das ist etwas anderes als von menschlichen Emotionen einmal erregte Seelen, als Mitläufer, die eine Zeitlang sich von alten Gewohnheiten getrennt haben. Es muß ein *Werk Gottes* in und am Menschen geschehen sein. Sie sind *Heilige*, durch Gott (nicht durch Menschen) und für Gott (nicht für eine religiöse Gemeinschaft) ausgesonderte Menschen, die sich an Leib und Seele auch praktisch heiligen.

Wir beachten die Auswirkung: Sie werden *verharren bis zum Ende*. Wer selbst ein Glaubender ist, weiß es und kann daher ohne Anmaßung sagen: «Wir gehören nicht zu denen, die sich zurückziehen zum Verderben, sondern zu denen, die glauben zur (endgültigen) Errettung der Seele» (Hebräer 10,39).

Zusammenfassend zitiere ich aus Thiessens systematischer Theologie: «Richtig verstanden ist dies eine große trostspendende Lehre; sie darf aber nicht mißbraucht oder falsch verstanden werden. Die Schrift lehrt, daß alle, die durch Glauben mit Christus vereint, die durch Gottes Gnade gerechtfertigt und durch Seinen Geist wiedergezeugt worden sind, nie vollständig und bleibend aus dem Stand der Gnade fallen, sondern mit Sicherheit darin verharren werden bis zum Ende. Das bedeutet nicht, daß jeder, der bekennt gerettet zu sein, ewig gerettet ist; noch

bedeutet es, daß jemand, der gewisse Gaben im christlichen Dienst aufweisen kann, notwendigerweise ewig gerettet ist. Die Lehre von der ewigen Errettung ist nur auf solche anwendbar, die eine echte Errettung erfahren haben» (Henry C. Thiessen, Lectures in Systematic Theology, S. 385).

Teil 1

«Wir sind Sein Werk»

I. Der Wille Gottes

Gott will ewig retten

Wenn wir Hebräer 10,5–10 lesen, fällt uns auf, wie oft das Wort «Wille» oder «wollen» vorkommt. In der Tat will uns der Abschnitt, in dem er der alten die neue Ordnung entgegenhält, zeigen, wie Gott seit jeher *eine ewige Erlösung* gewollt hatte. In 10,5 lesen wir: «Speisopfer und Brandopfer hast du nicht gewollt.» Natürlich hatte Gott diese einst geboten, aber er hatte nie beabsichtigt, daß dies bleibende Einrichtungen sein sollten. Er wollte letztlich nicht nur ein «Erinnern an Sünde» (V. 3), sondern er wollte die «Abschaffung der Sünde» (Hebräer 9,26). Er wollte den Menschen *auf immer* von den *ewigen* Folgen der Sünde befreien. Darum kam der Sohn Gottes, um *Gottes Willen* zu tun (10,7.9), um eine immerwährende Errettung zu bewirken.

An Gottes Willen ist alles gelegen

Laßt uns das von Anfang an gut begreifen: Es kann nur deshalb Rettung geben, weil Gott Rettung gewollt hat. Wenn Gott nicht retten will, kann kein Mensch gerettet werden. Darum sagt uns Johannes 1,13, daß nur solche ins Reich Gottes eingehen, die «nicht aus dem *Willen des Mannes*, sondern aus Gott» (Johannes 1,13) geboren sind. Und Paulus bestätigt: «So liegt es nun nicht am Wollen oder Laufen des Menschen, sondern an Gott, der sich erbarmt» (Römer 9,16). Wenn es überhaupt Errettung geben soll, dann muß sie von Gott selbst ausgehen; dann muß Er sie gewollt haben.

Das gilt schon für die natürliche Schöpfung. Erst als Gott sprach, ward. «Deines Willens wegen waren sie und sind sie erschaffen worden» (Offenbarung 4,11). Diesem Willen des Schöpfers konnte keine Macht im Universum widerstehen; es konnte ihn aber auch keine Macht im Universum beeinflussen; denn: «Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Mitbe-

rater gewesen? Oder wer hat ihm zuvorgegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge» (Römer 11,34–36). Er ist der Höchste.

So wie Er «Am Anfang» aller materiellen Schöpfung steht (1. Mose 1,1), so steht auch Er «Am Anfang» aller geistlichen Neuschöpfung (Johannes 1,1); was für die materielle Schöpfung gilt, gilt erst recht für die geistliche Neuschöpfung in Christus (2. Korinther 5,17), ist doch das Sichtbare zeitlich, das Unsichtbare aber ewig (2. Korinther 4,18). Darum muß am Anfang aller Errettung der Wille Gottes stehen. Das allein läßt sie – anders als alle menschlichen Utopien und Heilslehren – Wirklichkeit werden.

Weil die alles entscheidende Frage für den unreinen, sündigen Menschen die ist, ob Gott reinigen will, bekennt der Aussätzi-ge: «Wenn *du willst*, kannst du mich reinigen», worauf der Herr antwortet: «*Ich will*, sei gereinigt» (Matthäus 8,3). Ohne Seinen Willen gibt es keine Reinigung von Sünde.

Jakobus sagt uns, daß es ohne Gottes Willen keine Wiedergeburt geben kann: «Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichte, bei welchem keine Veränderung ist, noch eines Wechsels Schatten. Nach *seinem eigenen Willen* hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien» (Jakobus 1,17.18).

Darum ist es für den Glaubenden ein nie versagender Trost zu wissen: «Durch *seinen Willen* sind wir geheiligt» (Hebräer 10,10). Gott hat beschlossen, mich zu heiligen, zu Seinem Besitz auszusondern; das war nicht meine Idee. Und wenn Gott beschlossen hat, mich zu heiligen, sollte ich dann nicht auch heilig werden? Wenn ich mich im Glauben Seinem Willen anvertraut habe, dann wird Er mich vollkommen heiligen.

Im Johannesevangelium spricht der Herr wiederholt vom *Willen* dessen, der Ihn in die Welt sandte: «Dies ist *der Wille* dessen, der mich gesandt hat, daß ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tage. Denn dies ist *der Wille* meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage» (Johannes 6, 39,40).

Weil Gott selbst unsere Errettung gewollt und verordnet hat, ist sie ewig fest: «Der Herr der Heerscharen hat geschworen und gesprochen: Wahrlich, wie ich es vorbedacht, also geschieht es; und wie ich es beschlossen habe, also wird es zustandekommen» (Jesaja 14,24).

Gottes Erwählung

Über die von der Bibel in außerordentlicher Klarheit gelehrtete Tatsache der *Erwählung* der Erlösten ist in so unseliger Weise spekuliert und sinniert worden, daß die herrliche Tatsache selbst vielen geradezu gefährlich erscheint. Man denke besonders an die gänzlich verfehlte Sicht der sogenannten doppelten Prädestination, nach der Gott von Anfang an die einen Menschen zur Seligkeit, die anderen Menschen zur Verdammnis bestimmt haben soll. Solches lehrt der Islam. Die Bibel weiß nichts von solchen entsetzlichen, Gott entehrenden Vorstellungen.

Die Bibel aber lehrt einwandfrei, daß ich *als Kind Gottes* (also nach Bekehrung und Wiedergeburt) wissen darf, daß Gott mich «vor Grundlegung der Welt auserwählt» hat (Epheser 1,4). Dieses Wissen läßt mich in den Triumphgesang des Apostels Paulus einstimmen: «Wer wird Anklage erheben wider die *Auserwählten Gottes?*» (Römer 8,33).

Wenn wir durch den Glauben an den Sohn Gottes Kinder Gottes geworden sind, dann dürfen wir gleich Rufus «Auserwählte im Herrn» heißen (Römer 16,13) und um unsere «Auserwählung wissen» (1. Thessalonicher 1,4). Gott Selbst hat uns «kundgetan das Geheimnis seines Willens» (Epheser 1,9) weil Er will, daß auch wir wissen, daß wir in den ewigen Absichten Gottes verankert sind. Bevor es eine Schöpfung gab, wurden wir – so wir durch den Glauben Seine Kinder geworden sind – bereits von Gott auserwählt, um die ewige Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu teilen, und: «Gott ist treu, durch welchen ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi.» (1. Korinther 1,9)

Ist das nicht herrlich? Ja, zu herrlich, als daß wir so dumm wären, diese Wahrheit deshalb wie eine heiße Kartoffel fallenzu-

lassen oder wie eine anrühige Person von uns zu weisen, weil törichte Menschen sie verbogen haben.

Gott hat uns natürlich nicht wissen lassen, daß wir Seine Auserwählten sind, damit wir anfangen, unselige Spekulationen darüber anzustellen, wer nun gerettet werden könne und wer nicht, und was der törichten Fragen mehr sind. Nein, Er, der «uns geliebt», hat es uns zum «ewigen Trost» (2. Thessalonicher 2,16) gesagt. Oder ist es nicht ein Trost für den Jünger Jesu in Zeiten überhandnehmender Verführung vom Herrn Selbst zu vernehmen: «Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, *wenn möglich*, die Auserwählten zu verführen» (Matthäus 24,24)? Die Auserwählten können nicht in fataler und absoluter Weise verführt, also um ihr ewiges Heil gebracht werden.

Gottes Vorkennnis

Dennoch hat Er aber auch, um falschen Vorstellungen zu begegnen, uns zweimal ausdrücklich gesagt, daß Er uns «nach seiner Vorkennnis» erwählt hat (1. Petrus 1,1.2; Römer 8,29). Er, der als einzige Person im Universum allwissend ist, sieht natürlich schon von Anfang an das Ende. So hat Er dich und mich – immer vorausgesetzt, wir sind Kinder Gottes – in Seinem Sohn gesehen, *bevor wir waren*. Auch wenn das meinen Verstand übersteigt, bleibt es wahr; denn Gott hat es gesagt.

Er hat auch gewußt, daß wir eines Tages Seinem Sohn die Knie beugen und uns Seiner Herrschaft ausliefern würden. *Das* hat er freilich nicht zuvorbestimmt. Darüber mußten wir selbst frei entscheiden.

Haben wir aber frei entschieden, dem Sohn Gottes gehören zu wollen, sind wir Söhne Gottes geworden, dann hat Er uns dazu bestimmt, «dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein» (Römer 8,29); dann hat Er uns, die wir «ihn lieben», Dinge bereitet, «die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen sind» (1. Korinther 2,9).

Was Er aus denen macht, die dem Sohn Gottes gehören, das bestimmt Er, darüber befinden nicht wir. *Damit* hat Seine Vor-

herbestimmung zu tun; auf keinen Fall damit, *ob* jemand an den Sohn Gottes glauben kann oder nicht.

Was lehrt mich nun das Wissen um die Auserwählung? Ein *Kind Gottes*, ein *Erwählter Gottes* könnte nur dann verloren gehen, wenn sich Gott getäuscht hätte; dann aber wäre Seine Vorkenntnis nicht vollkommen, Er wäre nicht allwissend; und dann wäre Er nicht Gott. Francis Schaeffer sagt dazu:

«Nachdem wir durch die Annahme Christi Christen geworden sind, erfahren wir, daß Gott, der Vater, uns auserwählt hat. Der Christ könnte nur wieder verloren gehen, wenn die erste Person der Dreieinigkeit, der Vater, sich geirrt hätte.» (Die Bibel zum Thema... S. 62). Eine solche Vorstellung entehrt Gott. Darum wollen wir sie von uns weisen.

Gottes ewiger Ratschluß

Stattdessen wollen wir gut hören, was das Wort Gottes sagt: «Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind» (Römer 8,28). Dieser Vers gehört wohl zu den meist zitierten und am meisten geliebten Versen angefochtener Kinder Gottes. Und das zu Recht; denn wir lesen weiter: «Denn welche er *zuvorerkannt* hat, die hat er auch zuvorbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber zuvorbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und welche er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; welche er gerechtfertigt hat, *diese hat er auch verherrlicht*» (Vv. 29.30).

Hier bietet uns Paulus eine lückenlose Kette, die von der (unfehlbaren) Vorkenntnis Gottes vor aller Zeit bis zur Verherrlichung der Gerechtfertigten nach dieser Zeit führt. Der Schnittpunkt zwischen Gottes ewigen Absichten und dem Schicksal des einzelnen Menschen ist der persönliche Glaube des einzelnen. Ohne sein Leben im bewußten Glauben an den Sohn Gottes ausgeliefert zu haben, wird niemand gerettet. Hat sich aber jemand im Glauben dem Sohn Gottes gebeugt, dann ist er gerechtfertigt worden; und damit ist er auch ein Erwählter, Berufener und Verherrlichter.

Unser Rühmen

Die Gewißheit, daß die in Christus Gerechtfertigten einst auch verherrlicht sein werden, ist so groß, daß die Bibel hier nicht sagt, Gott *werde* sie dermal einst verherrlichen. Nein, es wird als eine bereits feststehende Tatsache betrachtet: Gott *hat* sie verherrlicht.

In Römer 5,1.2 sagt Paulus: «Da wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott ... und rühmen uns der Hoffnung der kommenden Herrlichkeit.» Richtig, wir *rühmen* uns jetzt schon der kommenden Herrlichkeit. Das ist ein starker Ausdruck; denn man rühmt sich doch nur eines tatsächlichen, nicht eines ungewissen Besitzes. Oder welcher Schüler rühmt sich am Ende der Prüfung einer blanken Sechs (der Höchstnote), bevor er sie schwarz auf weiß in Händen hat? Wäre sein Rühmen verfrüht und vermessen, würde er sich vor allen Kameraden schämen müssen. Unsere Herrlichkeit ist uns sicher; wir rühmen uns ihrer daher mit großer Freimütigkeit und werden darob nicht beschämt werden (Römer 5,5). «Wir rühmen uns auch in Drangsalen» (Römer 5,3). Unsere Gewißheit wird nicht einmal durch Rückschläge, Nöte und Anfechtungen in Frage gestellt. Schließlich sagt Paulus: «Wir rühmen uns auch Gottes» (5,10). Ja, Gottes selbst, so sicher sind wir durch das, was Gott bereitet und Jesus Christus uns erworben hat.

Könnten wir uns «rühmen», wenn das Heil nicht absolut sicher wäre? Und würde das Neue Testament, wenn es uns lehren wollte, der Christ könne bei ungebührlichem Verhalten das Heil verlieren, uns ermuntern, uns zu «rühmen»? Wäre das nicht geradezu lebensgefährlich, wenn das Heil nicht unverlierbar wäre? Müßten wir nicht diese ganze Ausdrucksweise aus unserem Sprachgebrauch verbannen und stattdessen davor warnen, sich frühzeitig zu rühmen, sich zu früh zu freuen? «Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben», sagt ein Sprichwort zu Recht. Warum zu Recht? Weil nichts, was Menschen sich vornehmen und tun sicher ist. Aber dürfen wir das auch sagen, wenn es um Gottes Vorsatz und Gottes Tun geht?

Allerdings verbietet das Neue Testament ein Rühmen: Kein

Fleisch darf sich vor Gott rühmen. Auch das sagt der gleiche Römerbrief (4,1). Ja, so hat Gott gehandelt. Man kann das Ergebnis der ganzen Heilsgeschichte zusammenfassen und sagen: Alles menschliche Rühmen ist ausgeschlossen worden (Römer 3,27) – und wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn (1. Korinther 1,31). Das ist eine Frucht des Evangeliums der Gnade Gottes. Es verurteilt den Menschen als gänzlich unfähig zum Guten, vollkommen hilflos und blind, ein Feind Gottes und der Gerechtigkeit; es offenbart den Gott, der das vom Menschen in keiner Weise verdiente und dem Menschen vollkommen Unmögliche getan hat, der den ewig und unrettbar Verlorenen vollkommen und ewig rettet. Es bleibt uns wirklich nichts mehr, dessen wir uns rühmen könnten. Wir können uns nur noch *Gottes* rühmen. Aber wir *rühmen uns* auch Gottes und Seines Heils mit großer Gewißheit.

Ewig sicher

H.C. Thiessen faßt den gleichen Gedankengang mit folgenden Worten zusammen:

«Die Schrift lehrt, daß Gott es sich vorgesetzt hat, jene zu retten, die Er gerechtfertigt hat. Paulus antwortet auf die Frage: «Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?», «Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.» (Römer 8,35.38.39). Etwas weiter vorne hat er im gleichen Kapitel Gottes Vorsatz mit den Erretteten wie folgt dargestellt: «So viele er zuvorerkannt hat, diese hat er auch zuvorbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein...» Das heißt, daß in den Ratschlüssen Gottes eine unfehlbare Folge für den gilt, den Er zuvorerkennt. Die Offenbarung dieser Tatsache führte den Apostel dazu, sich mit Gewißheit auszudrücken.» (Thiessen, S. 385, 386).

Was sollen wir dazu noch sagen? Das ist die Frage, die sich uns ganz spontan aufdrängt; und tatsächlich fährt auch Paulus in Römer 8 mit genau dieser Frage fort (V. 31). Es gibt nichts ande-

res zu sagen, als daß die ewige Sicherheit des Kindes Gottes so sicher ist *wie Gott selbst*. Eine Reihe rhetorischer Fragen unterstreichen das. Wer oder was will das noch in Frage stellen? Wer will angesichts solcher uneingeschränkter Aussagen Gottes noch die Stirn haben, die Sicherheit Seines Heils zu relativieren? Wer will wider die Auserwählten Gottes noch Klage erheben? Wer oder was will uns von der Liebe Gottes scheiden? Und wir fragen mit Johannes schließlich: Wer will Gott zum Lügner machen (1. Johannes 5,10)?

Gottes souveräner Wille und die Gotteskindschaft

Wir lasen weiter oben bereits, daß Kinder Gottes nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott, oder mit den Worten des Jakobus, nach Gottes Willen geboren sind. Gott hat gewollt, daß Sein Sohn «der Erstgeborene unter vielen Brüdern» (Römer 8,29) sein soll. Nach Gottes Willen und um Gottes Absichten zu erfüllen, ging Er für uns in den Tod; denn nur so konnte Er «viele Söhne zur Herrlichkeit führen» (Hebräer 2,10).

«Kind Gottes» ist eine der zahlreichen Bezeichnungen des Erlösten. Sie hebt die Tatsache hervor, daß wir durch die Wiedergeburt die Natur unseres Gottes empfangen haben (2. Petrus 1,4). Sie sagt uns, daß wir nicht nur Bürger des Volkes Gottes sind, sondern daß wir auch zur *Familie Gottes* gehören.

Gott nennt uns Seine Kinder, weil Er damit etwas sagen will. Er verwendet sicher nicht einfach ein rührendes Epithet, das nicht seinen besonderen Sinn hätte; denn sonst hätte es doch genügt, uns «Heilige», «Erwählte», «Erlöste», «Schafe», etc. zu nennen. Warum also noch diese weitere Bezeichnung?

Sicher, weil wir durch die Wiedergeburt das Leben Gottes Selbst als unser Leben haben. Aber mehr noch: Gott nennt uns Seine Kinder, weil wir ewig Sein Eigentum sind.

Wie ein irdischer Vater nach seinem Willen (Johannes 1,13) ein Kind zeugt, hat uns der himmlische Vater nach Seinem Willen (Jakobus 1,18) gezeugt. Wie ein Menschenkind die Natur seines Vaters, eben die adamtische, die menschliche Natur empfängt, empfängt das Kind Gottes die neue, die göttliche Na-

tur. Wie das Kind eines Vaters dessen Kind bleibt, so bleibt das Kind Gottes unauflöslich Gottes Kind. Wie eine menschliche Geburt *nie mehr rückgängig gemacht werden kann*, so kann eine geistliche Geburt ebenfalls *nie mehr rückgängig gemacht werden*.

Laßt uns gleich an dieser Stelle einen häufig vernommenen Einwand entkräften. Es wird oft gesagt: «Wenn ich, einmal Gottes Kind geworden, nicht mehr frei bin, die Gotteskindschaft zu kündigen, dann ist mein freier Wille eingeschränkt.» Das ist ein strohernes Argument. Laßt uns zurückfragen: «Wer fragte dich, ob du überhaupt geboren werden wolltest?» Wir waren und sind natürlich nicht frei, über unsere Existenz zu befinden. Sind wir einmal in diese Welt geboren, kann nichts und niemand das rückgängig machen.

«Und ein Selbstmord?» – «Ach so, du meinst, der leibliche Tod beende unsere Existenz?» Seit ein anderer – ohne uns zu fragen – uns gezeugt hat, existieren wir. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Seit wir Christus aufgenommen und er uns zu Gottes Kindern gemacht hat, sind wir in die Familie Gottes hineingeboren. Daran können wir nichts mehr ändern.

Aber wer sollte das auch ändern wollen? Manch einer mag den Umstand verfluchen, daß er als Jude oder Grieche, als Mädchen oder Knabe, als Schwarzer oder Weißer zur Welt kam. Aber daß uns Gott durch eine übernatürliche Geburt in Seine Familie eingeführt hat, werden wir doch nie bereuen!

Abschließend wollen wir festhalten, daß Gottes Wort uns deutlich sagt, daß wir Gottes Kinder *sind*, nicht sein werden, nicht *auf Bewährung* sind; nein: *sind*: «Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes» (1. Johannes 3,1). Dieses «jetzt sind wir» ist prägnant zu verstehen, weil Johannes im Gegensatz zu dem, was jetzt schon gilt, sagt: «Es ist noch nicht offenbar, was wir *sein werden*.» Noch erkennt uns die Welt nicht als Kinder Gottes, aber die Söhne Gottes werden noch offenbar werden (Römer 8,19; Kolosser 3,4). Und *wir* wissen, was die Welt nicht weiß, daß wir dann nämlich Ihm gleich sein werden.

Gottes Ratschluß oder der Wille des Menschen?

Von der ersten bis zur letzten Seite, von Schöpfung über Erlösung bis Vollendung bleibt der Grundsatz bestehen: «Am Anfang Gott» (1. Mose 1,1). Er steht am Anfang allen Tuns und allen Geschehens. Er ist letzte Ursache von allem. Das gilt auch für die Errettung.

Am Anfang unserer Errettung steht nicht unser Wunsch, gerettet zu werden, sondern Gottes Wille zu retten. Nicht wir haben uns das Heil ausgedacht, sondern in Gottes Herzen wurde der Ratschluß gefaßt, lange bevor du und ich daran dachten, ja, ehe wir überhaupt waren.

Der Herr sagt zu den Jüngern: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt» (Johannes 15,16). Als David seinem Gott den gewiß gutgemeinten Wunsch vorbrachte, Ihm ein Haus zu bauen (2. Samuel 7,1-5), erinnert ihn Gott daran, daß umgekehrt *Er* David ein Haus bauen werde (V. 12,13). Er ist uns immer zuvor (Johannes 1,15)! Immer, ohne Ausnahme. Gott hatte sich David schon als König über Israel erwählt, als dieser noch inmitten seiner Schafe saß und kaum einmal daran dachte, daß es in Israel je so etwas wie ein Königtum geben würde (2. Samuel 7,8+9).

Wie groß ist unser Gott, wieviel größer ist Er stets als wir denken! Er und Sein Tun übersteigt immer all unser Bitten und Verstehen (Epheser 3,20). Diese Seine Souveränität bürgt für unser Heil. Darum ist es ewig sicher. Das Heil geht nicht vom menschlichen Entschluß aus, gerettet werden zu wollen. Wäre dem so, müßten wir nicht nur damit rechnen, sondern es als gegeben hinnehmen, daß sich das Heil unseren Händen entwindet. Was vom Menschen ausgeht, kann nicht von Dauer sein; was im Menschen begründet ist, muß schwinden. Einzig was in Gott seinen Ursprung hat, bleibt ewig.

II. Das Werk Christi

Nachdem uns der Schreiber in Hebräer 10,10 gesagt hat, daß wir «durch seinen Willen geheiligt» sind, legt er jetzt die Betonung auf das Werk des Sohnes Gottes. Er tut es in seiner gewohnten (didaktisch motivierten) Manier, indem er das Alte dem durch Christus gewirkten Neuen gegenüberstellt.

Der Tod Jesu Christi

«Denn jeder Priester steht täglich da, den Dienst verrichtend und oft dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden hinwegnehmen können. Er aber, nachdem er *ein* Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes» (Vv. 12).

Vollständige Vergebung

Der Priester *stand* noch, weil sein Werk nie abgeschlossen war. Christus hat sich «auf immerdar gesetzt», denn sein Werk ist vollbracht. Darum lesen wir im Vers 14 weiter: «Denn mit einem Opfer hat er *auf immerdar vollkommen gemacht*, die geheiligt werden.» Auf immerdar vollkommen! Das ist die Folge eines Opfers, das so groß war, daß es «die Sünde der Welt» wegnehmen konnte (Johannes 1,29). In diesem Opfer machte unser Herr die in Seinem Namen gegebene Verheißung gut: «Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn *er wird sein Volk retten von ihren Sünden*» (Matthäus 1,21). Jesus ist Jahwe, der ewige Gott selbst, der rettet, und weil Er rettet, ist die Errettung «auf immerdar vollkommen».

Der Tod Jesu Christi ist die gerechte Grundlage, auf der allein Gott den Sünder gerechtsprechen kann, jeden Sünder zu allen Zeiten. Als der Sohn Gottes dort am Kreuz hing, trug Er das gerechte Gericht eines Heiligen Gottes über die Sünde. Er wurde von Gott selbst geschlagen (Jesaja 53,10); das Schwert ging auf Gottes Geheiß auf ihn nieder (Sacharja 13,7). Natürlich haben wir sündige Menschen einen sehr schwachen Begriff davon,

was Sünde für *Gott* bedeutet, wie schrecklich sie Ihn entehrt. Darum hätten auch wir niemals die angemessene Strafe für Sünde zumessen können. Gott, der höchste und unbestechliche Richter, hat Selbst das Strafmaß bestimmt und die Strafe vollstreckt. Darum, und darum allein, kann Gottes Gerechtigkeit vollkommen befriedigt sein. Und darum kann ich wissen, daß das Problem meiner Sünde vollständig, vollkommen und darum auf immer gelöst ist.

Als Gott unsere Strafe auf den Sohn Gottes legte (Jesaja 53,5), trug Er die Strafe für Sünden, die die Menschen vor Seinem Kommen schon begangen hatten (Römer 3,25), die Seine Zeitgenossen begingen, und die Menschen nach Ihm noch begehen würden. So unbegreiflich es zunächst ist: Der Sohn Gottes trug vor zweitausend Jahren auch deine und meine Sünden, Untaten von Menschen, die damals noch nicht einmal lebten. Und Er trug *alle* Sünden meines *ganzen* Lebens. Sünden, die ich bereits begangen habe und noch begehen werde.

Wenn wir ein wenig innehalten und überlegen, begreifen wir, daß die Vergebung *total* sein muß; oder es braucht keine Vergebung. Wenn ich nur Vergebung für einen Teil meiner Schuld benötigte, für den Rest aber selbst aufkommen müßte, dann könnte ich gleich für die ganze Schuld selbst aufkommen; also wozu dann überhaupt Vergebung?

Ewig gültige Vergebung

Nach der Ordnung des Alten Testaments vermochte ein Sündopfer nur die eben begangenen und bekannten Sünden zu regeln; Sünden, die der Israelit später beging, mußte er jedesmal neu durch ein neues Opfer sühnen. Hatte der Israelit am großen Versöhnungstag mit innerer Anteilnahme und großer Erleichterung gesehen, wie der Hohepriester seine Sünden auf den Sündenbock legte und ihn dafür schlachtete, so war die Sache *vorläufig* erledigt. Aber nur vorläufig; er war keineswegs «auf immerdar vollkommen» gemacht. Er mußte das nächste Jahr wiederkommen. Dabei wurde er wieder daran erinnert (10,3), daß die Sache mit der Vergebung noch nicht bleibend, endgültig und auf immerdar geregelt war.

Wie anders das große Heil Gottes in Christus! Die Sache mei-

ner Sündenschuld wird vor Gott *nie mehr* zur Sprache kommen; das hat uns Gott selbst gesagt: «Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich *nie mehr* gedenken» (Hebräer 8,12). Die Sache ist geregelt, die Schuld für immer bezahlt. Wie froh macht uns dieses Wissen.

William MacDonald faßt zusammen: «Gott wußte schon alles über uns, bevor Er uns errettete. Er wußte um alle unsere Sünden, die wir jemals begehen würden; und trotzdem errettete Er uns. Als der Herr Jesus starb, starb Er für alle unsere Sünden, die vergangenen, die jetzigen und die zukünftigen. Aus diesem Grunde ist die Strafe für sämtliche Sünden bereits einmal bezahlt worden. Gott wird die Bezahlung nicht zweimal verlangen, erst aus der Hand Christi und dann nochmals aus den Händen der Gläubigen. Das wäre ungerecht; Gott aber kann nicht ungerecht handeln» (Die Gnade Gottes, S. 78).

Im Fleisch vollenden?

Und doch leben viele Kinder Gottes in ähnlicher Ungewißheit wie Juden im Alten Testament; leben so, als «stehe der Priester täglich da» und habe sich unser Hoherpriester nicht nach vollbrachtem Werk *gesetzt*. Sie fühlen sich nie sicher, ob Gott nicht eines Tages doch etwas hervorkehren könnte, das im Gericht wider sie zeugen würde. Und sie wissen vor allem nie, ob sie nicht eines Tages allen Befürchtungen und guten Vorsätzen zum Trotz dennoch eine so fatale Sünde begehen könnten, die sie am Ende das ewige Heil kosten würde.

Solches Denken ist ein Rückfall ins Judentum, eine Form des klassischen Irrtums der Galater. Es wirft uns statt auf den Sohn Gottes auf uns selbst. Anstatt daß der Herr Selbst unsere alleinige Zuversicht ist, werden wir Hiobs leidigem Tröster Eliphaz recht geben müssen: «Ist nicht *deine Gottesfurcht* deine Zuversicht?» (Hiob 4,6). Wir haben dann «im Geist», also «aus Glauben angefangen», und wollen unverständigerweise «im Fleisch vollenden» (Galater 3,3). Die Folge muß Versagen und Verzweiflung sein; oder aber Heuchelei und Verhärtung.

Lassen wir C.H. Spurgeon zu Wort kommen:

«Wenn wir unser Vertrauen auf uns selbst setzen, werden wir

nicht durchhalten. Selbst dann, wenn wir einen Teil unseres Heils von Jesus erwarten, werden wir versagen, solange wir uns irgendetwas selbst zutrauen. Keine Kette ist stärker als ihr schwächstes Glied. Ist Jesus unsere Hoffnung in allen Stücken, abgesehen von einem, so wird uns alles mißlingen, weil wir an diesem einen Punkt scheitern werden. Für mich besteht kein Zweifel daran, daß es die falsche Einschätzung der Ausdauer der Heiligen war, die viele verhindert hat durchzuhalten, die einst «fein liefen» (Galater 5,7). Was hinderte sie, den Lauf fortzusetzen? Sie setzten ihr Vertrauen auf sich selbst und hielten deshalb nicht durch. Hüte dich davor, auch nur ein wenig von deinem Ich in den Mörtel zu mischen, mit dem du baust, sonst wird es loser Sand werden, der die Steine nicht bindet! Wenn du zu Beginn auf Christus vertraust, so hüte dich davor, am Ende dir selbst zu vertrauen! Er ist das α . Sieh zu, daß du Ihn auch zum ω machst (vgl. Offenbarung 22,13). Wenn du im Geist begonnen hast, so glaube nicht, es im Fleisch vollenden zu können. Beginne so, wie du weitergehen willst, und gehe weiter, wie du begonnen hast, und laß den Herrn alles in allem sein. Daß doch Gott, der Heilige Geist, uns ganz klare Vorstellungen davon geben möge, woher die Kraft kommen muß, die uns bewahrt bis auf den Tag der Erscheinung unseres Herrn!» (Ganz aus Gnaden, S. 81).

Er ist unser Friede

Ich könnte keinen Frieden mit Gott (Römer 5, 1) kennen, und Sein Friede könnte mich als Folge davon nicht erfüllen (Philipp 4,7), wenn das Heil nicht ewig vollkommen wäre. Darum dürfen wir Gott danken, daß «Er unser Friede» ist, der Sohn Gottes Selbst. Weil alles vom Willen Gottes und vom Werk Seines Sohnes abhängt, kann Jesus Christus unser Friede sein (Epheser 2,14); nur deshalb, sonst nicht. Hinge auch nur das Geringste auch an mir und an meiner Treue, könnte es keinen *Frieden* geben; denn Friede ist das Ende aller Unruhe, aller Unsicherheit, aller Diskussionen. Friede ist Ruhe und Gewißheit.

Dazu sagt William MacDonald: «Der einzige Weg, auf dem Gott der Menschheit eine feste Errettung schenken konnte, war durch die Gnade, mittels des Glaubens. Errettung durch Gna-

de bedeutet, daß alles auf Gott beruht und nichts von uns Menschen abhängig ist. Wenn aber alles ausschließlich auf Gott beruht, dann gibt es kein Versagen» (Die Gnade Gottes, S. 70).

Er ist unser Bürge

Jesus Christus ist unser «Bürge» (Hebräer 7,22). Schon der König Hiskia vor alters hatte verstanden, daß es für ihn nur Heil geben konnte, wenn sein Gott selbst für ihn bürgt. Darum betet er: «Schmachtend blickten meine Augen zur Höhe: O Herr, mir ist bange. Tritt als *Bürge* für mich ein!» (Jesaja 38,15) Dieser göttliche Bürge unserer Errettung ist Jesus Christus. Mit Seinem Wort und mit Seinem Werk ist Er der Garant unserer ewigen Sicherheit. In Johannes 5,24 sagt Er uns: «Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, *kommt nicht ins Gericht*, er *ist* aus dem Tode in das Leben *hinübergegangen*.» Merken wir? Hier steht nicht: Er wird dann aus dem Tod ins Leben hinübergehen. Nein, es ist bereits Tatsache, obwohl wir noch sterben müssen. Das ist eine bedingungslose Verheißung des Sohnes Gottes. Er Selbst verbürgt für das ewige Leben.

Sodann hat Er mit Seinem eigenen Leben für uns verbürgt. Wir haben versagt. Er trug als unser Bürge die Strafe dafür. Darum richtet uns Gott nicht.

Das Leben Jesu Christi und unsere ewige Errettung

Das Johannesevangelium zeigt uns wie kein anderes Evangelium die Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn. Es belehrt uns in einzigartiger Weise, wie die ganze Errettung sündiger Menschen eine Sache zwischen dem Vater und dem Sohn ist: Gott der Vater gibt die Seelen der Menschen, die Er nach Seiner Vorkenntnis auserwählt hat, dem Sohn in die Hand, damit Dieser sie rette, bewahre und vollende; der Sohn übernimmt die Seelen vom Vater als eine heilige Verwaltung und trägt sie sicher durch bis ans Ziel.

Der Wille des Vaters und die Treue des Sohnes

Beginnen wir mit Johannes 3,35: «Der Vater liebt den Sohn und hat *alles in seine Hand gegeben*.»

Jesus sagt in Johannes 6,37–39: «Alles, *was mir der Vater gibt*, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht auf daß ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Dies aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich von allem, *was er mir gegeben hat*, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tage.»

«Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie *aus meiner Hand* rauben. Mein Vater, *der sie mir gegeben hat*, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins» (Johannes 10,27–30).

«Ich habe deinen Namen geoffenbart den Menschen, *die du mir aus der Welt gegeben hast*. Dein waren sie, und *mir hast du sie gegeben*, und sie haben dein Wort bewahrt» (Johannes 17,6).

«Ich bitte für sie: nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche *du mir gegeben hast*, denn sie sind dein» (Johannes 17,9).

«Vater, ich will, daß die, welche *du mir gegeben hast*, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen» (Johannes 17,24).

Die zitierten Verse sind von solch weittragender Bedeutung, daß wir innehalten, um ihre Aussagen auf uns wirken zu lassen. Sie geben uns Einblick in die Zwiesprache zwischen dem ewigen Gott und Seinem Sohn; sie lassen uns etwas ahnen vom Herzen Gottes, von Seiner ewigen, unfaßbaren Liebe, von Seinen unfehlbaren Heilsgedanken. Wir stehen hier auf heiligem Boden, der keine leichtfertigen Gedanken erträgt. Hier geziemt es uns, stille zu sein und zu hören; dann wird, wie der Herr es selbst gewollt hat, «unsere Freude völlig» sein (Johannes 17,13). Ja, *völlige Freude durch völlige Gewißheit*.

Paulus sagt im 1. Korintherbrief mit etwas anderen Worten dasselbe: «Jesus Christus wird euch befestigen bis ans Ende, daß ihr untadelig seid an dem Tage unseres Herrn Jesus Christus. Gott ist treu, durch welchen ihr berufen worden seid in die Ge-

meinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn» (1, 7–9). Gott hat uns berufen; der Sohn bewahrt uns bis auf den Tag Seines Kommens.

Wenn wir nun daran festhalten, daß einige der Erlösten dennoch verloren gehen, dann hätte sich der Vater getäuscht; Er hätte solche Seinem Sohn zur Errettung und Vollendung anvertraut, von denen Er irrümlicherweise annahm, sie würden einst in der Herrlichkeit sein. Das ist ein untragbarer Gedanke.

Oder aber der Sohn war zu schwach, um sie zu bewahren. Dann wäre Er nicht der allmächtige Gott; auch dies ist eine untragbare Vorstellung.

Unser himmlischer Hoherpriester

Johannes 17 ist nicht umsonst «das hohenpriesterliche Gebet» des Herrn genannt worden. Hier betet der Herr für die Jünger, die Er in der Welt zurücklassen würde. Und Er betete dabei auch für dich und für mich: «Nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben» (V. 20; vgl. 1. Thessalonicher 2,13).

Durch die Fürbitte des Herrn wird der Glaubende durch die Welt hindurchgerettet, bis er beim Herrn ist, bis der im Gebet ausgesprochene Wille des Herrn erfüllt ist: «Ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen.»

Paulus spricht im Römerbrief, wie wir schon gesehen haben, von der ewigen Sicherheit der Auserwählten (8,29–39). Diese Sicherheit kann es nur deshalb geben, weil unser Herr für uns vor Gott eintritt: «Wer ist, der verdamme? Christus Jesus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch *für uns eintritt*» (8,34).

Der Hebräerbrief sagt uns, daß Jesus, unser Vorläufer, «für uns» ins Allerheiligste eingegangen ist (Hebräer 6,20). Er ist unser «Vorläufer»: das bedeutet, daß die Seinen Ihm dahin folgen werden, wo Er ist; denn sonst wäre Er kein «Vorläufer», sondern lediglich ein «Läufer». Und Er ist nicht für sich ins Allerheiligste eingegangen, sondern «für uns».

Dann lesen wir, wie in der alten Ordnung Priester kamen und gingen, «weil sie durch den Tod verhindert waren zu bleiben;

dieser aber, weil er in Ewigkeit lebt, hat ein unveränderliches Priestertum. Daher vermag er auch *völlig* zu erretten, weil er immerdar *lebt*, um sich für sie zu verwenden» (7,23–25). Wir haben richtig gelesen: Der Herr vermag uns deshalb durch eine uns feindlich gesinnte Welt *völlig hindurchzueretten*, weil Er der *ewig Lebende* ist, der jetzt für uns, die Erlösten, eintritt. Durch *Seinen Tod* sind meine Sünden gesühnt und bin ich von den ewigen Folgen der Sünde, der Verdammnis, gerettet (Römer 5,6–9). Durch *Sein Leben* werde ich auch gerettet (Römer 5,10); nicht von den ewigen Folgen der Sünde, sondern von der gegenwärtigen Macht der Sünde. Ich werde, weil Er lebt, durch eine sündige Umgebung hindurchgerettet.

Kann es Zufall sein, daß wir in Hebräer 9,24 lesen, daß Jesus Christus «vor dem Angesicht Gottes für uns» erscheint, um dann einige Verse weiter unten zu lesen, daß Er am Ende der Zeit wieder erscheinen wird «ohne Sünde zur (auch leiblichen) Errettung» (V. 27)? Natürlich nicht. Er erscheint vor Gott für die Seinen, bewahrt sie bis an Ende, um sie eines Tages aus der Welt zu sich zu nehmen.

Sollte Gott die Fürbitte des Sohnes ausschlagen? Wir wissen aufgrund von Johannes 11,41 daß der Vater den Sohn allezeit hört. Oder sollte sich der Sohn beim Beten im Willen des Vaters irren? Das ist undenkbar. Er betet, wie Er selbst sagt, «nicht für die Welt» (Johannes 17,9), sondern für uns, für seine Erlösten. (Rufen wir uns noch einmal in Erinnerung: für *Seine Erlösten*, nicht notwendigerweise für alle, die sagen, sie seien «gläubig».) Wenn Er nun für Seine Erlösten betet, daß sie in der Welt bewahrt bleiben, bis sie bei Ihm sind, dann dürfen wir wissen, daß Sein Gebet erhört und Sein Wunsch erfüllt wird.

Beachten wir aber: Sein hohenpriesterlicher Dienst ist nur für Seine Heiligen. Das ist der Grund, warum der Herr für Petrus betete, «daß dein Glaube nicht aufhöre» (Lukas 22,31.32), während er für Judas nicht betete.

Petrus war ein Erwählter des Herrn; Judas war zwar auch als Jünger ausgewählt (im Sinne von ausgesucht), war aber kein «Erwählter des Herrn», sondern im Gegenteil ein «Verräter» (Lukas 6,16), «Teufel» (Johannes 6, 70.71), «Dieb» (Johannes 12, 6) und «Sohn des Verderbens» (Johannes 17, 12). So sicher, wie

die Fürbitte des Herrn den Heiligen, wenn er strauchelt, wieder aufrichtet, so daß er weiterhin glaubt und deshalb «nicht verloren geht ewiglich» (Johannes 10,28), so sicher geht der Mensch, für den der Herr nicht eintritt (nicht eintreten kann, weil Er die Entscheidungsfreiheit des Menschen respektiert), ewig verloren wie ein Judas.

Würde unser Mittler und «Fürsprecher Jesus Christus, der Gerechte» (1. Johannes 2,1.2) nicht in unfehlbarer Treue beständig für uns eintreten, würden wir nicht nur straucheln, sondern müßten auch zerschellen und ewig zuschanden werden. Da Er sich aber «für uns verwendet», dürfen wir die Gewißheit eines Paulus haben, «daß er, der ein gutes Werk angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Christi» (Philipper 1,6), und wir können triumphierend bekennen: «Ich werde nicht beschämt, denn ich weiß, wem ich mein Vertrauen geschenkt habe; und ich bin überzeugt, daß *er mächtig ist*, das ihm von mir anvertraute Gut auf jenen Tag zu bewahren» (2. Timotheus 1,12).

Petrus sagt, daß wir «durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt» werden (1. Petrus 1,5). Erkennen wir, wie Petrus damit gleichsam zwei Fäden aufnimmt und miteinander verknüpft? Paulus sagt, daß Gott uns zu bewahren vermag; Lukas sagt, daß der Herr für uns betet, damit unser Glaube nicht aufhört. Darum hört unser Glaube nie auf; und weil unser Glaube nicht aufhört, kann uns Gott *durch Seine Macht durch Glauben bewahren*.

Er vermag

Der ganze Römerbrief, jene großartige Abhandlung des Wunders, wie Gott erstens sündige Menschen retten, und dabei dennoch gerecht bleiben kann, und zweitens ehemalige Sünder zuerst so zu verändern und dann so zu bewahren vermag, daß sie einst Seine Herrlichkeit teilen werden, endet gewiß nicht zufällig (was ist überhaupt zufällig in der Bibel?) mit dem Satz: «Dem aber, der euch zu *befestigen vermag* nach meinem Evangelium ... sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit» (16, 25.27).

Wollen wir Gott glauben, daß *Er* uns zu befestigen vermag? Judas glaubte es. Er schreibt in seinem Brief von Abfall vom

Glauben, von Irrlehrern, vom Zunehmen des Bösen. Dennoch können inmitten solcher Zustände die Heiligen, die – anders als die «nebeneingeschlichenen» (V. 5) scheinbaren Heiligen – durch die Tür eingegangen sind (Johannes 10,9), sich «aufbauen auf dem allerheiligsten Glauben und beten im Heiligen Geist» (V. 20). Wie ist das möglich? Judas gibt uns in den zwei letzten Versen die Antwort: Ihr großer Gott und Retter vermag sie «ohne Straucheln zu bewahren und vor seiner Herrlichkeit tadellos darzustellen mit Frohlocken» (V. 24).

In Römer 5 verwendet Paulus ein bemerkenswertes Argument: «Vielmehr nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn. Denn wenn wir, da wir *Feinde* waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, wie viel mehr werden wir, da wir *versöhnt* sind, durch sein Leben gerettet werden» (V. 10). Können wir der einfachen Logik folgen? Wenn Gott es schon fertigbrachte, *Feinde und Sünder* zu rechtfertigen, sollte Er es dann nicht fertigbringen, *Gerechte* auch wirklich hindurchzuretten? Gewiß. Das ist ja das viel «kleinere» Stück. Wenn Er in einem eigensinnigen, widerspenstigen Rebellen Glauben an Ihn zu wecken vermochte, sollte Er dann nicht fähig sein, in den Erlösten diesen Glauben auch am Leben zu erhalten?

Und endlich: Zu unserer Rechtfertigung bedurfte es Seines *Todes*; eines Geschehens, das so ungeheuerlich ist, daß es *nie* wiederholt werden kann. Für unsere Bewahrung verbürgt Sein «unauflösliches *Leben*» (Hebräer 7,16). Wir stellen erneut fest: Wer gerechtfertigt *ist*, wird bewahrt werden.

Wir sollten den Gedanken konsequent zu Ende denken. Manchmal wird eingewendet: «Ja, aber ein Kind Gottes kann sich ja willentlich von Jesus abwenden!» Sollte Gott, der Allwissende, das in Seiner Vorkenntnis nicht gewußt haben? Sollte Er also solche Seinem Sohn anvertraut haben, die Ihn eines Tages damit überraschen, daß sie aus Seinen Ratschlüssen aussteigen wollen?

Und sollte der ewige Sohn Gottes sich in seinem hohenvaterlichen Gebet getäuscht und für solche gebetet haben, die dann doch nicht Ihm gehören? Solche Gedanken sind gelinde gesagt absurd; eigentlich sind sie schlimmer.

Solche Gedankenspiele führen uns nicht weiter. Laßt uns stattdessen auf die lebendigen Aussprüche Gottes hören. Sie sind so absolut, so bedingungslos, daß kein Platz mehr für menschliches Wenn und Aber bleibt. Und sie erfüllen den Glaubenden mit einer solch freudigen Gewißheit, mit einem solchen Trost, daß ich nicht umhin kann, eben dieses Wissen um solche Sicherheit als eine der vornehmsten Früchte des «Trösters, des Heiligen Geistes» anzusehen. Er will uns die Gewißheit ewiger Errettung ins Herz schreiben; Er unterstreicht die Worte des großen «Ja» und «Amen», des Sohnes Gottes (2. Korinther 1,20–22). Von Ihm soll später noch die Rede sein.

Das Zeugnis Gottes über Seinen Sohn

Ich bin von ganzem Herzen dankbar, daß Gott das Evangelium «den Armen» verkündigen läßt (Matthäus 11,5), und daß Er es «den Unmündigen geöffnet» hat (Matthäus 11,25), solchen, die Gott mehr glauben als ihrem (verfinsterten) Verstand (Epheser 4,18); die Seinem Wort bedingungsloser trauen als allen menschlichen Erfahrungen; solchen, die sich selbst in ihrer Armut nichts, ihrem Herrn aber alles zutrauen. Ich glaube von ganzem Herzen, was mir der Herr über Sich Selbst und über Sein Heil sagt, und ich bete an.

Und es freut mich außerordentlich, daß Gott einfache Menschen verwendet hat, um Sein Heil zu offenbaren, Menschen, die die Theologen zum «verfluchten Volk» (= «Laien», vom griechischen Wort für «Volk», *laos*) zählten und getrost abschrieben (Johannes 7,48.49).

Einer dieser einfachen, ungelehrten Leute war Johannes, der Mann, der an der Brust des Herrn lag, der wohl in unvergleichlicher Weise den Herzschlag Seines Herrn und Seines Gottes spürte und deshalb so einmalig schlicht und so einmalig wuchtig von Ihm schreiben konnte.

Und er sagt in seiner gewohnt radikalen Weise, daß wir Gott zum Lügner machen, wenn wir Sein Zeugnis über Seinen Sohn nicht annehmen. Ich weiß, wir denken, das gelte für Mohammedaner, Juden und andere Gottlose. Aber warum soll das nur für diese und nicht auch für Christen gelten? Machen wir Chri-

sten Gott nicht auch zum Lügner, wenn wir indirekt sagen, man könne Seinen Verheißungen nicht ohne Zusätze trauen?

Johannes sagt: «Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, welches Gott gezeugt hat über seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben *hat*, und dieses Leben ist *in seinem Sohn*. Wer den Sohn hat, *hat* das Leben: wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, *damit ihr wißt, daß ihr ewiges Leben habt*, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes» (1. Johannes 5,10–13).

Johannes spricht eine unmißverständliche Sprache. Durch Gottes Geist inspiriert hat er einen ganzen Brief geschrieben, damit wir *wissen*, daß wir ewiges Leben *haben*. Wir wollen Gottes Zeugnis glauben.

III. Das Zeugnis des Geistes

Der dreieinige Gott ist wie in der Schöpfung so auch in der Erlösung tätig. Der Vater hat den Ratschluß gefaßt, der Sohn führt den Willen des Vaters aus, der Heilige Geist gibt Sein Zeugnis dazu. Darum schließt der Schreiber des Hebräerbriefes an seine Worte über den Willen des Vaters und das Werk des Sohnes den Satz an: «Dies bezeugt uns auch *der Heilige Geist*» (10,15).

Er teilt das, was Gott gewollt (Hebräer 10,10) und der Sohn vollbracht hat (V. 12–14), dem Glaubenden mit. Damit wird der Kreis des großen Heiles Gottes geschlossen. Alles geht von Gott aus; alles wird durch Gott selbst ausgeführt; alles wird durch Gott geoffenbart und dem Menschen in göttlicher Kraft mitgeteilt (1. Korinther 2,4.5). So wie ohne Gottes Willen und ohne Christi Werk kein Mensch gerettet werden kann, so vermag ohne das Wirken des Heiligen Geistes niemand die Gedanken Gottes zu verstehen (1. Korinther 2,14) und «zur Errettung der Seele» zu glauben.

Wir sind wahrlich arm, blind und bloß, hoffnungslos und hilflos verloren. So blind und verloren, daß wir nicht allein unfähig sind, uns zu retten, sondern sogar unfähig sind, unsere Verlorenheit einzusehen und Gottes Heil zu erkennen. «Das Fleisch nützt nichts» hat der Sohn Gottes nicht umsonst gesagt, gerade wo es darum ging, Ihn als das Brot des Lebens zu erkennen (Johannes 6,63). So danken wir Gott für die Sendung des Heiligen Geistes, der uns von unseren Sünden überführt und uns die Augen für die unvergleichliche Größe des Sohnes Gottes öffnet, uns zur Wiedergeburt führt aus «Wasser und Geist» (Johannes 3,5) und uns die Gewißheit des Heils ins Herz gibt (Römer 8,17).

Der Heilige Geist ist es, der uns von Augenblick zu Augenblick die Kraft gibt, zu glauben und im Glauben «auszuharren mit Freuden» (Kolosser 1,11). Er ist es, der als Antwort auf die Gebete des Sohnes Gottes immerwährend in und an den Heiligen wirkt. Der Römerbrief sagt, daß der Geist unserer

Schwachheit aufhilft und sich *für uns* verwendet (8,26+27). Darum hört unser Glaube, trotz vielfältigem Versagen und Straucheln (vgl. Jakobus 3,2), wie bei Petrus nicht auf; darum mögen wir wohl als Gerechte siebenmal fallen, aber wir stehen auch siebenmal auf, während die Gesetzlosen – weil der Geist nicht in ihnen wohnt und kein himmlischer Hoherpriester für sie betet – im Unglück niederstürzen (Sprüche 24,16).

Das Wunder der Bewahrung

Bevor der Herr von den Jüngern schied, sagte Er: «Ihr glaubt an Gott. Glaubt auch an mich» (Johannes 14,1). Aber wie sollten sie das, an Ihn glauben in einer Welt, die Ihn abgelehnt hat, die Sein Wort und Sein Werk wegdiskutiert, relativiert, verdrängt, ja, die Ihn haßt? Wie sollte ihr Glaube auch nur die geringste Aussicht haben in einer Umgebung zu überleben, wo der Glaube von allen Seiten und ununterbrochen in Frage gestellt wird? Wie sollen Schafe nur im Traum hoffen, mitten unter Wölfen überleben zu können? (vgl. Matthäus 10,16)

Der Herr kennt die Seinen und Ihre Bedürfnisse besser als sie selbst: «Er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, daß wir Staub sind» (Psalm 103,14). Darum verhiess Er den Jüngern, da Er zum Vater zurückging, daß Er sie nicht als Waisen zurücklassen würde: «Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand (oder Tröster) geben, daß er bei euch sei *in Ewigkeit*.» Ein göttlicher Beistand, so göttlich vollkommen wie der Sohn Gottes selbst, verbürgt für den Glauben der Erlösten, stärkt und nährt ihn von Augenblick zu Augenblick, so daß er hält, allen Angriffen und Anfeindungen einer gottlosen und Christus hassenden Welt zum Trotz. Welch ein Trost! Und dieser vollkommene göttliche Helfer wird bei uns sein «in Ewigkeit». Nicht auf Zeit, nicht auf Bewahrung – immer!

Versiegelt durch den Geist

Kein Kind Gottes, das durch den Heiligen Geist wiedergezeugt ist, braucht je wie ein David zu beten: «Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir» (Psalm 51,13). Das ist einer der unermessli-

chen Vorzüge des Christentums gegenüber dem alttestamentlichen Glauben. So wie der Herr Selbst verhieß, Er werde *ewig bei uns bleiben*, so schreibt uns Paulus, daß wir durch Gottes Geist «versiegelt sind bis auf den Tag der Erlösung» (Epheser 4,30). Haben wir das gut verstanden? «Der Geist versiegelt den Gläubigen bis auf den Tag der Erlösung. Könnte er das Heil verlieren, dann wäre er nicht bis auf den Tag der Erlösung versiegelt, sondern nur bis auf den Tag, da er sündigt, oder abfällt, oder in Unglauben verfällt» (Charles C. Ryrie, Basic Theology, S. 332).

Das Unterpfand des Geistes

In Epheser 1,13.14 lesen wir, daß der Heilige Geist, mit dem uns Gott versiegelt, also als Sein Eigentum unter allen Menschen ausgesondert hat, auch das Unterpfand für unser «unverwesliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbteil ... im Himmel» (1. Petrus 1,4) ist. Dieses Unterpfand ist das Angeld auf unseren ewigen Besitz.

Francis Schaeffer schreibt dazu: «Wenn ein Mann früher Land kaufte, erhielt er eine Handvoll Erde (einen ›Vorgeschmack‹). Dadurch wurde ausgedrückt, daß ihm nun das ganze Land gehörte. Die Tatsache, daß der Heilige Geist jetzt in uns wohnt, ist die Gewähr (ein ›Vorgeschmack‹), daß wir eines Tages alle Gnadengaben der Erlösung haben werden. Wir werden nicht verloren gehen» (Die Bibel zum Thema..., S. 62). Der Heilige Geist macht gut und fest, was Gott beschlossen und was der Sohn aufgrund Seines Werkes uns verheißen hat.

Die Gnade Gottes

Gnade vom ersten bis zum letzten

Was uns in Hebräer 10,5–18 über Gottes Willen zu retten, Christi Werk der Erlösung und des Geistes Wirken an den Erlösten gesagt wurde, sind alles Erweise der *«mannigfaltigen Gnade Gottes»* (1. Petrus 4,10). Es ist Gnade vom ersten bis zum letzten. «Durch Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es» (Epheser 2,8). Es ist wirklich nichts aus uns, weder Start, Lauf noch Ziel. Die Wiedergeburt, unser Ausharren im Glauben und die zukünftige Vollendung und Verherrlichung sind aus und durch Ihn; «denn Gott ist es, der in euch wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken nach seinem Wohlgefallen» (Philippus 2,13).

Die Errettung ist «aus Glauben zu Glauben»; nicht bloß am Start aus Glauben, dann aus eigener Treue den restlichen Weg bis ans Ziel. «So wie ihr Christus Jesus den Herrn aufgenommen habt, so wandelt in ihm» (Kolosser 2,9).

Wie nahmen wir Ihn auf? Doch unter einer rückhaltlosen Bankrott-Erklärung. Wir erkannten: Wir können nichts tun, um uns zu retten. Gott muß alles tun. Und so wandeln wir weiter. Auch hier bleibt alles von Ihm, und nichts ist von uns. Genau das meint Paulus, wenn er von sich sagt: «Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern *die Gnade, die mit mir war»* (1. Korinther 15,10).

Gnade macht alles fest

Allein was in Gott Selbst begründet ist und von Gott Selbst gewirkt ist, hat Bestand. Darum muß Errettung, soll sie sicher zu Gott führen, von Gott ausgehen und von Gott Selbst verbürgt sein. Und genau das lehrt uns «das Evangelium der Gnade Gottes» (Apostelgeschichte 20,24). Es ist «sein Werk» (Epheser 2,10); denn «von Gott aus seid ihr in Christus Jesus» (1. Korin-

ther 1,30); es ist «nicht aus euch; Gottes Gabe ist es» (Epheser 2,8). Was von und durch Ihn ist, ist auch *für* Ihn. Die Errettung, die nicht von mir und meinem Herzen, sondern von Gottes Herzen ausging, führt darum jeden, der von Ihm ergriffen ist, zu Gott.

Wir folgern: Es *muß* aus Gott und durch Gott allein sein, ansonsten es keine Errettung geben kann. Und es *darf nicht* im geringsten von unserer Leistung abhängen, «auf daß niemand sich rühme» (Epheser 2,9); denn «Ich bin der HERR, das ist mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem anderen» (Jesaja 42,8). Es ist aus Gnade, «wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade» (Römer 11,6).

Was Gott in Seiner Gnade beschlossen und was Sein Sohn für uns bewirkt hat, ist nie, nie von menschlicher Leistung abhängig; denn dann wäre es so schwach und so unsicher wie der wankelmütige, sündige Mensch selbst. Es ist von Gott Selbst abhängig; darum ist es ewig und unverrückbar fest, so fest wie Gott und Sein Wort selbst. Genau das sagt Paulus in seiner Meisterapologie des Evangeliums der Gnade Gottes, im Römerbrief: «Darum ist es aus Glauben, damit es nach *Gnade* sei, *damit* die Verheißung dem ganzen Samen *fest* sei» (4,16). Wenn dem nicht so wäre, *könnte es gar keine Errettung geben*. Wenn das Heil zu 999 Teilen auf Gottes Gnade und zu 1 Teil auf meiner Treue und Beständigkeit beruhen würde, wäre alles von vornherein verloren; denn ich könnte nicht einmal für diesen *einen* Teil garantieren, daß er auch hält.

Die Gnade ist absolut

Obig zitierte sind radikale, unumschränkte Äußerungen Gottes selbst. Solches wäre wahrlich «in keines Menschen Herz gekommen», nämlich «das was *Gott* bereitet hat denen, die ihn lieben» (1. Korinther 2,9). Es ist dem natürlichen Menschen und seinem Denken vollkommen fremd, *unverdient* mit dem höchst Denkbaren beschenkt zu werden. Darum steht auch der Christ beständig in Gefahr, die Gnade zu relativieren, um in stärkerer oder schwächerer Form seine eigene Leistung einzubringen. Ein ganzer Brief hat als Hauptanliegen, diesem fatalen

Zug auch im erlösten Menschen entgegenzuwirken: der Galaterbrief.

Gnade *ist* Gnade; und wenn Gott uns Seine uneingeschränkte Gnade zusichert, ist das nicht ein rhetorischer Trick, noch ist es eine psychologische «aus seelsorglichen Gründen» hingestreckte Krücke, obwohl das Ihm manchmal (wohl unbewußt) unterstellt wird. Nein, Er meint *tatsächlich*, was Er sagt.

Wenn wir den absolut unmißverständlichen Worten des Herrn zum Trotz sagen, ein Kind Gottes komme aber vielleicht doch ins Gericht, allein auf Gnade zu vertrauen genüge im Ernstfall eben doch nicht, dann degradieren wir Gottes Verheißungen zu bloßer Rhetorik; und wer von uns möchte das?

Gnade und Heiligung

Aber wie verträgt sich die biblische Lehre der unumschränkten und unwandelbaren Gnade mit dem Gebot der Heiligung? Laßt uns noch einmal den obig zitierten Vers von Epheser 4,30 in Erinnerung rufen: «Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen Ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung.»

Es ist ganz erstaunlich, in welchem Zusammenhang Paulus diese Aussage gebraucht, spricht er doch vorher und nachher von der Verantwortung der Heiligen, sich in Wort und Tat wie solche zu benehmen (Epheser 4,25–32). Als Erlöste sollen wir nicht lügen, nicht stehlen, keine faulen Reden führen, Zorn ablegen usw. Beachten wir, wie er dann argumentiert: «Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes.» Damit will Paulus sagen, daß all die genannten Sünden Gottes Geist betrüben. Und dann hätten wir sicher eine Drohung angehängt, um dem Gebot auch den nötigen Nachdruck zu verschaffen: «Sonst verläßt er euch.»

Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; Gottes Gnade ist nicht nach unseren Vorstellungen. Darum können wir es fast nicht begreifen, daß Paulus, durch eben diesen Geist inspiriert, schreibt: «Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, *durch welchen ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung.*»

«Das ist doch das dümmste, was er hätte sagen können!» ist

man versucht auszurufen. «Da sagt doch Paulus – wie kann er nur? – wir seien versiegelt mit Gottes Geist, *bis wir einst beim Herrn sind*. Das ist doch gefährlich! Das ist ja geradezu eine Einladung an die Gläubigen zu einer lockeren Haltung gegenüber der Sünde und der Welt.»

Wirklich? So denkt der (notorisch religiös gesinnte) Mensch. Wer etwas von Christi Gesinnung gelernt hat (1. Korinther 2,16), denkt ganz anders, nämlich mehr und mehr wie Paulus. Für den Erwählten ist keine Kraft zur Heranbildung eines christlichen Charakters und geheiligten Wandels so stark, wie die Gnade. Darum sagt Paulus zu Timotheus, seinem «echten Kind im Glauben»: «Sei stark in der Gnade» (2. Timotheus 2,1), nicht «sei stark im Gesetz». Und doch scheinen manche Christen die Bibel so zu lesen.

In der gleichen Gesinnung beginnt Paulus den 1. Korintherbrief mit der Zusage, daß Gott die dortigen Gläubigen «befestigen wird bis ans Ende» (1,8). «Mußte das sein, daß Paulus ausgerechnet die Korinther, diese streitsüchtigen, unordentlichen Gesellen, noch mehr auf das Ruhepolster der Gnade vertröstet?» So hätten wohl manche von uns gedacht. Ich bin dankbar, daß Gottes Geist den Apostel beim Schreiben inspirierte. Darum ist der Brief nicht von menschlichen, sondern von göttlichen Gedanken bestimmt.

Aber warum warnt nun Paulus die Korinther angesichts grellster Mißstände nicht, sie würden verloren gehen, wenn sie nicht umkehrten? Es folgen natürlich Warnungen und Ermahnungen in den weiteren Darlegungen des Briefes; aber keine einzige Warnung, einer der «Heiligen in Christus Jesus» (1,1) könne mitsamt der ungläubigen Welt verdammt werden, im Gegenteil: Gerade der 1. Korintherbrief lehrt an zwei Stellen, daß Gott Seine Heiligen wohl hart straft, sie aber nie und nimmer «mitsamt der Welt verdammt» (5,5; 11,32). Der gleiche Paulus der kategorisch erklärt hat, es gebe «*keine Verdammnis* für die, welche in Christus Jesus sind» (Römer 8,1), kann das nicht an anderer Stelle «aus seelsorglichen Gründen» (oder was immer) zurücknehmen oder gar das Gegenteil beteuern.

Sei stark in der Gnade

Die Gnade macht stark in Christo; das Gesetz ist «schwach und nutzlos», und «hat nichts zur Vollendung gebracht» (Hebräer 7,18.19). Das ist der Grund, warum Paulus immer wieder in der eben gezeigten Weise argumentiert.

Auch Petrus argumentiert in dieser Weise: Er spricht in seinem zweiten Brief von Irrlehrern, von Verführung, von Abfall und ermahnt deshalb zu Wachsamkeit und zu Festhalten an der Wahrheit. Wie motiviert er uns dazu? Mit Drohungen wie im Alten Testament? Nein, auch Petrus weiß, daß das Gesetz schwach und nutzlos ist und nichts zur Vollendung bringt. Sein letzter Rat ist: «Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes» (2. Petrus 3,18). Das ist die wahre Quelle der Kraft in Zeiten der Versuchung und Verführung.

Ich habe oft den Eindruck, daß wir nicht klar genug erkennen, daß wir ins Gesetz zurückfallen, wenn wir die Verheißungen Gottes durch Drohungen wirksam zu machen suchen; daß wir damit auf Nutzloses und Schwaches zurückgreifen. Glauben wir denn der Bibel, wenn sie uns sagt, das Gesetz sei *nutzlos*? Und glauben wir vor allem, daß unser Fleisch «nichts nützt»? (Johannes 6,63) Offensichtlich haben wir sehr große Mühe damit; oder warum meinen wir immer wieder davor warnen zu müssen, allein auf Gottes unumschränkte Gnade zu vertrauen? Warum glauben wir, den Verheißungen Bedingungen anhängen zu müssen, wo sie bedingungslos sind? Wie können wir sonst auf den Gedanken verfallen, *wir* müßten durch *unsere Treue* uns das Heil sichern?

Das Anliegen ist sicher gut. Man möchte nicht, daß sich die Gläubigen auf einem «gefährlichen Ruhepolster» einlullen lassen, daß sie dadurch gleichgültig und träge werden. Schön.

Wer möchte Paulus vorwerfen, die Offenbarung des Evangeliums der Gnade Gottes (Apostelgeschichte 20,24) habe ihn gegenüber der Sünde und dem Werk des Herrn lässig gemacht? Ja, das wurde ihm von Feinden des Evangeliums (wahrscheinlich auf Halten des Gesetzes bedachte Juden) unterstellt (Römer 3,5–8); und fleischlich gesinnte Menschen zogen tatsächlich aus seinen Darlegungen der unumschränkten Gnade den Schluß,

daß man weiterhin in der Sünde leben könne, da dadurch die Gnade ja nur um so mehr überströme (Römer 6,1). Und eine heutige, christuslose Christenheit hat das getan, was Judas bereits beklagt: «Sie haben die Gnade Gottes in Ausschweifung verkehrt (oder: pervertiert)» (V. 4).

Es sind dies alles Gedanken des Menschen, *Pervertierungen* der Gnade. Und tatsächlich hat uns Petrus gesagt, daß die Menschen die Lehren des Paulus verdrehen würden zu ihrem eigenen Verderben (2. Petrus 3,16). Die heutige Christenheit, namentlich der Protestantismus, ist ein beredtes Zeugnis davon. Aber macht eine pervertierte Gnade *Gottes* Gnade gegenstandslos? Müssen wir, weil Menschen die Gnade verdrehen und aus ihr die falschen Schlüsse ziehen, die Gnade relativieren und durch menschliche Zusätze (sprich Drohungen) absichern?

«Die wahre Gnade Gottes»

«Die wahre Gnade Gottes, in der wir stehen» (1. Petrus 5,12) ist doch etwas ganz anderes und hat ganz andere Auswirkungen. Paulus sagt im Titusbrief: «Die heilbringende Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen und *nimmt uns in Zucht*, daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben im gegenwärtigen Zeitlauf» (2,11.12). Und ausgerechnet dort, wo Paulus die Botschaft der Errettung «das Evangelium der Gnade Gottes» nennt (Apostelgeschichte 20,24), sagt er im gleichen Atemzug: «Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben als teuer für mich selbst, damit ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich vom Herrn Jesus empfangen habe.» Die freie Gnade, die absolute Sicherheit der Errettung, ist für Paulus der Ansporn, sein Leben im Dienst dahinzugeben.

Gnade und Gottesfurcht

Gottes Gnade lehrte den Schreiber des 130. Psalmes Gottesfurcht: «Bei dir ist viel Vergebung, damit du *gefürchtet werdest*» (V. 4), und nicht etwa: «... damit ich getrost weitersündigen kann.»

Wenn wir ein wenig innehalten, begreifen wir, daß gerade die

Gnade mich zur Gottesfurcht erzieht. Wie denn? Gott ist vollkommen heilig. Er ist zu rein von Augen, um Sünde zu sehen (Habakuk 1,13). Darum müßte er mich ewig von sich verstoßen und der ewigen Pein überliefern – es sei denn, daß Er alles unternimmt, um mich davor zu retten.

Das hat Er getan, als Er meine Sünden auf Seinen eigenen Sohn legte. Dort schlug der gerechte Gott einen Gerechten, damit Er Ungerechte rechtfertigen kann. Ich bin tatsächlich so notorisch verderbt und böse, daß es nur eine Möglichkeit gibt, um der ewigen Verdammnis zu entrinnen: Gott muß vergeben. Merken wir? Wäre Gott nicht heilig, dann könnte er aus reiner Willkür «vergeben», indem er ganz einfach – ist Er nicht allmächtig? – ein Auge zudrückt. Aber dann müßte und könnte ich Ihn nicht fürchten und lieben. Er wäre dann ein willkürlicher, verbogener Despot, wie der moslemische Allah.

Oder wäre ich nicht vom Kern meines Wesens, eben vom Herzen her, «arglistig und fatal verkommen» (Jeremia 17,9), dann *brauchte ich gar keine göttlich vollkommene Gnade*, dann könnte ich mich bessern und der himmlischen Herrlichkeit schließlich doch würdig werden.

Weil ich aber in meiner Sündennot meine totale Hilflosigkeit erkannt habe und an meiner unverbesserlichen Verderbtheit schier verzweifelt bin, ist mir das unverhoffte Angebot der unumschränkten Gnade Gottes ein solch befreiendes Licht, daß ich mich fortan in Gottes Arme werfe und nichts so liebe wie Gott und nichts so verabscheue wie die Sünde.

Spurgeon spricht mir aus dem Herzen, wenn er in seiner Selbstbiographie («Alles zur Ehre Gottes») feststellt: «Keine Lehre eignet sich so gut dazu, Menschen vor Sünde zu bewahren, wie die Lehre der Gnade Gottes.» Was wird der tun, der Gottes Gnade wirklich erfaßt hat? Er wird gleich jenem geheilten samaritanischen Aussätzigen dem Meister zu Füßen fallen (Lukas 17,16).

Das wird aber der nie tun, den Gottes Güte nicht zur Umkehr bringen kann (Römer 2,4). Er wird gleich jenen neun andern Aussätzigen denken: Wenn Gottes Gnade so groß ist, dann kann ich ja fröhlich in eigener Regie weiterleben.

«Der liebe Gott wird mir schon vergeben, denn das ist sein

Geschäft», sagte der Zyniker Heine. So denken Gottlose. Sie pervertieren die Gnade in Ausschweifung.

Gnade und Dienst

Wir haben meist nur ein mitleidiges Lächeln für Hindus übrig, die sich durch Kasteiungen selbst zu erlösen trachten, oder für Katholiken, die mit Erbsen in den Schuhen zum Heiligen Stuhl wallfahren, oder für Zeugen der Wachturm-Gesellschaft, die sich ihren Platz im «Königreich Jehovas» durch unermüdliches Kolportieren ihres Blattes sichern wollen.

Warum verachten wir all diese Bemühungen? Unter anderem, weil sie egoistisch sind. Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten haben dabei keinen Platz. Darum kann Gott durch solchen Dienst nicht geehrt werden. Im Gegenteil: Er entehrt Gott, weil er ein völlig falsches Licht auf Ihn wirft.

Aber sind die Hintergedanken von Christen in ihren Bemühungen immer soviel anders? Wenn jemand meint, *er* müsse sich bewähren, um in den Himmel zu kommen, dann wird er – allen gegenteiligen Protesten zum Trotz – bei allen «Liebesdiensten», beim Beten, Zeugnisgeben usw. auch an seine eigene zu rettende Haut denken. Er mag dabei ein frommer Mann sein, aber er ist ein Egoist geblieben.

Mit seiner falschen Vorstellung über das Heil Gottes hat er sich selbst einer der köstlichsten Früchte des Evangeliums beraubt. Das Evangelium macht den Menschen frei vom Fluch des Eigendünkels. Der Sündenfall hatte Gott verdrängt und stattdessen den Menschen ins Zentrum gerückt. Seither lastet dieser Fluch auf dem Menschen – bis ihn das Evangelium davon befreit.

Der Sohn Gottes hat mich durch Sein Werk vollkommen und auf ewig gerettet. Weil mein Heil sicher ist, brauche ich nicht mehr an mich zu denken. Ich kann stattdessen dem Herrn und Seiner Sache aus reiner Dankbarkeit dienen. Er wird Mitte und Ziel meines Lebens. Welch herrliche Befreiung! Wie befreiend zu wissen, daß ich bei Gott keine Punkte sammeln kann. Er hat mich gerettet; ich habe zu meiner Rettung *nichts beigesteuert und kann auch nichts mehr beisteuern.*

In 3. Mose 10,3 sagt Mose zum Volk: «Dies ist es, was der HERR gesagt hat: In denen, die mir nahen, will ich geheiligt werden, und vor dem ganzen Volke will ich verherrlicht werden.» Haben wir es gut verstanden? Gott läßt es nicht zu, daß man Ihm dient und dabei der Mensch die Ehre bekommt. *Er* will verherrlicht werden. Eine unumschränkte Gnade ist die einzig mögliche Grundlage für einen Dienst, der Gott und Gott allein ehrt. Darum muß die Errettung aus Gnade sein, ganz aus Gnade.

David bekennt in Psalm 51,8: «Du hast Lust an Wahrheit im Innern.» Wir können Gott nichts vormachen. Wir können vor Ihm nicht tun, als ob wir bei unseren Bemühungen nur an Ihn dächten, dabei aber insgeheim auch an uns denken. Ich kann aber nur dann in meinem Innersten frei sein von allem Berechnen und Spekulieren, wenn ich weiß, daß Gott alles getan hat, daß Seine Gnade bedingungslos und unumschränkt ist.

Zum Lobpreis Seiner Gnade

Der Epheserbrief gibt uns in den Versen 3 bis 14 des ersten Kapitels einen Überblick über das große Heil Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es beginnt mit der Erwählung des Gläubigen in Christus vor Grundlegung der Welt und endet mit der Erlösung des erworbenen Besitzes beim Kommen des Herrn.

Die Verse 3–6 sprechen vom Ratschluß des Vaters und enden mit der Aussage: «zum Preise seiner herrlichen Gnade»; die Verse 7–12 sprechen vom Werk des Sohnes und enden mit der Aussage: «zum Preise seiner Herrlichkeit»; die Verse 13–14 sprechen vom Werk des Heiligen Geistes und enden mit der Aussage: «zum Preise seiner Herrlichkeit».

Merken wir? Das Werk Gottes macht den Dreieinigen Gott, Vater Sohn und Heiliger Geist, groß. Im Ratschluß des Vaters, im Werk des Sohnes, in der Bewahrung des Geistes, erweist sich der Ewige in Seiner alle Erkenntnis übersteigenden Liebe und alles menschliche Erfassen übersteigenden Gnade. Solche Gnade ist allein Gott eigen; sie verherrlicht Ihn in besonderer Weise, denn nur Er kann im absoluten Sinn gnädig sein. Und Er hat gesagt, daß Er Seine Ehre keinem anderen gibt; auch from-

men Menschen nicht. Darum rettet uns Gott so, daß alles Gnade ist. So wird vor Gott jeder Mund verstopft, so wird jedes Rühmen still.

Ein gründliches Verständnis der bedingungslosen, umfassenden Gnade Gottes läßt mich erkennen, wie groß Gott ist, und wie klein ich bin. Umgekehrt macht eine durch menschliche Bedingungen eingeschränkte Gnade den Menschen groß und Gott klein, denn erstens haben dann Gottes Vorkehrungen nicht genügt, und zweitens hat der Mensch zur Errettung sein Scherflein auch beigetragen.

Das ist der wahre Grund, warum der religiöse Mensch die Gnade in der einen oder andern Form abschwächen oder gar verachten muß.

Ein Vergleich

William MacDonald verwendet in diesem Zusammenhang einen schönen Vergleich:

«Stelle dir vor: Der Präsident der Vereinigten Staaten lädt dich zu einem Bankett ins Weiße Haus ein. Du wirst an die mit den erlesensten Speisen überladene Tafel gesetzt. Man gibt sich jede erdenkliche Mühe, dir den schönsten Abend deines Lebens zu bereiten. Am Ende dieses so erlebnisreichen Besuches erhebt sich dann der Gastgeber, um dich an der Tür persönlich zu verabschieden. Drückst du nun etwa beim Weggehen ein Zehnpfennigstück in die Hand des Präsidenten und sprichst: «Ganz herzlichen Dank für Ihre Gütigkeit! Der Abend hat mir ausgezeichnet gefallen. Ich bin mir aber auch bewußt, daß Sie dies eine Menge Geld gekostet haben muß. Aus diesem Grund möchte ich Ihnen helfen, für die Kosten der Mahlzeit aufzukommen.» (Die Gnade Gottes, S. 13).

Petrus schreibt am Ende seines zweiten Briefes: «Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus» (2. Petrus 3,18). Das ist der *letzte Rat und Wunsch*, den wir aus dem Munde des greisen Apostels vernehmen. Wir wollen ihn beherzigen!

Teil 2

Gnade und Verantwortung

Christlicher Wandel und persönliche Verantwortung

Hebt Gnade die Verantwortung auf?

Wir haben gesehen, wie Gottes souveräner Wille, Christi vollbrachtes Werk und des Geistes bleibendes Wirken unser Heil vollkommen und ewig sicher machen. Dem Leser mag sich dabei die Frage aufdrängen, ob denn solche Gnade den Menschen nicht zur willenlosen Puppe degradiert. Ist dem so? Hebt die Gnade die Verantwortung auf?

Arthur W. Pink sagt dazu: «Gnade hebt unsere Verantwortung nicht auf, sie befähigt uns vielmehr, ihr zu genügen... Sie entbindet uns keiner Verpflichtungen, sondern rüstet uns aus, sie wahrzunehmen» (S. 25).

Gottes Souveränität und der freie Wille des Menschen

Durch die ganze Bibel gehen zwei Linien, die beide gleich deutlich gezogen sind. Zunächst spricht die Bibel von Gottes Souveränität. Sein Wille steht über allem. Seine Ratschlüsse erfüllen sich. Seinem Willen kann nichts und niemand widerstehen.

Die Bibel spricht aber von der ersten bis zur letzten Seite, von Schöpfung bis Vollendung, genauso deutlich vom freien Willen des Menschen. Es gehört zur Schöpfungsbestimmung des Menschen, daß er als sittliches Geschöpf ein *verantwortliches* Geschöpf ist: Nur vom Menschen lesen wir, daß er vor die Wahl gestellt wurde, Gott zu gehorchen oder sich gegen Gott aufzulehnen. Im letzten Buch der Bibel wird im letzten Kapitel noch immer an den freien Willen und damit an die Verantwortung des Menschen appelliert: «Wer da *will* komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.»

Beide Linien, die Unumschränktheit Gottes und die Verantwortung des Menschen, müssen wir so stehen lassen, wie sie die Bibel uns zeigt; dabei müssen wir uns aber vor falschen *Schlüssen* hüten, damit wir der Bibel nicht unterstellen, was sie nicht sagt.

Man hat beispielsweise aus der Wahrheit der Souveränität Gottes zuerst gefolgert und dann behauptet: Gott hat gewisse Menschen zum Heil zuvorbestimmt, andere Menschen zur Verdammnis zuvorbestimmt. Das müsse so sein, denn nichts könne Gottes Absichten vereiteln. Das ist ein menschlicher Trugschluß, der sich in der Bibel nicht findet.

Andere haben den freien Willen des Menschen einseitig betont und daraus geschlossen, daß die Errettung des Menschen am Wollen des Menschen liege. Wer immer strebend sich bemühe, den werde Gott gewiß erlösen. Auch das ist ein Trugschluß, dem wir von der Bibel her nicht folgen können.

Errettung und persönliche Verantwortung

Die Bibel nun lehrt, wie wir in Teil 1 bereits feststellen konnten, daß die Errettung an Gottes souveränem Willen liegt. Die Bibel lehrt aber auch, daß Gott keinen Menschen rettet, der nicht persönlich gerettet werden will. Darum lädt er alle Menschen ein: «Kommt her zu mir *alle*, die ihr mühselig und beladen seid» (Matthäus 11,28). Der Mensch ist mithin voll für sein Heil oder für seine Verdammnis verantwortlich. Darum trifft das bekannte Bonmot ins Schwarze, nach dem sowohl im Himmel als auch in der Hölle nur Freiwillige sind.

So sehr die Bibel lehrt, daß Gott selbst unsere Errettung ewig festmacht, unterstreicht das Neue Testament die Verantwortung des Christen, sich als Christ zu verhalten. Die Lehrbriefe sind voll davon.

Ist das nicht ein Widerspruch? Wie geht das denn auf, daß wir zu unserer Errettung *nichts* getan haben und nichts tun können, uns aber dennoch in Wort und Tat bewähren müssen? Auch hier ist es überaus wichtig, daß wir aus biblischen Aussagen nicht menschliche Trugschlüsse ziehen. Wir können eine Ansicht nicht als biblisch akzeptieren, wenn sie die Verantwortung des Christen relativiert oder aufhebt; aber genausowenig kann eine Ansicht richtig sein, die Gottes Gnade relativiert und damit aufhebt.

Trugschlüsse

Gnade ohne persönliche Buße

Ein Trugschluß ist einer christuslosen Christenheit besonders naheliegend. Sie betont Gottes Gnade und das Werk Jesu Christi so einseitig, daß am Ende alle Menschen in den Himmel kommen. Ein evangelischer Pfarrer, der offensichtlich bei Karl Barth in die Schule gegangen war, bezeugte das einmal wie folgt:

Er hörte Bekenntnisse von Menschen, die sich eines Tages für Jesus Christus entschieden hatten. Daraufhin entgegnete der Pfarrer, er habe sich nie für Jesus entschieden, sei aber dahintergekommen, daß sich Jesus *für ihn* entschieden habe.

Haben wir den Pfarrer gut verstanden? Er wollte sagen, daß sich Gott durch Jesus Christus für alle Menschen entschieden habe, weshalb alle Menschen gerettet seien; so groß sei die Gnade Gottes.

Diese Vorstellung tut dem Prinzip der menschlichen Verantwortung Gewalt an. Sie unterschlägt Dutzende biblischer Anforderungen. Oder rief der Herr nicht: «Tut Buße und glaubt an das Evangelium» (Markus 1,15); und sagte Er seinen Zeitgenossen nicht: «Ihr werdet gleichfalls umkommen, wenn ihr nicht Buße tut» (Lukas 13,3); und gebietet Er nicht: «Geht ein durch die *enge Pforte*» (Matthäus 7,13)?

Buße ohne Gnade

Besonders religiös gesinnte Menschen verfallen eher dem gegenteiligen Trugschluß. Sie betonen die Verantwortung des Menschen so einseitig, daß letztlich nicht Gottes Gnade, sondern die Bemühungen, die Kämpfe, das Ausharren und die Treue des Christen ihn retten. Ein oft gehörtes Schlagwort ist: «Jesus hat am Kreuz seinen Teil getan; jetzt mußt du deinen Teil tun, sonst gehst du verloren.»

Wie müssen wir denn die neutestamentlichen Aufforderungen, den guten Kampf zu kämpfen, den Glauben zu bewahren, auszuharren bis ans Ende, verstehen? Wie können wir die unumschränkte Gnade Gottes einerseits und die volle Verantwortung des Menschen andererseits miteinander in Einklang bringen?

Ich will anhand eines Abschnittes aus der Apostelgeschichte versuchen, diese Fragen zu beantworten. Im Christen, dem erlösten Menschen, der ja die Frucht von Gottes Heilsplan ist, müßte das alles, Gottes Gnade und die menschliche Verantwortung, sichtbar werden. Darum wollen wir uns fragen, woran man denn einen Christen erkennt.

Woran erkennt man einen Christen?

Erstmals in der Bibel begegnen uns in Apostelgeschichte 2, am Tag von Pfingsten, Christen. Wie so oft ist auch dieses in der Bibel zum ersten Mal auftretende Phänomen *beispielhaft*. In Apostelgeschichte 2 wird uns sehr schön gezeigt, woran man einen Christen erkennt, nämlich an folgenden zwei Dingen:

1. am klaren *Anfang*
2. am klaren *Bleiben*

Beides muß eindeutig vorliegen; wo nur eines fehlt, muß die Echtheit eines Christenlebens ernsthaft bezweifelt werden.

1. Ein klarer Anfang

Kein Mensch hat je auf der Erde gelebt, der von Geburt an Christ gewesen ist. Juden, Mohammedaner oder Hindus können geltend machen, sie seien darum Juden etc., weil ihre Väter es schon waren. Das kann kein Christ. Unsere natürliche Geburt ist eben *nicht* der Anfang des Christseins. Aber genausowenig ist eine religiöse Handlung, ein Ritual, das Einhalten eines Sittenkodex, die Aufnahme in eine Gemeinschaft oder Organisation der Anfang des Christseins. Der Anfang ist einzig und allein das, was Petrus in Apostelgeschichte 2,38 seinen Zeitgenossen zuruft: «Tut Buße.»

Das deutsche Wort «Buße» kann leicht die Vorstellung wecken von Anstrengungen, mit denen man Schuld abbüßt. Das ist aber ganz und gar nicht gemeint. Das entsprechende griechische Wort lautet *metanoia*, das aus den zwei Wörtern *meta* und *noia* zusammengesetzt ist. Ersteres steht häufig in zusammengesetzten Wörtern und entspricht unserem *um-* in Wörtern wie *um-kehren* oder *um-werfen* etc. *noia* kommt von *nous* = *Verstand, Sinn, Denken*. Man würde *metanoia* daher am besten mit *Umdenken* übersetzen.

Alles Christsein beginnt mit einem *mündigen, begründeten Entschluß*, umzudenken. Das ist *unsere Verantwortung*, das nimmt uns Gott nicht ab.

Worin und worüber umdenken? Wir wollen Apostelgeschichte 2 zu Wort kommen lassen:

«Jesus, den Nazaräer ... habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geheftet und umgebracht» (V. 22 und 23). Die Juden hatten den Sohn Gottes «für nichts geachtet» (Jesaja 53,3), für einen bloßen «Nazaräer». Und «was Gutes kann aus Nazareth kommen?» (Johannes 1,46).

Wir genauso. Der Sohn Gottes ist für uns bestenfalls ein guter Mensch, ein bewunderungswürdiges Ideal, aber auf alle Fälle eine Randfigur unseres Lebens gewesen, gerade gut genug, unserem Leben an besonderen Anlässen einen feierlichen Anstrich zu verleihen, etwa bei Geburten, Hochzeiten und Beerdigungen – dabei ist Er der Herr, der alles geschaffen hat, dem wir alles verdanken, was wir sind und haben, «der Urheber des Lebens» (Apostelgeschichte 3,15).

Und diesen Jesus «habt ihr umgebracht», das, obwohl durch «mächtige Taten und Wunder und Zeichen» als Sohn Gottes ausgewiesen (V. 22). Unsere Sünden brachten Ihn ans Kreuz. Wir haben Ihn, wie die Juden, von uns gewiesen, verstoßen oder zumindest totgeschwiegen.

Bedenken wir: Den Mann, den wir in Geringschätzung oder Haß von uns gestoßen und umgebracht, *hat Gott auferweckt*, weil Er gerecht war, schuld- und sündlos. Wie verkehrt müssen wir in unserem ganzen Urteilen dann sein, wenn wir den allein Gerechten, den einzigen sündlosen Menschen, der je diesen Planeten betreten hat, den Herrn und Urheber aller Dinge *verachtet haben*. Sind wir dann nicht wirklich ein *verkehrtes und verdrehtes* Geschlecht, wie Paulus in Philipper 2,15 sagt, gleichsam falsch gepolt? Wenn wir das begreifen, haben wir schon begonnen *umzudenken*. Ja, wir sind sündig, korrupt, verlogen, nicht «schon recht» oder «gewiß nicht schlechter als mein Nachbar» oder gar «gut». Wir sind gänzlich unfähig zum Guten, blind, hilf- und hoffnungslos verloren. Unser Fleisch «nützt nichts»; wir können uns weder ändern noch retten.

Aber wir beginnen auch über Jesus Christus umzudenken. Wir können Ihn nicht mehr für nichts achten; wir begreifen, daß Er «nach dem bestimmten Ratschluß und nach Vorkennnis Gottes» (V. 23) in den Tod ging, daß Er kam, um Sich frei-

willig der gewaltsamen Hinrichtung durch widersprechende und undankbare Menschen auszuliefern.

Wie den Juden an Pfingsten «geht es uns durchs Herz» (V. 37). Die Wahrheit des Wortes Gottes über Jesus Christus und über uns erschüttert uns, so daß wir gleich den Zuhörern der Pfingstpredigt rufen: «Was sollen wir tun?» (Vers 37) oder eher noch mit dem Gefängniswärter in Philippi: «Was muß ich tun, um gerettet zu werden?» (16,30).

Die Antwort des Petrus ist: «Tut Buße!». Denkt um und bekennt euch vorbehaltlos als schuldig vor Gott. Das ist wirklich *das einzige, was Gott vom sündigen Menschen erwartet*. Es ist das einzige *Gebot*, das Er an alle Menschen richtet, wie wir auch von Paulus in Athen vernehmen: «Gott gebietet den Menschen an allen Orten, daß sie Buße tun» (Apostelgeschichte 17,30). Das mag eine ernüchternde Tatsache sein, aber dennoch: Das einzig Gerechte, das wir tun können, ist zu bekennen: «Ich bin ungerecht.»

Paulus antwortet dem Gefängniswärter in Philippi mit etwas anderen Worten: «Glaube an den Herrn Jesus» (16,31). Das kommt auf das gleiche heraus. Nimm Jesus Christus an als *Herrn* und Gebieter über dein Leben. Beuge dich Seiner Herrschaft. Vertraue dich Ihm an im Wissen, daß du schuldig und hilflos bist.

Die Folge? «Und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen» (2,38). Wenn wir uns vor Gott als schuldig bekennen, vergibt Er uns und *gibt uns Seinen Geist*. Er schenkt uns die Wiedergeburt. Wir werden in das Reich Gottes hineingeboren (Johannes 3,5). Auf diesem und auf keinem anderen Weg wird man Christ. Das ist der *klare Anfang*.

2. Ein klares Bleiben

War der Anfang echt, wird auch das weitere echt sein; haben wir einen neuen Geist und damit neues Leben empfangen, wird sich das *in entsprechenden Früchten* (Matthäus 7,20; 12,33; Galater 5,22) *offenbaren*. Das lesen wir ganz deutlich auch in Apostelgeschichte 2,41–42:

«Die nun sein Wort aufnahmen, wurden getauft... Sie ver-

harrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.» Das *Verharren* in der konsequenten Nachfolge Jesu Christi ist der Beleg einer echten Bekehrung und eines echten Bekenntnisses.

Ich habe bewußt gesagt «Beleg»; es *bezeugt* die Errettung, es *bewirkt* sie nicht.

Nachdem die Juden an Pfingsten in der *Buße* innerlich mit ihrem bisherigen Denken und Urteilen gebrochen hatten, brachen sie in der Taufe öffentlich mit dem Alten und stellten sich bewußt unter die Führung Jesu Christi. So wird auch der Christ, der Buße getan hat, sich öffentlich und unmißverständlich zu Jesus Christus bekennen. Er wird, wie damals die ersten Jünger, fortan nicht mehr nach eigenem Gutdünken, sondern unter Seiner Führung leben wollen. An Pfingsten zeigte sich das im *Verharren* in den nachfolgend genannten vier Dingen:

a) Die Lehre der Apostel

Einziger Maßstab für Leben und Glauben des Christen sind die Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Man erkennt den Christen also daran, daß er außer der Bibel keinen Maßstab gelten läßt und daß er beständig in den Schriften liest, um sich immer wieder neu durch Gottes Wort ausrichten zu lassen. Er gleicht Timotheus, dem Paulus sagt: «Du aber *bleibe* in dem, was du gelernt hast ... weil du von Kind auf *die heiligen Schriften* kennst» (2. Timotheus 3,14+15).

b) Die Gemeinschaft

Sodann erkennt man den Christen daran, daß er nicht mehr für sich allein seinen Weg geht, sondern die Gemeinschaft derer aufsucht, die «den gleich kostbaren Glauben» (2. Petrus 1,1) haben wie er. Johannes kann sogar sagen, daß wir daran «wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben übergegangen (= wiedergeboren) sind, weil wir die Brüder lieben» (1. Johannes 3,14). Selbstverständlich lieben wir sie, sind sie doch vom gleichen Vater geboren (1. Johannes 5,1). Und wer die Geschwister liebt, weiß auch, daß er, sowie er seinem Herrn auch den Geschwistern gehört. Darum fügt er sich in die Gemeinde ein und stellt sich für die Gemeinde zur Verfügung (Hebräer 10,25).

c) Das Brechen des Brotes

Damit ist die Feier des Abendmahles, des Gedächtnismahles Jesu Christi, gemeint. Das zeigt uns, daß dem Christen das Gedächtnis des Lebens, des Todes, der Auferstehung und der Wiederkunft Jesu Christi (1. Korinther 11,26) überaus kostbar ist. Er freut sich, am Mahl des Herrn teilzunehmen, weil sein Meister es mit den Worten einsetzte: «Dies tut zu meinem Gedächtnis» (Lukas 22,19). Man kann ganz allgemein sagen, daß man den wahren Christen daran erkennt, daß ihm Jesus Christus und Sein Werk wichtiger ist als alles in der Welt (was sich natürlich nicht nur am Teilnehmen am Abendmahl zeigen kann).

d) Das Gebet

Schließlich erkennt man den Christen daran, daß er «unablässig» (1. Thessalonicher 5,17) betet, daß er «betet und wacht» (Matthäus 24,41). Im Gebet bekennt der Christ, daß er wirklich nichts kann ohne Jesus Christus (Johannes 15,5), daß er völlig von Ihm abhängig ist. Er bekennt damit, wie wir weiter oben bereits feststellten, daß er so, wie er den Herrn empfangt, auch mit Ihm weiterwandelt; daß er wie zur Errettung auch für den weiteren Wandel Gnade braucht: «Aus seiner Fülle haben wir alle genommen, und zwar *Gnade um Gnade*» (Johannes 1,17).

Im Gebet bekennt der Christ endlich, daß er nicht seinen Willen, sondern Gottes Willen zu tun begehrt (Matthäus 6,10).

Glauben und Ausharren

In den vier genannten Dingen *verharrt* der Christ. Glauben und Ausharren sind die beiden Seiten der gleichen Medaille; sie gehören so untrennbar zusammen, wie Leben und die entsprechende Frucht. Darum werden Glauben und Ausharren so häufig zusammen erwähnt (Römer 5,1–3; 8,25; 1. Thessalonicher 1,3; 2. Thessalonicher 1,4; Hebräer 6,12; 10,36–38;). Man erkennt den Christen daran, daß er «sich nicht zurückzieht» (Hebräer 10,39), sondern «ausharrt mit Freuden» (Kolosser 1,11).

Glaube und Werke

Das Hauptthema des ganzen Jakobusbriefes ist das Verhältnis von Glauben und Werken. Er lehrt uns, daß wahrer Glaube immer sichtbar wird; er sagt, daß ein Glaube, der keine Werke als Frucht hervorbringt, nicht mehr wert ist als der «Glaube» der Dämonen (2,19). Es ist sehr, sehr wichtig, daß der Christ lernt, gute Werke zu tun. Denken wir an eine Tabitha, der in Apostelgeschichte 9,36 das vorbildliche Zeugnis ausgestellt wird: «Sie war voll guter Werke und Almosen, die sie ausübte.» Beherzigen wir die Aufforderung des Apostels Paulus: «Das Wort ist gewiß ... daß die, welche an Gott gläubig geworden sind, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben» (Titus 3,8).

Aber stellen wir bei alledem die biblische Lehre nicht auf den Kopf! Wir werden dadurch nicht gerettet, daß wir gute Werke tun. Hier wird wohl jeder bibellesende Christ einverstanden sein.

Aber wir *bleiben* dadurch auch nicht gerettet, daß wir gute Werke tun. Solches lehrt die Bibel wirklich an keiner einzigen Stelle. Wäre dem so, wären wir nicht besser dran als Israel im Alten Bund.

Gott hatte Israel erlöst. Als erlöstes Volk, das von Gott gerettet und befreit worden war – und was war das anderes als Gnade? –, mußte es sich bewähren; wo nicht würde es alle Vorrechte der erwählten Nation verlieren. Unter diesen Bedingungen *mußte* Israel scheitern.

Im Neuen Bund übernimmt Gott die Sache der Errettung vom Anfang bis zum Ende. Unter diesen Bedingungen *kann* der Gläubige nicht scheitern. Der Neue Bund *ist* ein Gnadenbund; nicht nur der Anfang ist Gnade (wie bei Israel), sondern alles ist Gnade, bis zum Schluß – wirklich, nicht nur rhetorisch. Wer ewiges Leben hat, hat ewiges Leben; wer gerettet ist, ist gerettet. Das Neue Testament wirft auch nicht einen Schatten von Zweifel auf diese Sicherheit. Wir sind erlöst, ewig erlöst (Hebräer 9,12), das ist die feststehende Tatsache, der unerschütterliche Grund, auf dem wir stehen. Aber wir sind erlöst, *damit* wir als Erlöste unseren Heiland-Gott durch Eifer in guten Werken ehren und bezeugen (Titus 2,14).

«Was ist, wenn jemand nicht ausharrt?»

Was ist, wenn jemand nicht «ausharrt in guten Werken»? (Römer 2,7) Diese Frage drängt sich jetzt zwangsläufig auf. Sie wird überaus häufig gestellt. Denn wer von uns kennt nicht Gläubige, die dem Herrn nicht mehr nachfolgen? Ja, wie müssen wir das verstehen?

Wo dieses «Ausharren in guten Werken» fehlt, muß man ernsthaft daran zweifeln, ob es je zu einer echten Bekehrung und zu einer echten Wiedergeburt gekommen ist.

Die Erklärung mag dem Leser als zu billig vorkommen. Ich bin davon überzeugt, daß sie grundsätzlich die einzig biblische ist. Laßt uns dem nachgehen, indem wir der Reihe nach folgende drei möglichen Antworten auf das Problem erörtern:

1. «Das Kind Gottes, das nicht ausharrt, geht verloren.»
2. «Wer abfällt, wird als Ungläubiger offenbar.»
3. «Wer nicht ausharrt, kann ein in Sünde verstricktes Kind Gottes sein, das aber nicht verloren geht.»

1. «Das Kind Gottes, das nicht ausharrt, geht verloren.»

Diese Ansicht wirft eine ganze Reihe von Problemen auf.

a) *Sie bringt uns mit der überaus deutlichen Offenbarung der Gnade Gottes in Konflikt.* Die Gnade macht, wie wir gesehen haben, alles fest. Wie aber kann jemand durch Gnade gerettet werden, dann aber doch verloren gehen? Warum sollte er denn verloren gehen? Natürlich wegen menschlichen Versagens; denn daß Gott versagt, dürfen wir ausschließen. Aber liegt denn die Errettung am menschlichen Vermögen? Nein, wir sind nicht durch menschliche Leistung gerettet, sondern durch Gnade (Epheser 2,8), nicht durch das, was der Mensch vermag, sondern was Gott vermag.

b) *Sie widerspricht unmißverständlichen Verheißungen Gottes.* Wenn Gott einerseits verspricht, daß wir *nicht ins Gericht kommen*, wenn wir an den Sohn Gottes glauben, dann aber den Gläubigen doch richtet, hat Er uns doch getäuscht. Dann wäre Gott nicht wahrhaftig. Dann wäre ein Versprechen wie Johannes 5,24 oder 6,51 lediglich geschickte Rhetorik, um Menschen in die Arme Jesu zu treiben, ähnlich wie Politiker den Men-

schen große Versprechungen machen, die sie nicht einhalten. Das ist nicht denkbar, sagt doch der Römerbrief: «Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber ein Lügner» (3,4).

c) *Sie stellt Gottes Allmacht und Allwissenheit in Frage*, wie wir weiter oben bereits gesehen haben. Gott hätte sich dann in Seiner Vorkenntnis getäuscht, der Sohn Gottes hätte als Bürge, Hoherpriester und Fürsprecher versagt, der Heilige Geist hätte Seinen Dienst nicht treu versehen.

d) *Wir müßten uns fragen, ob je gesagt wird, daß der Heilige Geist den Wiedergeborenen wieder verlassen könne*. Johannes 14,16 lehrt das Gegenteil. Auch Epheser 4,30 schließt diese Möglichkeit aus.

e) *Findet sich im Neuen Testament auch nur der geringste Hinweis, daß der Gläubige ein Kind Gottes auf Bewährung sei?* Wäre das denkbar, müßten wir weiterfragen: Können wir aus Gott geboren, dann wieder *entboren* werden, vielleicht später Buße tun, um ein zweites Mal von neuem (also insgesamt bereits ein drittes Mal) geboren zu werden, und so weiter? Ich möchte mit diesen Zeilen nicht spotten oder zynisch sein. Ich möchte lediglich vielfach vorgebrachte Gedanken konsequent weiterführen.

Spurgeon veranschaulicht die Unmöglichkeit dieser Ansicht mit folgendem Beispiel:

«Das ist etwa so wie mit dem Mann, von dem berichtet wird, daß er an einer Straßenversammlung der Heilsarmee gerettet wurde und anschließend in seine Stammkneipe ging und sich betrank. Am Sonntag darauf ging er in das Heilsarmeelokal und wurde wiederum gerettet, aber am Montag fand man ihn schon wieder betrunken – und so ging es weiter, ein ständiger Wechsel von Nüchternheit und Trunkenheit, bis seine Frau betete: *«Herr, wenn du ihn zu dir nimmst, dann tue es, wenn er nüchtern ist!»* Die Frau dachte, wenn der Mann stirbt, während er nüchtern ist, wird er gerettet sein; stirbt er aber in der Kneipe, wird er verloren sein.»

Alles Gesagte tut erstens *offenkundigen biblischen Lehren* und zweitens *geistlicher Vernunft* Gewalt an. Folglich kann diese Erklärung nicht richtig sein.

2. «Wer abfällt, wird als Ungläubiger offenbar.»

Gleich wie nicht «alle, weil sie Abrahams Same sind, Kinder sind» (Römer 9,7), sind nicht alle, die «Herr, Herr!» sagen, Christen (Matthäus 7,21). Wahre und falsche Brüder aber werden früher oder später (vgl. 1. Timotheus 5,24) offenbar werden. Wer nicht ein Kind Gottes ist, wird über kurz oder lang abfallen. Diese Ansicht hat den eminenten Vorzug, daß sie erstens keinen Verheißungen Gottes widerspricht und Gottes Charakter und Allmacht nicht in Frage stellt und zweitens ausdrücklich gelehrt wird. Wo denn? Zum Beispiel im 1. Johannesbrief.

Der 1. Johannesbrief hat u.a. den Zweck, uns darüber zu belehren, woran man die Kinder Gottes und die Kinder der Welt unterscheiden kann. Das war deshalb überaus wichtig, weil falsche Lehrer, die einen falschen Christus lehrten, anfangen, in der christlichen Gemeinde ihr Unwesen zu treiben.

Johannes nun sagt, daß man die falschen Lehrer an ihren falschen Lehren und an ihren Früchten erkennt. Sie waren keine Kinder Gottes; sie taten nur so; sie waren in Tat und Wahrheit nebeneingeschlichene, falsche Brüder (Galater 2,4; Judas 4). Woran nun erkennt man das Kind Gottes? Laut Johannes daran, daß es keine falschen Lehren über den Vater und den Sohn vertritt, und daran, daß Er sich wie ein Kind des himmlischen Vaters benimmt (1. Johannes 2,6 u.a.). Das heißt aber auch, daß es *ausharrt* in guten Werken.

Ein Erkennungszeichen der scheinbaren Kinder Gottes war nun, daß sie im Gegensatz zu den Kindern Gottes *nicht in der Nachfolge verharrten*: «Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn, wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein» (1. Johannes 2,19).

Der Hebräerbrief lehrt das ebenfalls. Es werden dort ernste Warnungen ausgesprochen (2,1–4; 6,1–10; 10,26–31), und das Ausharren wird als eines der Kennzeichen der Gläubigen bezeichnet (6,12–15). Wir wollen später auf den Hebräerbrief zurückkommen, so daß ich vorerst nur einen Vers beleuchten möchte.

In Hebräer 3,14 lesen wir: «Denn wir sind Genossen des Christus geworden, wenn wir die anfängliche Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten.» David Gooding macht in sei-

ner Auslegung des Hebräerbriefes auf den scheinbaren logischen Widerspruch dieser Aussage aufmerksam:

«Ich weiß nicht, ob euch auffällt, daß dieser Satz ein wenig sonderbar ist. Er scheint geradezu unlogisch. *Wir sind geworden*, schon geworden, nämlich Teilhaber Christi. Das ist die schlichte Feststellung einer Tatsache. Aber dann folgt die Bedingung: «wenn wir bis zum Ende standhaft festhalten». Wie können wir ein vergangenes Geschehen abhängig machen von einer zukünftigen Sache, die unsicher ist? Wie können wir die Tatsache, daß wir Teilhaber Christi geworden sind, vom Festhalten der Zuversicht in der Zukunft abhängig machen? Und doch sagt der Vers genau das. *Wir sind Teilhaber des Christus geworden*, also ein in der Vergangenheit abgeschlossenes Geschehen, wenn wir die anfängliche Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten. Es klingt etwas sonderbar, bezeichnet aber absolut treffend die ganze Situation der Empfänger dieses Briefes. Es ist so: Jeder Gläubige ist ein Teilhaber Christi geworden. Aber wie kann man wissen, ob jemand ein Gläubiger ist oder nicht? *Das erkennst du daran, ob jemand die anfängliche Zuversicht bis zum Ende standhaft festhält oder nicht*» (David W. Gooding, S. 67,68).

3. «Wer nicht ausharrt, kann ein vorübergehend in Sünde verstricktes Kind Gottes sein, das aber nicht verloren gehen kann.»

Wir dürfen nun nicht weitergehen als die Schrift selbst, dürfen also einerseits nie sagen, ein Kind Gottes sei verlorengegangen, aber andererseits auch nicht in jedem Fall folgern, jemand sei kein Kind Gottes, weil er von der Nachfolge des Herrn abgekommen ist.

Wenn wir an Jakob denken, dann sehen wir, daß jemand zwanzig Jahre lang in der Gottesferne leben, aber dennoch ein Geliebter und Erwählter Gottes sein konnte. Jakob kam durch Züchtigungen Gottes zu Einsicht und Buße und endete als ein Mann Gottes.

Petrus im Neuen Testament lehrt uns ebenfalls, daß ein feiger Leugner des Herrn bei alledem ein Erwählter des Herrn war. So wollen wir nicht vorschnell urteilen; denn wir sehen nicht in

die Herzen der Menschen hinein. Nur «der Herr kennt, die sein sind» (2. Timotheus 2,19), und Er mag nach Tagen, oder auch erst nach Jahren und Jahrzehnten wiederherstellen.

Gerade wenn wir an die Verantwortung des Gläubigen denken, müssen wir damit rechnen, daß auch Kinder Gottes durch falsche Lehre (Galater 2,13), durch schlechten Umgang (1. Korinther 15,33), durch Unnüchternheit (1. Korinther 15,34; Galater 3,1) und Eigensinn von Satan verführt und von Sünde gefangen werden können. Warum sollte der wiedergeborene Mensch nicht anfällig sein für Torheiten und Irrtümer? Warum sollte ein Erlöser nicht gar dämonisiert sein können (vgl. 2. Korinther 11,4)?

Der eben zitierte Vers aus dem 2. Timotheusbrief gibt uns ebenfalls zu verstehen, daß schon zu Lebzeiten der Apostel eine solche Unordnung in verschiedenen christlichen Gemeinden Einzug gehalten hatte, daß man vielfach nicht wissen konnte, wer ein Kind Gottes war und wer nicht; nur «der Herr kennt (unfehlbar), die sein sind».

Es wäre im Vollsinn des Wortes fatal (von *fatum* = Schicksal), wenn nun Gott Seine Kinder in die Hölle stoßen würde, wenn sie versagt haben. Gott wird selbstverständlich die Seinen nie fahren lassen. Weil sie Sein sind, wird Er sie vielmehr züchtigen: «Wen der Herr liebt, züchtigt er; er geißelt jeden Sohn, den er aufnimmt» (Hebräer 12,6). Normalerweise wird das zu Einsicht und Buße führen, aber wir können nicht behaupten, das sei immer der Fall. Wir haben keinen zwingenden Beleg dafür, daß der Unzüchtige von 1. Korinther 5,1 in seiner Sünde nicht wirklich starb. Gott ließ den Mann wahrscheinlich sterben, weil Er ihn durch seine Sünde entehrte; aber Gott rettete seine Seele, weil er ein Erlöser war (1. Korinther 5,5).

Was wir aber von der Bibel her sagen müssen, ist zweierlei:

a) Wenn jemand als Kind Gottes abgefallen ist, wird er vom Herrn wieder zurückgebracht werden, sei es im Leben oder sei es erst im leiblichen Tod. Er kann nicht endgültig und ewig abfallen.

b) Wenn ein Kind Gottes wie ein Heide lebt, dürfen wir ihn solange nicht als Kind Gottes behandeln; er muß dann von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen werden, er muß uns dann gelten «wie ein Heide und Zöllner» (Matthäus 18,17).

Darum sagt Paulus in 1. Korinther 5,11, wir dürfen keine Gemeinschaft haben mit einem Säufer, Räuber, Hurer etc., der sich Bruder *nennt*. Wir können von seinem Wandel seinen Glauben nicht ablesen, so daß wir vom äußeren Zeugnis her urteilen müssen, daß er, wenn er heidnisch lebt, auch ein Heide ist. Darum müssen wir ihn entsprechend zurechtweisen und warnen bzw. ausschließen.

Zeitliche Folgen der Untreue des Christen

Die Verantwortung des Christen im Wandel und im Zeugnis äußert sich darin, daß Gott die Seinen, *weil* sie die Seinen sind, züchtigt.

Sünde hat immer Folgen, für Erlöste genauso gut, wie für Un-erlöste. Was der *Mensch* sät, wird er ernten (Galater 6,7), also jeglicher Mensch. Denken wir an David:

David lebte wohl in alttestamentlicher Zeit, war aber ein Erlöster, wie uns Römer 4,6–8 zeigt. Er war zudem der Gesalbte des Herrn. Gerade weil Gott ihn erlöst, seine Sünden vergeben und ihn gesalbt hatte, züchtigte Er ihn seiner Sünden wegen um so härter (2. Samuel 12).

Gott vergab David, als er seine Sünde bekannte, so daß David die ewigen Folgen der Sünde, die Verdammnis, nicht tragen mußte; aber zeitliche Folgen mußte er bitter kosten: «So soll von deinem Hause das Schwert nicht weichen... Ich will aus deinem Hause Unglück über dich erwecken...» (2. Samuel 12,10+11).

David mußte erleben, wie Unzucht und Brudermord sein Haus befleckten und wie ein rebellischer Sohn ihn von Thron und Palast verjagte. Wieviel Leid, Tränen, Angst und Not erntete David für seine Sünde!

So haben Sünden der Gläubigen Folgen. Wer als Kind Gottes im Fleisch lebt, wird vom Fleisch Verderben ernten (Galater 6,7), obgleich uns der Herr auch diesbezüglich sehr gnädig behandelt und stets zu den wirkungsvollsten (nicht härtesten) Erziehungsmitteln greift. Doch grundsätzlich gilt: Wer als Kind Gottes nicht «durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, wird sterben» (Römer 8,13). Selbstverständlich sprechen beide

Stellen nicht von ewiger Verdammnis und vom ewigen Tod, denn – ich wiederhole – Gott kann sich selbst nicht widersprechen. *Zeitliches* Verderben und *leiblicher* Tod kann aber sehr wohl die Folge von Leben in Sünde und Unglauben sein (Apostelgeschichte 5,5; 1. Korinther 5,5; 11,30; 1. Johannes 5,16,17).

Ein weiteres Beispiel: Wer als Kind Gottes nicht vergeben kann, kommt «ins Gefängnis» (Matthäus 18,34), in einen Kerker der Bitterkeit, des Zwangs, sich selbst ständig verteidigen zu müssen, der Isolierung. Er verliert die Freude am Heil, den Trost der Gegenwart des Herrn, bis er bereit ist, zu vergeben und sich auszusöhnen.

Ewige Folgen der Untreue des Christen

Treue und Untreue haben aber nicht nur für dieses, sondern auch für das kommende Zeitalter Folgen. Gott schuf den Menschen als Verwalter der Schöpfung. Der erlöste Mensch wird mit Christus über die Schöpfung regieren und damit die Bestimmung als Verwalter wieder in vollkommener Weise wahrnehmen. Nun redet die Bibel offensichtlich von unterschiedlichem Maß der Treue der Gläubigen. Dieses Maß der Treue bestimmt das Maß an Mitverantwortung an der Regierung in der zukünftigen Welt. Das können wir dem Gleichnis der anvertrauten Talente von Lukas 19,11–27 entnehmen. Dort scheint ein offenkundiger Zusammenhang zu bestehen zwischen den zehn oder fünf treu verwalteten Talenten und der Gewalt über die entsprechenden zehn oder fünf Städte als Lohn für die Treue.

Das Neue Testament verwendet auch den Vergleich mit Kronen oder Siegeskränzen, um das gleiche zu sagen: Gott wird Treue im Dienst belohnen. Was wir jetzt in der Zeit um seinetwillen erdulden, bewirkt ein über die Maßen herrliches *ewiges* Gewicht an Herrlichkeit (2. Korinther 4,17). Sind wir als durch Gnade Erlöste auch in der Rennbahn des Glaubens gelaufen, wird uns Gott eine *unvergängliche* Krone, also ewigen Lohn, verleihen (1. Korinther 9,25).

Gott wird, auch wenn wir nicht ins Gericht kommen, dennoch unsere Taten vor dem Richterstuhl des Christus beurtei-

len (2. Korinther 5,10), «damit ein jeder empfangen, was er im Leibe getan hat». Das kann sich unmöglich auf das Gericht aller Toten, das sogenannte «jüngste Gericht» beziehen. Kämen wir ins Gericht, damit Gott aufgrund unserer Taten bestimmen müßte, ob wir in den Himmel kommen oder nicht, wären wir allesamt verloren: «Dem aber, der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit zugerechnet» (Römer 4,4) und: «Die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben war, nach *ihren Werken.*» (Offenbarung 20,12) Darum muß 2. Korinther 5 ein Gericht meinen, daß nicht über ewiges Leben und ewige Verdammnis entscheidet; es kann sich nur um Belohnung für Treue im Dienst handeln.

Bedenken wir: Was wir als Kinder Gottes in der flüchtigen Zeit unseres Erdendaseins tun oder lassen, entscheidet über unsere Rolle in der ewigen Herrlichkeit. «Das schnell vorübergehende Leichte unserer Drangsal bewirkt uns ein über die Maßen überschwengliches, ewiges Gewicht an Herrlichkeit.» Unser Tun hat Ewigkeitsfolgen. Wie ernst ist das! Aber welch ein Ansporn auch, treu zu sein!

Gott befähigt uns zur Treue

Wir wollen noch einmal 1. Korinther 15,10 lesen: «Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.»

Paulus sagt hier drei Dinge:

1. Durch Gottes Gnade bin ich ein Geretteter. Das verdanke ich allein Gott, Seinem Wort, Seiner Wahrhaftigkeit, Seiner Liebe. Mit diesen Gedanken haben wir uns in Teil 1 unseres Buches ausführlich auseinandergesetzt.

2. Ich habe meine Verantwortung als Christ wahrgenommen und entsprechend meiner Berufung mein Leben für meinen Herrn und die Verbreitung Seines Evangeliums eingesetzt. Somit war Gottes errettende Gnade an mir nicht vergeblich. Davon sprachen wir soeben etwas ausführlicher.

3. Aber auch meinen Einsatz für den Herrn verdanke ich der Gnade meines Herrn. Es ist keine mir eigene Qualität, die mich zur Treue bewegt, es ist vielmehr eine in Gott Selbst begründete Qualität.

Das ist interessant. Es bestätigt vollkommen, was wir weiter oben festhielten: Wir sind durch Gnade gerettet, und empfangen darauf hin «Gnade um Gnade» (Johannes 1,17); oder: So wie wir den Herrn aufnehmen, so wandeln wir auch in ihm (Kolosser 2,6).

Die Erfahrung des Paulus ist dann kein Sonderfall; sie entspricht vielmehr dem allgemeinen Muster. Deshalb kann er den Philippnern schreiben: «Bewirket eure eigene Errettung mit Furcht und Zittern, *denn Gott ist es, der in euch wirkt*, sowohl das Wollen als auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.»

Daß dieser Vers natürlich nicht bedeutet, daß wir durch unser eigenes Schaffen errettet werden (wie man aufgrund von Luthers Übersetzung «schaffet, daß ihr selig werdet» meinen könnte), wollen wir nicht hier, sondern im nächsten Teil des Buches erörtern. Aber folgendes wollen wir beachten: *Gott* ist es, der so in und an uns wirkt, daß auch wir das wollen, was Er will. Wir bekommen «Wohlgefallen am Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen» (Römer 7,22). Aber nicht nur das: Er wirkt auch das Tun Seines Willens. Er selbst befähigt uns zum Gehorsam. Wir stimmen mit Paulus ein: «Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war» (1. Korinther 15,10).

Die «Ältesten» werfen ihre goldenen Kronen Gott zu Füßen und bezeugen: «Du bist würdig» (Offenbarung 4,10+11). Alles verdanken sie Ihm, nichts ihrer eigenen Treue.

Im 2. Korintherbrief sagt uns Paulus noch etwas Interessantes: «Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere Tag für Tag *erneuert*» (4,18). Das ist gewaltig; und haben wir das nicht selbst erlebt, seit wir dem Herrn nachfolgen? Wir werden wohl älter, verlieren die Haare, vielleicht auch schon die Zähne, werden langsam ungelinkig, vielleicht gar schon gebückt. Unser Leib verfällt. Aber bei alledem wird unser innerer Mensch jeden Tag belebt, erquickt, gestärkt und getragen.

Ein unerschöpflicher Quell des Lebens scheint zu sprudeln

und erhält die neue Natur auch nach Jahren und Jahrzehnten unverbraucht frisch und voller Spannkraft. Das ist Sein Werk. Das ist Seine Gnade, die tagtäglich an uns wirkt, uns Kraft gibt, für Ihn zu leben, treu zu sein, auszuharren mit Freuden. Es ist ein Wunder, ein Wunder Seiner Gnade!

Petrus sagt nichts anderes: «Ihr werdet durch Gottes Macht bewahrt durch Glauben» (1. Petrus 1,5). Gottes Gnade wirkt an uns, der Sohn Gottes tritt für uns ein, der Geist Gottes belebt und erquickt uns. So bewahrt uns Gottes Macht den lebendigen Glauben. Unser Vertrauen wird Tag für Tag ernährt und lebendig erhalten. Welche Gnade!

Inzwischen stehe ich seit 15 Jahren in der Nachfolge des Herrn, der Leser vielleicht schon länger. Noch immer staune ich über Gottes Bewahrung, erscheint es mir als ein schier unbegreifliches Wunder, daß mein Innerstes noch immer nach dem Sohn Gottes verlangt. Wo hätte ich die Energie und die Ausdauer nur hernehmen wollen? Sie ist nicht in uns; sie wird uns täglich, stündlich von Gott unserem Retter Selbst eingeflößt. Nicht wir, Er ist der Quell allen Lebens.

Das Wunder der Bewahrung

Halten wir einen Augenblick inne und bedenken wir die Situation des Kindes Gottes in einer Welt wie der unsrigen.

Wir sind umgeben von Unglauben, Spott und Hoffart. Nichts und niemand in dieser Welt ermutigt uns, an den Sohn Gottes zu glauben und dem Sohn Gottes nachzufolgen. Das wäre schlimm genug. Aber die Lage ist noch schlimmer: Wir selbst tragen einen mächtigen Feind aller Gottseligkeit, unser Fleisch (Römer 8,7+8), mit uns herum. Der Gläubige in der Welt gleicht darum einer belagerten Stadt, die innerhalb der Mauern selbst Kollaborateure des Feindes beherbergt.

Das ist eine recht aussichtslose Situation. Nimmt sie nicht Gott Selbst in die Hand, kommt der Christ niemals durch.

Das Kind Gottes gleicht einem Karren, der durch eine lichterloh brennende Gasse hindurch muß; nur trägt der Karren ganze Fässer voll Sprengstoff. Der Karren müßte explodieren und in tausend Stücke zerfliegen, wie auch der Christ mit seiner tödli-

chen Ladung, seinem sündigen Ich, unweigerlich zerschellen müßte – würde ihn nicht ein Wunder hindurchretten.

Wir fragen uns daher, welches Wunder das größere ist: daß der Sünder ein Heiliger wird, oder daß der Heilige in einer sündigen Welt durchkommt und das Ziel erreicht. Beides ist menschlich gleich unmöglich. Beides sind Gottes Werke.

Sowenig ich mich selbst retten konnte, sowenig vermag ich mich selbst zu bewahren. Ich gleiche einem Feuer, das im Herzen des Meeres brennt. Es müßte schon tausendmal erlöscht sein; ein Wunder Gottes hält es am Leben.

So geht der Christ durch diese Welt, ein gänzlich wehrloses Schaf inmitten von reißenden Wölfen. Wie will ein Schaf auch inmitten von Wölfen davonkommen? Das ist unmöglich; nur Gott Selbst kann es bewahren. Sonst ist alles von vornherein verloren.

Teil 3

Allgemeine Einwände

Wir werden uns in diesem Teil mit verschiedenen Einwänden gegen die Lehre der ewigen Errettung auseinandersetzen. In Teil 4 werden dann oft angeführte Bibelstellen beleuchtet.

«Heilsgewißheit, ja – Heilssicherheit, nein!»

Es wird manchmal gesagt, der Christ könne seines Heils wohl *gewiß*, nicht aber *sicher* sein. So erstaunlich es ist, das Schlagwort wird oft gehört. Was sollen wir davon halten?

Laßt uns versuchen, den Unterschied zwischen *Heilsgewißheit* und *Heilssicherheit* zu erkennen. Heilsgewißheit ist subjektiv, es ist das, was ich empfinde, wenn ich zum Glauben an Jesus Christus gekommen bin. Gott gibt mir die Zusage, daß Er mir die Sünden, wenn ich sie bekenne, vergibt, daß Er mich angenommen hat, daß ich ewiges Leben besitze. Seine Zusage macht mich gewiß. Daß es solche Gewißheit gibt, wird kaum ein bibelgläubiger Christ leugnen. Wir alle denken an 1. Johannes 5,13: «Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr *wißt*, daß ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.»

Solche Gewißheit soll es also geben – Sicherheit aber nicht? Worauf beruht denn meine Gewißheit? Doch auf Sicherheit!

Nur, weil das Heil *objektiv sicher* ist, so sicher wie Gott und Sein Wort selbst, kann es *subjektive Gewißheit* geben; ohne in Gott Selbst begründete Sicherheit ist für den Gläubigen jede Gewißheit ausgeschlossen. Die Sicherheit ist das Fundament, auf dem meine Gewißheit ruht. Ohne dieses Fundament bleibt alle «Gewißheit» bloße Vermutung, «Hoffnung» (im landläufigen, Unsicherheit beinhaltenden Sinn). Ich kann ja nur sagen: «Ich werde gerettet sein, vorausgesetzt, keine Sünde trennt mich jetzt oder besonders im entscheidenden Augenblick von Gott.» Die «Gewißheit» hängt dann von meiner Treue ab, sie ruht auf mir selbst. Ich selbst werde zur Säule, zum Felsen, der mein Heil tragen soll.

Das scheint mir kein geringerer Irrtum als die gänzlich verfehlte Sicht, Petrus sei «der Fels der Kirche». Ein wankelmütiger Mensch, wie es auch ein Petrus war, mag als Fels einer menschlichen Institution noch angehen; und so mag die römische Kirche ihre Ansicht behalten, Petrus sei ihr Fels.

Wie aber soll ein bloßer Mensch der tragende Fels einer göttlichen Einrichtung, der Gemeinde Gottes sein? Natürlich ist nicht Petrus, sondern Christus der Fels der Gemeinde – so protestiert, was ein rechter Protestant sein will – und das zu Recht.

Aber wie sollen denn schwache Menschen wie du und ich Garant und Bürge unserer Errettung sein? Wie soll es nur Gewißheit geben, wenn nicht alles auf den Schultern eines Stärkeren *ruht*? Ich sage *ruht*, nicht nur solange, als ich Glauben aufbringe und das Heil auf Ihn lege, so daß das Heil von Seinen Schultern rutscht, sobald ich nicht genügend Glauben aufbringe. Nein, das Heil *ruht* in Seinen Händen, auf den Schultern des himmlischen Hohenpriesters; die Sache bleibt immer und unwiderruflich bei Ihm, nie bei mir. Sonst wäre nicht Er, sondern letztlich doch *ich* der Bürge meines Heils.

Somit ist das Schlagwort von der Heilsgewißheit ohne Heilsicherheit ein Widerspruch in sich. Er ist vielleicht gefährlicher als uns recht und bewußt ist. Warum? Er birgt die Gefahr in sich, das Christentum zu einer Sache subjektiver Erfahrung, das Heil zur lediglich existentiell erfahrbaren Größe zu degradieren.

Das widerspricht dem ureigensten Wesen des Christentums. Im Gegensatz zu allen Philosophien und menschlichen Heilslehren spricht die Bibel von einem Gott, der in Zeit und Raum gehandelt hat (wie Francis Schaeffer sich oft auszudrücken pflegte), dessen Person und dessen Werke objektiv *sind*, nicht durch menschliches Denken und Erfahren erst werden.

Das Heilswerk *ist* vollbracht; Jesus Christus *ist* für meine Sünden gestorben; Gott *hat* mich auserwählt; ich *bin* Sein Kind; Er *hat* mich bereits verherrlicht. Das sind von Gott Selbst gemachte Aussagen. Diese objektiven Wahrheiten sind und bleiben unerschütterlich fest.

«Falsche Sicherheit verführt zum Sündigen!»

Wenn mir jemand vorwirft, meine Ansichten über das Heil in Christus seien ja eine Einladung zum Weitersündigen, fühle ich mich geschmeichelt. Ja, geschmeichelt. Warum? Weil ich mich dann mit meiner Darlegung des Evangeliums Gottes in sehr gu-

ter Gesellschaft befinde. Ich habe dann das Evangelium wenigstens soweit wie der Apostel Paulus verkündigt, daß man mir das gleiche unterstellen kann wie ihm.

Merken wir: Wenn wir das Evangelium *nicht* so verkündigen, wie es ein Paulus tat, wird man uns sicher nie unterstellen, was man Paulus unterstellte. Feinde des Apostels und besonders seines Evangeliums empörten sich über seine Lehre vom vollkommenen Heil in Christus. Das sei ja schrecklich, was dieser Paulus lehre. Er sei wahrlich eine «Pest» (Apostelgeschichte 24,5), behaupte er doch, man könne ruhig weitersündigen, weil damit Gottes Gnade nur um so überschwinglicher werde (Römer 3,8; 6,1). Es müssen Eiferer des Gesetzes gewesen sein, die sich so an Paulus stießen.

Viele rühmen sich einer Verkündigung, die jeden Gedanken dieser Art im Keime erstickt. Drohungen, Gott werde Seinen Kindern Seine Gnade entziehen und sie in die Hölle werfen, wenn sie sich nicht zusammenreißen, dienen dem gewünschten Zweck. Die Motive mögen löblich sein, aber es ist ein entstelltes, ein durch menschliche Zusätze «abgesichertes» und dadurch verzerrtes Evangelium.

Eigentlich ähnelt es den Tausenden von Geboten, die das Judentum zum Wort Gottes hinzufügte. Warum taten die Juden das? Sie wollten, wie sie sagten, einen «Zaun um die Tora» errichten. Dahinter stand ebenfalls ein löbliches Ansinnen. Die Katastrophe des babylonischen Exils hatte die Juden gelehrt, daß Gott Sein Gebot ganz ernst nimmt; wer es bricht, wird gerichtet. Also, so dachten sich die Rabbiner, sorgen wir durch zusätzliche Gebote dafür, daß das Volk mit dem Einhalten dieser Gebote so in Beschlag genommen ist, daß es gar nie zum Gesetz selbst vordringt und es bricht. So würde es vor dieser fatalen Sünde bewahrt bleiben.

Hinter diesen Zusätzen stand der Eifer, Gott zu gefallen. Es war indes aber ein Eifer «ohne Erkenntnis» (Römer 10,2); der Herr Selbst hat alle menschlichen Zusätze zum Gesetz scharf gerügt (Matthäus 15,3). Gott hatte Sein Gesetz so gegeben wie es war, damit es den von Ihm beabsichtigten Zweck erfüllte, nämlich Zuchtmeister auf Christus hin zu sein. So sehr solches oder ähnliches zunächst nützlich erscheinen mag, waren die

menschlichen Zusätze doch Hindernisse auf dem Weg, zum Herrn selbst zu kommen.

So brauchen, nein, so dürfen auch wir nicht – um falschen menschlichen Schlüssen wie möglichem Mißbrauch der Gnade zuvorzukommen – Gott und Seinem Wort nachhelfen. Sein Wort ist vollkommen und erfüllt genau Seine Absichten (Jesaja 55,11). Und Sein Wort bietet uns tatsächlich eine so umfassende und absolut bedingungslose Gnade an, daß ein böses Herz sie in Ausschweifung verkehren kann. Natürlich ist das geschehen und geschieht es immer noch (Judas 4). Aber gerade die Tatsache, daß man die Gnade in Ausschweifung verkehren, und sich dabei auf Gottes Gnade und auf die Bibel berufen kann (wie das besonders der Protestantismus seit einigen Jahrzehnten immer mehr tut), ist der Beweis, daß sie vollkommen frei ist. Wer hätte sich auf Mose berufen und «das Gesetz in Ausschweifung verkehren» können? Niemand. Es wäre unmöglich gewesen.

Auf der anderen Seite vermag nichts außer der Offenbarung von Gottes unfasbarer Liebe und bedingungsloser Gnade in Rebellen und Sündern Gegenliebe zu wecken. Wir lieben wahrlich nur, weil Er uns zuerst geliebt hat (1. Johannes 4,19).

Daß der Mensch «den Geist der Gnade schmäh» (Hebräer 10,29), daß er der göttlichen Liebe mit kalter Berechnung oder schnöder Verachtung begegnet, kann nicht verwundern, besonders nicht, wenn ich mich und mein Herz anschau.

Eine Menschheit, die es fertiggebracht hat, den Sohn Gottes Selbst, den einzigen vollkommenen Menschen, der umherging und Gutes tat denen, die vom Satan überwältigt waren (Apostelgeschichte 10,38), den einzigen vollkommen selbstlosen und deshalb einzigen wahren Wohltäter, der je den Erdboden betreten hat, zu verwerfen – daß eine solche Menschheit auch das köstlichste Juwel der göttlichen Heilsgedanken, Seine freie Gnade, in den Schmutz wirft und mit Füßen tritt, muß geradezu erwartet werden.

Aber das berechtigt uns noch nicht, Gottes freie Gnade durch Drohungen unfrei zu machen, Seine bedingungslosen Verheißungen durch Bedingungen auszuhöhlen. Nein, Gott hat auch hier Sein Wort gegeben, damit es das ausrichte, wozu es gesandt ist: Den einen wird es zur dankbaren Hingabe an den Gott aller

Gnade bewegen, den andern zum Verachten des gleichen Gottes der Gnade. Nichts offenbart so sehr das Herz des Menschen wie die – ich wiederhole – absolut freie, absolut bedingungslose Gnade Gottes. Denn vermag irgendetwas noch schlüssiger zu beweisen, daß der Mensch verderbt und notorisch böse ist als sein Ablehnen freier Vergebung, sein Ablehnen des Opfertodes Jesu Christi, der ihn ohne jegliches eigene Tun vor Gott gerecht macht und ewig rettet? Was unter der Sonne könnte noch deutlicher offenbaren, daß der Mensch die Wahrheit haßt (Johannes 3,19) und die Finsternis liebt als sein Verschmähen des Evangeliums der Gnade Gottes.

Laßt uns deshalb die Gnade Gottes so verkündigen wie sie ist, frei, unumschränkt, absolut. Wer glauben will, wird glauben und ewig gerettet werden, wird Freude finden, die unaussprechlich und voller Herrlichkeit ist (1. Petrus 1,8). Wer nicht glauben will, wird sich daran stoßen und ewig zerschellen. Dem einen wird Christus zum «Fels des Heils» (Psalm 89,27), auf dem er ewig ruht; dem andern zum «Fels des Ärgernisses» (1. Petrus 2,8), an dem er sich stößt und der ihn zermalmen wird (Matthäus 21,44).

«Wenn das Kind Gottes nicht mehr verloren gehen kann, dann hat es keinen freien Willen mehr.»

Daß dieser Einwand kein Gewicht hat, wurde schon in Teil 1 dargelegt.

Wir erinnern uns daran, daß der freie Wille des Menschen natürlich seine Grenzen hat. Nur Gott hat einen absolut freien Willen, denn nur Er ist ohne Anfang und ohne Ursache. Der Mensch wurde natürlich geschaffen, ohne daß er zuerst nach seinem Willen gefragt wurde. So müssen wir vieles im Leben als gegeben hinnehmen, im natürlichen wie im geistlichen Bereich. Wer also durch eine geistliche Geburt ins Reich Gottes hineingeboren worden ist, muß ganz einfach das Reich Gottes mit seinen Bedingungen so annehmen, wie Gott Sein Reich gefügt hat. Wir können, so sehr wir an den freien Willen des Menschen appellieren, an göttlich gefügten Gesetzmäßigkeiten

nichts ändern. Und wenn Er Sein Heil so bereitet hat, daß es ewig und unverlierbar ist, dann lehnen wir uns nicht dagegen auf – absurder Gedanke! – sondern beten an, «denn deines Willens wegen waren und sind sie erschaffen».

In einem Punkt hatte Adam weitergehende Freiheit als der erlöste Mensch in der himmlischen Herrlichkeit. Adam konnte sich gegen Gott und für Satan entscheiden und abfallen. Das wird der verherrlichte Mensch nicht mehr können. Es wird in der Herrlichkeit keinen zweiten Sündenfall mehr geben. Ist das ungerecht, weil es uns «unfrei» macht? Auch dieses Beispiel zeigt, wie das Appellieren an den freien Willen für unsere gegenwärtigen Belange nicht sehr sinnvoll ist.

«Es ist eine Anmaßung zu behaupten, man sei sich der Errettung sicher.»

Ist dem so? Wir müssen zuerst fragen, was denn Anmaßung ist. Sich etwas anmaßen heißt nichts anderes, als für sich etwas in Anspruch zu nehmen, daß einem nie und nirgends zugesagt ist. Hätte nun der Mensch einfach von sich aus gesagt, er sei gerettet und ewig sicher, wäre das Anmaßung.

Nun ist das aber nicht deine oder meine Idee gewesen; *Gott* hat gesagt, daß wir ewig gerettet sind, wenn wir uns Seinem Sohn anvertrauen. *Er* hat mir absolute Sicherheit in und durch Seinen Sohn zugesagt. Es kann unmöglich Anmaßung sein, Gott und Seinem Wort zu glauben. Im Gegenteil: Römer 4,20 lehrt uns, daß wir Gott ehren, wenn wir Ihm eher glauben als aller menschlichen Erfahrung oder Vernunft.

Manche denken, wir müßten bescheiden bleiben und demütig bekennen, daß wir nicht sicher seien, ob wir auch wirklich in den Himmel kommen. Das ist aber nur scheinbare Demut. In Wahrheit ist es Stolz. Oder was anderes ist es, wenn der Mensch meint, es besser wissen zu müssen als Gott selbst? Umgekehrt ist es wahre Demut zu bekennen, daß es Gott besser weiß als wir, und daß man eher Gottes Wort vertraut als den Einsichten der Menschen.

Zudem ist es nichts als eine biblisch gesunde Einschätzung meiner selbst, wenn ich mir nichts zutraue, was Erringen und

Erhalten des Heils betrifft. Und ist nicht das vielmehr Demut? Diese realistische Annahme meiner absoluten Unfähigkeit? Und könnte es nicht umgekehrt Stolz sein, überhaupt mit der Möglichkeit zu rechnen, der Gläubige könne sich selbst bewahren bis ans Ende?

«Wir müssen die Spannung zwischen Heilsicherheit einerseits und Heilssorge andererseits aushalten.»

Es wird oft gesagt, wir müßten die Stellen, die das Heil gewiß machen, genauso stehen lassen wie die Stellen, die den Verlust des Heils in Aussicht stellen. Das Anliegen hinter solchen Aussagen ist meist, dem unberechtigten Vorwurf zu begegnen, die Bibel sei wie in so vielen andern Punkten auch hier widersprüchlich, enthalte verschiedene «Theologien» (eine Paulinische, eine Johanneische etc.).

Ich möchte hierzu ein Beispiel anführen, das kürzlich in einer theologisch konservativen Zeitschrift veröffentlicht wurde:

«Es gibt – namentlich im Neuen Testament – Bibelstellen über den Heilsstand des Wiedergeborenen, die sich bei oberflächlicher Betrachtung zu widerprechen scheinen. Ich greife zwei davon exemplarisch heraus: ... Johannes 10,27+28 und Johannes 15,2+6. Das scheinbare Problem läßt sich nur lösen, wenn man die Spannung zwischen Ermutigung und Trost einerseits und Ermahnung andererseits genau beachtet.» (Fundamentum 1/88)

Wir erkennen dankbar, daß der Autor darum bemüht ist, die Zuverlässigkeit und Widerspruchsfreiheit der Bibel zu verteidigen. Nur meine ich, daß die Antwort auf das tatsächlich nur «scheinbare» Problem anderswo liegt als in obig zitierten Worten ausgedrückt. Ich meine, daß erstere Stelle wohl vom ewigen Leben und der ewigen Sicherheit der Erlösten spricht, letztere aber ein ganz anderes Thema behandelt: das Fruchtbringen. Das ewige Leben steht in Johannes 15 gar nicht zur Diskussion. Davon später mehr.

Was mich aber an obig gemachten Ausführungen nicht befriedigen kann, ist die Empfehlung, solcherart Spannungen auszu-

halten. Ist das nicht einfach eine Umformulierung bibelkritischer Äußerungen, die Bibel enthalte Widersprüche? Für ein einfaches Gemüt, wie ich es bin, ist es gehupft wie gesprungen, ob man nun sagt, Johannes 10 und Johannes 15 seien widersprüchlich, oder ob man sagt, ersteres lehre Heilsgewißheit und letzteres Heilssorge. Dürfen wir denn wirklich dem Gott, der «Licht ist, und gar keine Finsternis ist in ihm» (1. Johannes 1,5), dem Gott der Wahrheit (hebräisch: Gott des *Amen*), zutrauen, daß er einmal sagt, die Schafe Christi hätten ewiges Leben und gingen ewig nicht verloren, und dann ein andermal sagt, sie gingen unter Umständen doch verloren. Kann denn bei Gott Ja auch Nein bedeuten? Ganz gewiß nicht.

Selbstverständlich stehen in der Bibel Dinge über Gott, die unseren Verstand übersteigen. Daß Jesus Christus Mensch und Gott in einer Person ist, geht für menschliche Logik und Erfahrung nicht auf, aber widersprüchlich ist das nicht. Hier werden zwei einander ergänzende Wahrheiten zur *Person Jesu Christi* gemacht. Weil Er Gott ist, verstehen wir, daß das, was für den Menschen nicht möglich ist, bei Gott möglich ist. Wenn Gott allmächtig ist, und wenn Gott alles geschaffen hat, warum sollte Er nicht in Menschengestalt erscheinen können, wenn das Seinem geoffenbarten Willen und Seinem geoffenbarten Charakter nicht widerspricht?

Wo aber Gott Aussagen über das Heil macht, spricht Er nicht über Seine für den menschlichen Verstand unauslotbare Person, sondern über Seine Absichten mit *uns*. Er spricht zu Seinen Erlösten, die Ihn verstehen können; Er gibt ihnen Verheißungen, die begreifbar sind (auch wenn wir uns die kommende Herrlichkeit selbstverständlich in all ihrer Pracht nicht ausmalen können); Er macht ihnen Zusagen, die nicht mehrdeutig sind. Und da können wir nicht akzeptieren, daß Er über das ewige Schicksal der Erlösten einmal Ja und ein andermal Nein sagt.

Bei der Empfehlung, die «Spannung zwischen Heilssicherheit und Heilssorge» auszuhalten, hat man sich um die letzte Konsequenz der Aussagen der Bibel gedrückt. Eines von beiden muß wahr sein: Der Glaubende hat Gewißheit, oder der Glaubende kann keine Gewißheit haben. Beides zusammen ist unmöglich. Darum verliert man in Tat und Wahrheit die Gewißheit, wenn

man sie zusammen mit «Heilssorge» aushalten soll. Es ist wie mit der Gnade. Sie ist absolut, sie schließt definitionsgemäß alles menschliche Verdienen und Tun aus. Natürlich schreckt man vor der konsequenten Auffassung zurück, es könne *keine* Gewißheit geben. Denn so offen wagen wir nicht, der Bibel zu widersprechen. Also gibt es doch Gewißheit. Aber dann wollen wir doch konsequent sein und nicht auf halbem Weg plötzlich wieder umkehren: Gibt es Gewißheit, dann ist zwangsläufig das Heil fest. Dann ist der Glaubende in und durch Jesus Christus ewig und vor jedem und allem sicher.

Bei Gott gibt es keine Dialektik, die aus zwei «Wahrheiten» eine «Synthese» der Wahrheit schafft. Gottes Wort ist nicht wie die Lügen der Schlange gewunden; es ist im Gegenteil «gerade» (Psalm 33,4). Es ist wie ein Schwert. Es scheidet zwischen Ja und Nein, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Lüge und Wahrheit (Hebräer 4,12; Epheser 6,17). Darum gibt es bei Gott keine Widersprüche. Gott kann nicht Licht und Finsternis sein wie etwa Krischna in der hinduistischen Bhagavad Gita. Gott ist Licht und gar keine Finsternis ist in Ihm (1. Johannes 1,5).

Teil 4

Schwierige Bibelstellen

Bevor wir uns einzelnen Bibelstellen zuwenden, einige allgemeine Beobachtungen:

Ein ganz einfaches Prinzip gesunder Bibelauslegung ist, daß man nie eine schwierige und *für sich allein genommen* mehrdeutige Stelle heranziehen darf, um klare und eindeutige Aussagen in Frage zu stellen. Wir müssen umgekehrt die schwierigen Stellen stets im Licht der eindeutigen betrachten. Ein Beispiel:

«Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden einem jedem, der das Gute wirkt» (Römer 2,10). Lehrt das Neue Testament also, daß der Mensch dadurch in die ewige Herrlichkeit eingeht, daß er Gutes tut? Das könnte man aufgrund dieses Verses meinen. Warum ist diese Auslegung ausgeschlossen? Weil nicht nur der Römerbrief, sondern das ganze Neue Testament lehrt, daß der Mensch «ohne Gesetzeswerke gerechtfertigt wird» (Römer 3,28), daß wir «durch Gnade gerettet» sind (Epheser 2,8). Es gibt Wahrheiten, die so eindeutig sind und deren wir deshalb so sicher sein können, daß wir sie ganz einfach nicht mehr in Frage stellen. Unmöglich können wir den Boden fester Überzeugung verlassen, nur weil einzelne Abschnitte da oder dort dieser zu widersprechen *scheinen*. So kann obige Stelle entweder bedeuten, daß der durch Glauben Gerechtfertigte daran zu erkennen ist, daß er in der Folge das Gute tut; oder aber, daß der rein *theoretische*, von keinem Menschen aber je verwirklichte Grundsatz gilt, daß nur der Täter des Guten die göttliche Herrlichkeit erlangt (vgl. Römer 10,5). Welche der beiden Erklärungen nun die vom Apostel an dieser Stelle beabsichtigte ist, mag Gegenstand weiterer Auseinandersetzung und Diskussion sein; das Prinzip der Errettung allein aus Gnade kann aber nie zur Diskussion stehen.

Noch ein Beispiel: Paulus sagt den neubekehrten Christen in Kleinasien, «daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen» (Apostelgeschichte 14,22). Ist Leiden um Christi willen also das Mittel, um ins Reich Gottes einzugehen? Nein, so kann das nicht verstanden werden, denn der Herr hat unmißverständlich gesagt, daß wir nur durch eine neue Geburt ins Reich Gottes eingehen (Johannes 3,5). So meint Paulus, daß unser Weg ins Reich Gottes zwangsläufig durch Leiden hindurchführt (wie es Paulus eben eindrücklich erlebt hatte!) – aber auf keinen Fall, daß die Leiden das Mittel der Errettung sind.

Laßt uns das jetzt auf unser Thema anwenden. Die Aussagen des Neuen Testaments über das Heil Gottes sind so zahlreich und so eindeutig, daß wir die Sicherheit des Geretteten ganz einfach nicht in Frage stellen dürfen, nur weil wir auf Stellen stoßen, die (ohne den Gesamtzusammenhang zu berücksichtigen) diskutiert werden könnten.

Wenn wir nun auf den Stellen aus den Evangelien und Lehrbriefen aufbauen, die eindeutig lehren, daß der Glaubende ewig gerettet ist, werden wir ohne Zwang und mit großer Dankbarkeit erkennen, daß die «schwierigen Stellen» die Sicherheit in keiner Weise relativieren. Unser Gott ist treu. Wenn Er *uns* sagt, unser Ja solle Ja sein (Jakobus 5,12), dann wird *Er* gewiß auch Ja meinen, wenn Er Ja gesagt hat:

«Das Wort Gottes widerspricht sich selbst nicht; und es ist eine verwerfliche Praxis, die man nicht streng genug verurteilen kann, eine Stelle gegen eine andere ausspielen zu wollen» (Pink, Hebrews, S. 1011). Daß Gott sich in Seinem Wort nie widerspricht, ist die unverzichtbare Grundlage, die wir unter keinen Umständen preisgeben dürfen, ansonsten uns jedes Verstehen der Bibel und mithin jede Möglichkeit, in welchen Bereichen auch immer, zur Gewißheit zu gelangen, genommen wäre.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, aber dennoch muß es hier gesagt werden: Eine Auslegung, die in irgendeiner Art den Charakter, das ist die Wahrheit (1. Johannes 1,5) und die Liebe Gottes (1. Johannes 4,16), in Frage stellt, kann nicht akzeptiert werden.

Als ich einmal jemandes Ansichten über die Verlierbarkeit des Heils die unmißverständlichen Verheißungen Jesu in Johannes 3,16+39; 5,24; 10,37 entgegenhielt, meinte er, der Herr habe am Anfang (in den ersten 11 Kapiteln des Johannesevangeliums) evangelisiert, also das Heil möglichst frei angeboten; auch wir würden schließlich nicht schon beim Evangelisieren die Zuhörer vor dem Abfallen warnen. Später habe dann der Herr Seine Verheißungen «präzisiert», das heißt zusätzlichen Bedingungen unterworfen. Solche Ansichten über den Herrn, der Sich Selbst «die Wahrheit» (Johannes 14,6) nennt, sind ein Angriff auf Seine Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit. Darum müssen wir sie ganz entschieden verwerfen. Zudem öffnen sie jeder Willkür

Tür und Tor und machen letztlich den Bibelausleger zum absoluten Bezugspunkt seiner Ansichten. Sie kehren in ihrer äußersten Konsequenz das Verdikt von Römer 3,4 um und sagen: «Der Mensch sei wahrhaftig und Gott ein Lügner» (vergleiche 1. Johannes 5,10).

Wie absolut die Aussagen des Herrn über Sein Heil sind, haben wir in Teil 1 des Buches bereits sehen können. Ergänzend füge ich hier die von vielen gemachte Beobachtung hinzu, daß im Neuen Testament tatsächlich *keine einzige Stelle* auch nur andeutungsweise sagt a) ein *Kind Gottes* könne verloren gehen, b) man könne *das ewige Leben* verlieren, c) der Heilige Geist könne den Wiedergeborenen verlassen, d) das Glied am Leibe Christi könne aufhören, Glied am Leibe Christi zu sein, e) der Heilige sei nur auf Bewährung «in Christo», könne also aus Christus herausfallen, f) der Erwählte Gottes könne je aufhören, ein Erwählter zu sein.

Wer nun die Ansicht vertritt, ein Kind Gottes könne verloren gehen, müßte all das in a) bis f) Gesagte aber biblisch belegen können. Das ist aber noch nie jemand gelungen.

Ferner findet sich, worauf Ausleger schon verschiedentlich hingewiesen haben, in der Bibel kein einziges Zeugnis eines Menschen, der ursprünglich ohne jeden Zweifel ein Kind Gottes und am Ende ohne Zweifel ein Verlorener war. Könnte ein Kind Gottes tatsächlich verloren gehen, dann wäre das so ernst, daß uns die Schrift mit Sicherheit mindestens *ein* warnendes Beispiel hinterlassen hätte.

Der Römerbrief

Wenn Luther in seiner berühmten Vorrede zum Römerbrief schrieb:

«Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium», dann hat er ihn damit sicher richtig charakterisiert. Dieser Brief ist in der Tat eine umfassende Darlegung des Evangeliums Gottes. Es zeigt uns das Wunder, wie Gott, der unbestechliche Richter, den Sünder gerechtsprechen und dabei doch gerecht bleiben kann.

Man kann den Brief in 4 Teile unterteilen, die alle die Kraft des Evangeliums bezeugen und dabei immer die Gerechtigkeit Gottes offenbaren. Daß der Brief genau das tun würde, kündigt Paulus bereits programmatisch in 1,16+17 an: «Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist *Gottes Kraft* zum Heil jedem Glaubenden ... denn darin wird *Gottes Gerechtigkeit* geoffenbart.»

Der erste Teil beginnt in 1,18 und führt bis zu 5,11. Hier wird gezeigt, wie Gott Sünder – seien sie Heiden oder Juden – die von Gott abgewichen, untauglich zum Guten sind, von ihrer Schuld freisprechen und dabei doch gerecht bleiben kann.

Der zweite Teil beginnt mit 5,12 und führt bis 8,39 und zeigt uns, wie die göttliche Kraft des Evangeliums Menschen mit einer sündigen Natur so umgestaltet, daß sie nicht dieser verdorbenen Natur, sondern Gott dienen.

Der dritte Teil besteht aus den Kapiteln 9–11. Er zeigt uns, wie es Gott fertigbringt, ein Volk, das trotz einmaligen Vorrechten von Gott abgefallen ist, dennoch zu retten vermag, ohne dabei Seine eigene Gerechtigkeit zu kompromittieren.

Der vierte und letzte Teil des Römerbriefes schließlich zeigt uns, wie die Kraft des Evangeliums ehemalige Sünder und damit notorische Egoisten so verändert, daß sie ein Leben führen können, das Gott ehrt, dem Bruder dient und den Mitmenschen nützlich ist.

Der Römerbrief stellt die Fragen: Wie kann der Sünder gerechtesprochen werden? Wie kann der ehemalige Sünder Sieg über seine von Adam vererbte Veranlagung bekommen? Wie kann ein unter den Fluch gefallenes Israel wieder gerettet werden? Er antwortet: «Das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, *tat Gott*» (8,3); er gibt darum in 16,25 «dem der *vermag*» die Ehre. Das ist gewissermaßen das letzte Wort dieses Briefes: Was dem Menschen unmöglich ist, das vermag Gott.

Weil das Evangelium von Gott ausgegangen ist, führt es sicher zu Gott. Weil es uns sagt, was Gott getan hat, spricht es von einem ewig sicheren Heil. Es sagt mit Nachdruck: «Darum ist keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind» (8,1); es sagt, daß die von Gott Zuvorerkannten auch berufen, ge-

rechtfertigt und verherrlicht (8,29+30) und darum durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch «mehr als Überwinder sind durch den, der uns geliebt hat» (8,37). Und es hält endlich fest, daß nichts und niemand das Kind Gottes je von der Liebe Gottes in Christus Jesus zu scheiden vermag. Das und nichts weniger ist das Evangelium.

Laßt uns abschließend noch eine letzte Beobachtung zum Brief als Ganzem festhalten: Die beiden ersten Teile des Briefes (Kapitel 1–8) legen das Evangelium bereits vollumfänglich dar. Was folgt ist zunächst (9–11) ein Exkurs, der uns darüber Aufschluß gibt, wie das Volk Israel in das von Paulus dargelegte Bild paßt, sodann (12–16) eine Darlegung der praktischen Konsequenzen des Evangeliums im Leben des Christen.

Die große lehrhafte Darstellung (1,18 – 8,38) nun beginnt mit dem Zorn Gottes über alle Ungerechtigkeit, dem sich weder Jude noch Heide entziehen kann (1,18 ff.), und endet mit der Liebe Gottes, von der kein Gerechtfertigter geschieden werden kann.

Damit ist der Kreis geschlossen. Gottes Heil ist vollendet und vollkommen. So hilflos und hoffnungslos verloren der Sünder ohne Evangelium ist, so sicher und deshalb zuversichtlich ist der Glaubende durch das Evangelium. So wie in Adam alle sterben, so, nein, «vielmehr» leben alle, die in Christus sind (5,17); so unerbittlich die Sünde geherrscht hat im Tod, so herrlich herrscht die Gnade zu ewigem Leben (5,21). Beides ist gleich zwingend, unausweichlich und endgültig. Darum könnte kein abschließender Kommentar zur Lehre über das Evangelium als Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes passender sein:

«Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus, unserem Herrn, ist» (8,38+39).

Diese Worte allein sollten genügen, um dem Glaubenden vollkommene Gewißheit über die Sicherheit seines Heils zu geben. Womit ließe sich diese Verheißung relativieren? Welchen Bereich, welche Mächte, welche Dimensionen und welche Ereignisse läßt er aus, die den Erlösten von der Liebe Gottes sollten

trennen können? Das Kind Gottes ist tatsächlich vor allen Mächten und Ereignissen für alle Zeiten sicher.

Wir wollen das nicht aus den Augen verlieren, weder wenn wir uns schwierigen Stellen des Römerbriefes zuwenden noch auch den berühmten Warnungen des Hebräerbriefes.

Römer 8,12+13

«So denn, Brüder, sind wir Schuldner, nicht dem Fleische, um nach dem Fleische zu leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, wo werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben.»

Die Frage ist zunächst die, ob der Römerbrief denn lehrt, daß der Mensch dadurch Leben empfängt, daß er etwas tut? Gewiß nicht. Wer sich zur Rechtfertigung vor Gott auf seine Leistungen beruft, wird seinem Wunsch gemäß auch nach seinen Leistungen gerichtet werden (4,4). Und wehe dem, der auf dieser Grundlage vor den ewigen Richter treten muß! (Offenbarung 20,12)

Wir können nicht so schnell vergessen haben (vgl. Galater 1,6), was das Evangelium der Gnade Gottes ist. So geht es im vorliegenden Vers nicht um *Empfang* des ewigen Lebens, oder umgekehrt um *Verlust* des ewigen Lebens, obwohl «Leben» hier nichts anderes ist als das ewige Leben, das wir durch Christi Tat empfangen haben (Römer 5,18). Haben wir aber solches Leben empfangen, sind wir Schuldner. Aus dem Empfang des Lebens ergeben sich Pflichten. Das ist das Anliegen dieses Abschnittes. Wir sind, um mit Johannes zu reden, «schuldig selbst auch so zu wandeln, wie er gewandelt ist» (1. Johannes 2,6). Wir sind schuldig, das einst empfangene ewige Leben auch praktisch auszuleben. Das heißt aber, daß wir durch den Geist die Handlungen des Leibes, die sündigen Regungen des Fleisches töteten.

Es ist aber keinesfalls so, daß wir dadurch ewiges Leben empfangen noch auch bewahren, indem wir es tun. Ähnlich wie Römer 8,13 redet der Kolosserbrief. Er sagt uns zunächst: «Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.» Er fügt sogar an: «Wenn Christus, unser Leben, geoffenbart werden wird, werden auch wir mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit» (3,3+4). Das alles ist feststehende Tat-

sache. *Weil* wir nun mit Christus bereits gestorben *sind*, kann der Apostel uns auffordern: «Tötet eure Glieder, die auf der Erde sind» (V. 5). Wenn wir tot sind, können wir natürlich nicht töten. Das wird von uns, das heißt aus unserem Vermögen heraus, auch nicht erwartet. Nein, aber «durch den Geist Gottes» (Römer 8,13) vermögen wir es zu tun; «denn, so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes» (Römer 8,14). Beachten wir dieses erklärende «denn». Das ist ja das Kennzeichen der Söhne Gottes, daß der Geist sie leitet, daß sie eben durch diesen Geist das Gott widerstrebende Fleisch töten.

Dann bedeutet umgekehrt die Drohung «wenn ihr nach dem Fleisch lebt, werdet ihr sterben», daß solche, die nach dem Fleisch leben, meistens keine Christen sind. (Ich sage «meistens», weil der Christ normalerweise nicht nach dem Fleisch lebt, obwohl auch der Christ fleischlich gesinnt sein kann, wie wir in 1. Korinther 3,1 lesen können). Beachten wir auch den Wechsel des persönlichen Fürwortes von «wir» auf «ihr», der eben darin begründet sein mag, daß Paulus mit «wir» sich und die übrigen Kinder Gottes meint, mit «ihr» aber solche anspricht, bei denen man unsicher sein muß, ob sie gläubig seien. Wer der christlichen Schuldigkeit nicht nachzukommen vermag und will und stattdessen nach dem Fleisch lebt, von dem muß befürchtet werden, daß er ein natürlicher Mensch ist, der den Geist nicht hat (Judas 19). Oder haben wir nicht Grund genug, alle anderslautenden Beteuerungen zumindest in Frage zu stellen? Seine Gesinnung ist die Gesinnung des Fleisches und damit «Feindschaft wider Gott» (8,7) und damit eben «Tod» (V. 6). Solche, die «im Fleische» sind, «vermögen Gott nicht zu gefallen» (V. 8). Von den Christen sagt Paulus umgekehrt: «Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Geist, da ja Gottes Geist in euch wohnt; wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein» (V. 9).

William R. Newell erläutert in seiner Auslegung *Romans Verse by Verse* den Vers 13 wie folgt:

«Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so seid ihr daran zu sterben – Hier liegt eine schreckliche Warnung vor: (1) Es ist dies eines der großen roten Lichter, durch die Gott seine Erwählten vor fatalen Wegen bewahrt. (Vergleiche 1. Korinther 15,2; Ko-

losser 1,23.) (2) Sie zeigt, wie solche, die die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben und vom Apostel als sich zu Gottes Volk zählenden angesprochen werden, einen Wandel des Fleisches wählen können – was einer Abweisung des Geistes gleichkommt, einer Weigerung, sich von Ihm leiten zu lassen, wie das bei allen wahren Söhnen Gottes der Fall ist (Vers 14). (3) Der Tod ist hier natürlich der ewige Tod wie in Kapitel 6: «Das Ende dieser Dinge ist der Tod»; oder hier in Kapitel 8: «Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod.» (4) Man beachte die Ausdrucksweise «daran zu sterben» (*mellele*). Diejenigen, die nach dem Fleisch wandeln, werden noch nicht als tot angesehen; sie sollen vielmehr unverzüglich Buße tun, damit sie nicht werden wie jene, die sich als Christen ausgaben, aber von Judas 12 wie folgt charakterisiert werden: «Spätherbstliche Bäume, fruchtlos, zweimal erstorben, entwurzelt» – der Sommer vorbei, ein fruchtloser Herbst und von Gott verflucht. Denn «zweimal erstorben» bedeutet, daß es zu einer Erweckung, einer Belebung, zu einem Schmecken der himmlischen Gabe, des ewigen Lebens gekommen war wie in Hebräer 6; und dann endgültiger Abfall und Abkehr von allen Wirkungen der Gnade; die Wurzeln selbst, wie beim unfruchtbaren Feigenbaum, ausgerissen und verdorrt. Wiedergeboren? Nein. Aber «den Befleckungen der Welt entflohen», nur um dann freiwillig zu diesem Zustand des «zweimal Erstorbenen» umzukehren. Die Gesinnung des Fleisches ist wirklich der Tod!»

Die Auslegung von Newell ist uns Anlaß, eine allgemeine Beobachtung zu den verschiedenen Gerichtsandrohungen an die Adresse der Christen anzustellen. Sie dienen einem mehrfachen Zweck: Dem Erwählten zeigen sie das Ende der Gottlosen (denn als solche müssen auch Mitläufer und Heuchler angesehen werden) und sind ihm deshalb selbstverständlich eine Belehrung, sich nicht wie solche zu verhalten. Dem Mitläufer sind sie eine Warnung, sich und den andern nicht länger etwas vorzumachen und wollen ihn zur Buße führen.

Römer 11,20–24

«Sie sind ausgebrochen worden durch den Unglauben; du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürch-

te dich; denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht geschont hat, daß er auch deiner etwa nicht schonen werde. Sieh nun die Güte und die Strenge Gottes: gegen die, welche gefallen sind, Strenge; gegen dich aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst: sonst wirst auch du ausgeschnitten werden.» (Vv. 20–22)

Diese Verse sprechen nicht vom einzelnen Sünder, wie er gerechtfertigt wird (was in Römer 1–8 dargelegt worden ist), sondern vom Plan Gottes mit dem *Volk* Israel einerseits und den heidnischen *Nationen* andererseits.

In seinen einleitenden Äußerungen zu Römer 11,15–32 sagt Cranfield zusammenfassend: «Es sind drei aufeinander folgende Phasen, die zur Erfüllung des göttlichen Heilsplanes führen: zuerst der Unglaube des Großteils von Israel (die Art, in der es dargelegt wird, zeigt, daß dieser Unglaube nicht bloß eine Sache menschlichen Ungehorsams ist, sondern daß göttlich verhängte Verstockung mitspielt), dann das vollständige Einbringen der Heiden, und schließlich die Errettung von ‚ganz Israel.‘» (C.E.B. Cranfield, *The Epistle to the Romans*, Vol II, S. 572)

Israel verlor seine Vorrechte durch den Unglauben, der sich in der Verwerfung des Messias äußerte. In gleicher Weise wird auch die Christenheit ihre Vorrechte verlieren und gerichtet werden, weil sie wie Israel den Sohn Gottes immer deutlicher von sich weist und schließlich vom christlichen Bekenntnis vollständig abfallen wird (2. Thessalonicher 2,3).

«Dies ist ein ernstes Wort. Es ruft die Heiden auf, die Güte und die Strenge Gottes zu beachten. Gegen jene, die fielen, Strenge: Trotz den Vorrechten, die sie mit dem Tempel Jahwes in ihrer Mitte hatten und trotz früherer Treue und späterer Treue Einzelner fiel Israel in Selbstgerechtigkeit, Stolz und Verwerfung des Messias. Gegen solche also ‚Strenge‘ ... Nun ist es üblich in der Christenheit davon zu reden, die Juden seien Gottes ehemaliges, ‚altes‘ Volk; und daß jetzt eben die Heiden die von Gott Begünstigten seien. So hört man gerne Predigten über die ‚Güte‘ Gottes, nicht aber so gerne über die Strenge gegen die Heiden. Haben sich aber die Heiden in ihrem Gebahren Gott gegenüber von den Juden unterschieden? Die heutige Christenheit sündigt gegen mehr Licht als Israel je besaß!... Sind

also die Heiden an der Güte Gottes geblieben?... Anstatt in der Güte Gottes zu verharren, hat die heidnische Christenheit «christliche Religion» eingeführt... Daher werden die Heiden von der Stellung göttlicher Vorrechte «abgeschnitten» werden und Israel wird in die bevorzugte Stellung wieder eingepflanzt werden wie ehemals» (Newell, S. 423–427).

Die Verse sind mit anderen Worten nicht geeignet, die Frage der Heilsgewißheit zu beleuchten, weil sie ein ganz anderes Thema behandeln, nämlich *Heilsgeschichte*, nicht persönliche Rechtfertigung und Errettung.

Der Hebräerbrief

Der Hebräerbrief wird wohl am häufigsten zitiert, wenn die ewige Sicherheit des Christen zur Frage steht. Es sind besonders die beiden Abschnitte 6,1–9 und 10,26–31, aber auch andere Stellen, die immer wieder Anlaß zu Unsicherheit geben. Laßt uns deshalb etwas näher auf die besondere Botschaft und die besonderen Umstände des Hebräerbriefes eingehen.

Es ist kein Zufall, daß der Brief seit frühesten Zeiten als *Hebräerbrief* bezeichnet worden ist. Viele Ausleger sind sich darin einig, daß er an Judenchristen geschrieben wurde.

Selbstredend lehrt er wie alle neutestamentlichen Briefe allgemeingültige christliche Wahrheiten, weshalb er auch an uns gerichtet ist. Berücksichtigen wir aber die unmittelbaren Umstände, in die der Brief hineinspricht, werden wir ihn um so besser auf uns und unsere Umstände anwenden können.

Die Juden hatten verständlicherweise allergrößte Schwierigkeiten, alte und liebgewordene Einrichtungen aufzugeben, die einst *Gott selbst* angeordnet hatte. Es bedurfte daher besonderer Belehrung, die jedem aufrichtig Fragenden die unmißverständliche göttliche Antwort auf seine Fragen geben konnte. Natürlich konnte nur das Alte Testament selbst die am Alten Testament festhaltenden Juden von der Richtigkeit der christlichen Lehre über Jesus Christus überzeugen. Darum fehlt im ganzen Brief jeder Hinweis auf apostolische Lehrautorität (man vergleiche im Gegensatz dazu etwa 2. Korinther 12,12; 1. Thessaloni-

cher 2,13). Er operiert im Laufe seiner Beweisführung ausschließlich mit Zitaten aus dem Alten Testament.

Nun hatte der ehemalige Jude nicht nur mit Schwierigkeiten dieser Art zu kämpfen. Enttäuschung darüber, daß die Mehrheit der Juden den Messias nicht angenommen hatte und wohl auch nicht annehmen würde, Verfolgungen durch Juden und damit einhergehende Entfremdung von den eigenen Volksgenossen drückten den Judenchristen immer mehr. Er begann, in seinem Bekenntnis zu Christus wankend zu werden, um so mehr, als die sehnlichst erwartete Wiederkunft Christi noch immer auf sich warten ließ. Sollte er noch am christlichen Bekenntnis festhalten und weiterhin geduldig ausharren, oder sollte er doch lieber in die Synagoge zurückkehren, um dort wieder Ruhe von aller Bedrängnis zu finden?

Der Schreiber setzt zwei Mittel ein, um die verunsicherten Christen zu befestigen: Er zeigt ihnen die Größe Jesu Christi und Seines Werkes auf, und er warnt sie vor den Folgen des Abfalls.

Unsere Frage ist natürlich: Was ist, wenn jemand abfällt? Und vor allem: Wer ist es, der abfällt? Hier dürfen wir nicht voreilig schließen: ein Kind Gottes. Nichts im Text selbst gibt uns dazu zwingend Anlaß; und die neutestamentliche Lehre über das Heil erlaubt eine solche Ansicht schon gar nicht.

Ich habe mich schon oft gefragt, woher die recht verbreitete stillschweigende Annahme rührt, alles in den neutestamentlichen Briefen Angesprochene müsse sich auf die Kinder Gottes beziehen, also auf Menschen, die persönlich Bekehrung und Wiedergeburt erlebt haben. Wo nehmen wir das eigentlich her? Läßt uns nicht bereits die Belehrung des Herrn in den Evangelien vielmehr erwarten, daß auch die christliche Gemeinde entgegen den Absichten des Herrn bald aus einem Gemisch von Erlösten und Mitläufern, von echten und scheinbaren Christen bestehen würde? Und wenn der Herr das schon angekündigt hatte, sollte er dann in den Lehrbriefen, die immerhin für Jahrtausende in der christlichen Kirche gelesen werden sollten, dem nicht Rechnung getragen haben?

Bereits im allerersten vom Herrn gebotenen Gleichnis spricht er von solchen, die das Wort vom Reich wohl «mit Freuden auf-

nehmen», aber, da sie «keine Wurzel in sich» haben, wieder abfallen würden (Lukas 8,13). Er kündigt im nächsten Gleichnis an, daß neben Weizen, also «Söhnen des Reiches», auch dem Weizen äußerlich ähnliches Unkraut, «Söhne des Bösen», wachsen würde. Und sprechen nicht bereits Paulus (Galater 2,4), Petrus (2. Petrus 2,1), Judas (V. 4), Johannes (1. Johannes 2,18+19) von falschen Brüdern, von Antichristen etc., die in die Gemeinden eingeschlichen waren? Und berichtet uns nicht bereits die Apostelgeschichte von der (versehentlichen) Taufe eines Mannes, der nicht wiedergeboren war? (Apostelgeschichte 8,13)

Warum also sollen die Empfänger des Hebräerbriefes von vornherein lauter Kinder Gottes sein? Warum sollten sich unter ihnen nicht auch Mitläufer befinden, die sich mehr oder weniger lang zur christlichen Gemeinde gehalten hatten?

Ein weiterer Irrtum scheint mir zu sein, daß man vielfach meint, Worte, die der Herr *an* die Jünger, das heißt also an die Gläubigen, gerichtet hat, betreffen auch notwendigerweise *die Jünger selbst*. So meint man, in Johannes 15 müsse der Herr mit den abgeschnittenen Reben Jünger meinen, da er ja nur noch die Jünger um sich geschart hat, während er redet. Wie kommen wir eigentlich zu dieser Annahme? Steht in der Bibel nicht sehr viel über das Ende der Ungläubigen, das den Glaubenden zur Belehrung gesagt wird, auch wenn diese nach den Worten des Herrn eben dieses Ende nie an sich selbst erfahren werden?

Wenn wir nun die vom Herrn angekündigte und durch die Apostel bestätigte Vermischung von Gläubigen und Ungläubigen vor Augen halten, können wir im Hebräerbrief ohne Gewalt alle Stellen, die von den schrecklichen Folgen des Abfallens reden, auf Mitläufer anwenden. Zum einen stimmen die Aussagen über die angedrohten Folgen dann sicher, das wird kaum ein Leser dieses Buches bezweifeln. Wer nur äußerlich ein Christ ist, wer keine Wiedergeburt erlebt hat, wird selbstverständlich abfallen und ewig verloren gehen. Zum andern tut diese Auslegung den unmißverständlichen Verheißungen des Herrn Selbst und der unmißverständlichen Lehre der Apostel über das Heil Gottes keine Gewalt an.

Warum also sollten wir behaupten, die in Hebräer 6 und 10 genannten Abgefallenen seien Kinder Gottes, wenn es nicht einmal

dasteht? Das müssen wir voraussetzen. Aber warum etwas voraussetzen, das nur Widersprüche mit biblischer Lehre und unnötige Schwierigkeiten schafft?

Und schließlich: Der Text des Hebräerbriefes selbst macht es ganz klar, daß nicht alle Empfänger des Briefes gläubig waren. Der Schreiber beobachtet, daß etliche die Zusammenkünfte nicht mehr besuchen (10,25). Das ist immer ein besorgniserregendes Zeichen, ist doch gerade die Liebe zu den Kindern Gottes und mithin das Verlangen nach der Gemeinschaft mit ihnen eines der hervortretendsten Merkmale der Erlösten (1. Johannes 5,1+2). Auch Johannes urteilt in seinem Brief, daß die ehemaligen Gemeindeglieder, die von den Gemeinden weggegangen waren, genau daran offenbar wurden: «Sie waren nicht von uns ... sonst wären sie bei uns geblieben» (1. Johannes 2,19). Der Verfasser des Hebräerbriefes mußte ebenso befürchten, daß solche gar nicht zur Herde Christi gehörten.

Entsprechend drückt er im Brief die Hoffnung aus, daß «nicht jemand» unter ihnen sei, der ein böses Herz des Unglaubens habe (3,12). Er bezieht sich offenkundig auf einzelne, bei denen die Frage der Bekehrung und Wiedergeburt zweifelhaft ist. (Abgesehen davon, daß es biblisch natürlich nicht angeht, von einem Wiedergeborenen, der mit der Wiedergeburt gemäß Hesekeil 36,26 ein «neues Herz» empfangen hat, zu sagen, er habe «ein böses Herz des Unglaubens».)

In 4,1 fürchtet der Schreiber, «jemand» möge zurückbleiben, indem er nicht zum Glauben und zur Ruhe kommt. Wiederum wird von der Allgemeinheit der Gläubigen derjenige unterschieden, der (noch) nicht wahrhaft gläubig geworden ist.

In 6,9–11 macht der Apostel wieder diese Unterscheidung. Was die «Geliebten» betrifft, weiß er, daß die Seligkeit ihr Teil ist. Aber er «redet also» (V. 9) – von Abfallen und Gericht – um derer willen, von denen er noch immer nur wünschen kann, sie würden «zur vollen Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende» durchdringen, bevor es zu spät ist (V. 11).

In 12,15 hofft er, «daß nicht *jemand* an der Gnade Gottes Mangel leide».

Wir wollen uns jetzt einzelnen Stellen zuwenden.

Hebräer 2,1

«Darum sollen wir um so mehr auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht am Ziel vorbeitreiben.» Wer im Alten Bund nicht auf das achtete, was dort zu ihm geredet wurde, empfing die gerechte Vergeltung. Wie sollte dann jetzt jemand meinen, davonzukommen, nachdem der Sohn Gottes selbst erschienen war, und Gott durch Ihn gesprochen hatte? Vor alters hatte Gott auf mancherlei Weise durch die Väter gesprochen (1,1) und sie auf das Kommen des Messias vorbereitet. Jetzt, da Er der Verheißung gemäß endlich gekommen war, wäre es eine unsägliche Tragödie, wenn man nach jahrhundertelangem Warten am großen Ziel vorbeitriebe.

Was für die damaligen Juden galt, gilt selbstverständlich auch für uns. Wer am großen Lebensziel und Lebenssinn des Menschen, am Sohn Gottes, vorbeigeht, geht am Leben vorbei in den sicheren Ruin.

Das ist die Aussage dieser Stelle. Sie redet gar nicht vom Christen und von Ausharren oder Abfallen.

Hebräer 3,6+14

Beide Stellen sind einander sehr ähnlich. In 3,6 lesen wir: «Wir sind Sein (Christi) Haus, wenn wir ... bis zum Ende standhaft festhalten». Beachten wir, daß der Schreiber keineswegs sagt, wir *werden Sein Haus werden*, wenn wir festhalten. Nein, wir *sind* Sein Haus. Und beachten wir auch, daß der Apostel nicht sagt, wir sind Sein Haus, *dadurch daß* wir festhalten. Was soll die Aussage dann bedeuten?

3,14 macht die Sache noch deutlicher: «Wir sind Genossen des Christus geworden, wenn wir ... bis zum Ende standhaft festhalten.» Beachten wir erneut, daß hier wirklich nicht steht, wir *werden Genossen des Christus werden*, sondern: wir *sind geworden*. Im Griechischen steht sogar ein Perfekt. Das ist der sogenannte *resultative Aspekt*, der das *Ergebnis eines vergangenen Geschehens* festhält. Mithin: Etwas ist einmal passiert, wodurch wir jetzt Genossen Christi *sind*. Es ist keineswegs statthaft, diesen Vers in dem Sinn zu verwenden, der Christ würde nur dann ein Genosse Christi werden, wenn er auch wirklich standhaft bleibt bis zum Schluß. Dann kehren wir nämlich die Aussage

auf den Kopf. Aber darf man mit dem Wort Gottes so umspringen? Darf man fröhlich ein vergangenes Geschehen, eine Tatsache also, zu einem zukünftigen Geschehen, das vielleicht nie stattfinden wird, deklarieren? Selbstverständlich nicht. Was der Schreiber damit sagen wollte, ist für unsere gegenwärtige Frage zunächst nicht einmal entscheidend. Entscheidend ist, daß dieser Vers mißbraucht wird, wenn er erhalten soll, die Sicherheit des Kindes Gottes in Frage zu stellen.

Als Beispiel für solchen Mißbrauch zitiere ich A. Schlatter: «Aber unser Anteil am Christus bleibt uns nur dann erhalten, wenn wir die Haltung, die jetzt als Anfang uns gegeben ist, bis zum Ende bewahren.» Wo in aller Welt hat Schlatter das her? Auf alle Fälle nicht aus dem vorliegenden Vers.

Als zweites wollen wir aber dennoch fragen, was der Schreiber denn sagen wollte. Er spricht offensichtlich in ähnlicher Weise wie Paulus in den oben zitierten Versen des Römerbriefes (2,10 und 8,13) und in der Apostelgeschichte (14,22). So wie man den Gerechtfertigten daran erkennt, daß er in guten Werken ausharrt und den Wiedergeborenen daran, daß er in dieser Welt durch Trübsale geht, so erkennt man den Genossen Christi daran, daß er standhaft bleibt. Das ist die einzige glaubwürdige Legitimation seines Glaubensbekenntnisses. Wer nicht am Wort Gottes festhalten mag, hat daher Ursache genug zu fragen, ob die Grundlage seines Glaubenslebens überhaupt stimmt.

Hebräer 6,1-11

Zu diesem Abschnitt äußert sich A. W. Pink in seiner ausführlichen Auslegung des Hebräerbriefes wie folgt: «Die Schrift lehrt mit dem größtmöglichen Nachdruck und unmißverständlich die göttliche Bewahrung und das menschliche Ausharren der Heiligen ... und das Wort Gottes kann sich selbst nicht widersprechen. Wenn unser Herr bezeugt hat, daß Seine Schafe niemals verloren gehen (Johannes 10,28), dann wird Hebräer 6 gewiß nicht lehren, daß es einige doch tun. Wenn der Heilige Geist uns durch den Apostel Paulus verheißt, nichts könne die Kinder von der Liebe ihres Vaters trennen (Römer 8,35-39), dann wird ohne jeden Zweifel der vorliegende Abschnitt nicht verkündigen, daß doch etwas trennen könnte. Es mag nicht im-

mer leicht sein, die vollkommene Harmonie einer Bibelstelle mit einer anderen zu entdecken, aber dennoch müssen wir an der unfehlbaren Harmonie und Integrität von Gottes geoffenbarter Wahrheit festhalten» (An Exposition of Hebrews, S. 286).

Bevor wir auf einzelne Ausdrücke eingehen, wollen wir dem Argument des Apostels folgen. Hebräer 6 ist ein Einschub in seine Darlegungen über das Hohenpriestertum Christi, die mit 4,14 angefangen hatten. Sie werden in 5,11 unterbrochen und in 6,20 wieder aufgenommen. In 5,11 rügt der Schreiber die Hebräer. Er muß des mangelhaften geistlichen Zustandes der Empfänger wegen den laufenden Gedankengang unterbrechen. Die Hebräer sind «träge im Hören» und «unmündig». Sie hatten sich wohl eingebildet, «Lehrer der Unmündigen» zu sein (vgl. Römer 2,20), und jetzt müssen sie erfahren, daß sie selbst die Unmündigen sind, die noch nicht einmal die Grundelemente des Glaubens erfaßt haben, also statt andere lehren zu können, selbst Belehrung nötig haben.

Der Schreiber spricht in 5,14 von Erwachsenen, das ist das Gegenteil von Unmündigen. In 6,1 fordert er nun die Empfänger des Briefes auf, endlich vom Stand des Unmündigen weg zum Stand des Erwachsenen zu gelangen, und nicht wiederum einen Grund zu legen mit den «Elementen des Anfangs der Aussprüche Gottes» (5,12) oder mit dem «Wort vom Anfang des Christus» (6,1). Das ist beides das gleiche. Worin dieses Wort des Anfangs bestand, sagt die Aufzählung: Buße von toten Werken, Glaube an Gott, Lehre von Waschungen, Handauflegungen, Totaufauferstehung, ewiges Gericht.

Das waren alles bereits im Alten Testament bekannte Sachen. Das war die Milch der Unmündigen, die Dinge, die Gott ehemals zu den Vätern geredet hatte (1,1). Aber die Unmündigen sollten inzwischen ausgewachsene, mündige Männer geworden sein. Sie sollten den unmündigen alttestamentlichen Glaubensstand zugunsten des vollen Wuchses des neutestamentlichen Glaubensstandes ein für allemal hinter sich lassen. Das ist das Anliegen des Schreibers im ganzen Brief.

Anders ausgedrückt sagt er, sie sollen von Mose zu Christus (Kapitel 3), vom aaronitischen Priestertum zum Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks (Kapitel 7), vom Alten zum

Neuen Bund (Kapitel 8), vom irdischen zum himmlischen Heiligtum (Kapitel 9), von den zahlreichen Tieropfern zum einen vollkommenen Opfer des Leibes Jesu Christi kommen (Kapitel 10). Alles zusammenfassend sagt er schließlich, sie sollen aus dem Lager, dem religiösen Judentum, herausgehen, um mit einem verworfenen Christus zusammen Seine Schmach zu tragen (13,13).

Man vergleiche den ähnlichen Gedankengang des Apostels Paulus im Galaterbrief: Israel unter Gesetz ist das unmündige Israel unter Vormündern. Mit dem Kommen Christi wird der Glaubende mündig (Galater 3 und 4).

Mir ist bewußt, daß man unter den «Unmündigen» und «Erwachsenen» vielfach zwei Arten von Kindern Gottes versteht. Natürlich macht etwa der Apostel Paulus eine solche Unterscheidung, nämlich im 1. Korintherbrief (3,1). Aber ist das das Anliegen des Hebräerbriefes? Geht es in diesem Brief nicht vom ersten bis zum letzten darum, den Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund, dem Schatten und der Substanz, dem Judentum und dem Christentum herauszustellen? Warum sollte hier von diesem Anliegen gänzlich unmotiviert und unangekündigt abgewichen und mit einemmal von unreifen und reifen Kindern Gottes gesprochen werden?

Pink schreibt zur Stelle:

«Dieser Ausdruck (Das Wort vom Anfang des Christus) steht parallel zu «Anfang der Aussprüche Gottes» in 5,12. Er bezieht sich auf das, was Gott über seinen Sohn schon im Judentum bekanntgemacht hatte. Im Alten Testament ragen zwei Dinge, was Christus betrifft, besonders hervor: erstens die Weissagungen über sein Kommen in diese Welt; zweitens Typen und Bilder des Werkes, das er vollbringen würde. Diese Voraussagen waren nun in Erfüllung gegangen, die Schatten waren der Substanz gewichen, der Menschwerdung, dem Leben, dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Sohnes Gottes... Laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse. Im Griechischen steht der bestimmte Artikel, und «der volle Wuchs» steht offensichtlich als Gegensatz zum «Wort des Anfangs des Christus». Man beachte, nicht «des Herrn Jesus», sondern «des Christus», das ist «des Messias». Es geht noch einmal um den Gegensatz zwischen Judentum

und Christentum. Das, was hier «der volle Wuchs» genannt wird, ist die volle Offenbarung, die Gott jetzt in der Person seines menschengewordenen Sohnes gegeben hat.»

Es mag als Schwierigkeit empfunden werden, daß der Ausdruck «Wort vom Anfang des Christus» die alttestamentliche Offenbarung bezeichnen soll. Unüberwindbar ist die Schwierigkeit nicht. Das Neue Testament belegt ja hundertfach, daß das Kommen Jesu Christi nichts als Erfüllung von Ankündigungen im Alten Testament war. So gesehen ist der Ausdruck sogar eine sehr treffende Bezeichnung für das Alte Testament.

Unter den aufgezählten Dingen, die zu eben diesem Anfang gehörten, figuriert freilich *die Taufe* nicht, wie man das aufgrund der Übersetzung von Luther meinen muß. Im Griechischen steht nicht *baptisma*, sondern *baptismos*, ein Wort wohl gleichen Wortstammes, freilich mit anderem Nominalsuffix (= angehängtes Element zu Bildung eines Hauptwortes). Zudem steht es in der Mehrzahl, was bei «Taufe» nie der Fall ist. Hingegen wird das Wort *baptismos* in der Mehrzahl gebraucht, um die verschiedenen Arten ritueller Waschungen zu bezeichnen, wie in Markus 7,4 und Hebräer 9,10.

Der Schreiber möchte die Empfänger seines Briefes auffordern zum Erwachsensein, das ist zum Christentum, fortzufahren, schränkt aber ein: «Wenn Gott es erlaubt» (6,3). Was bedeutet das? Warum sollte Gott es nicht erlauben? Was sollte hindern? Das erklären die Verse 4–6, die deshalb mit einem «denn» eingeleitet werden.

Es mochte bereits bei einigen unmöglich sein, den Stand des Alttestamentlichen zu überwinden, um zur neutestamentlichen Erfüllung in Christo durchzudringen, und es würde einmal für die ganze jüdische Nation unmöglich werden. Noch war es offensichtlich möglich, noch wartete Gott in Geduld, noch hatte er das Judentum mitsamt seinem Tempel nicht gerichtet und endgültig auf die Seite gestellt. Aber das Ende der Nation mitsamt ihrem alttestamentlichen Gottesdienst war nahe (6,8; 8,13; 10,28–31). Dann würde es für die jüdische Nation als Kollektiv zu spät sein. Für einzelne mochte es aber bereits jetzt zu spät sein.

Warum sollte es denn einmal unmöglich sein, zum vollen

Wuchse zu kommen? Wann sollte es zu spät sein? Dann, wenn man alle in den Versen 4–6 genannten Vorrechte gekostet, aber dennoch am Ziel vorbeigegangen oder vorbeigefallen war. Ja, so sollte man das Verb «abgefallen» von Vers 6 sinngemäß übersetzen. Es lautet griechisch *parapipto* (also nicht *apostānai* wie in 3,12 und 1. Timotheus 4,1, wovon das Hauptwort *apostasia*, 2. Thessalonicher 2,3, gebildet wird).

Wir merken, daß es die gleiche Vorsilbe hat, wie das in 2,1 verwendete und oben erwähnte *pararrheo*, vorbeitreiben. *parapipto* kommt im Neuen Testament nicht mehr vor, wohl aber das vom gleichen Verbum abgeleitete Hauptwort *parapto*, das häufig mit «Übertretung» übersetzt wird, wörtlich etwa «danebenfallen» heißt. So wird es in Römer 11,11 verwendet. Dort bezeichnet es das nationale «Danebenfallen» Israels. Die Nation strauchelte am Stein des Anstoßes und des Ärgernisses und fiel. Obwohl Gott in großer Geduld nach der Hinrichtung Jesu durch die Apostel erneut zu dieser Nation geredet (2,3), obwohl Er Zeichen und Wunder gesandt hatte (2,4), blieb die Masse des Volkes ungläubig und strauchelte fatal.

Sagt hier der Schreiber nicht das gleiche? «Schaut», sagt er, «ihr seid erleuchtet worden, ihr habt die himmlische Gabe geschmeckt, ihr seid des Heiligen Geistes teilhaftig geworden, ihr habt das gute Wort Gottes geschmeckt und auch die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters. Wenn jemand nach all diesen Erweisen der Gnade und Geduld Gottes dennoch danebenfällt, dann gibt es keine Möglichkeit mehr, Buße zu tun. Dann ist sein Ende das Verderben, weil er ja dann bewußt und wilentlich – nicht mehr unwissend wie bei der Kreuzigung Jesu selbst – die Hinrichtung des Sohnes Gottes gutgeheißen und bestätigt hat.»

Das gleiche läßt sich auf christliche Mitläufer anwenden. Jemand, der alle Vorrechte christlicher Unterweisung und christlicher Gemeinschaft genossen hat, der Gottes Güte gekostet und das Werben des Geistes verspürt hat (Johannes 16,8–10), der das Wort einmal «mit Freuden» aufgenommen hat (Lukas 8,13), um sich dann dennoch um die Hingabe an den Sohn Gottes zu drücken, wird «in der Zeit der Versuchung abfallen» und geht unweigerlich verloren, wird durch sein bewußtes Abfallen so

verblendet und verstockt werden, daß er nicht mehr Buße tun kann.

Man wird einwenden, hier gehe es doch um Kinder Gottes, nicht einfach um Mitläufer, seien sie Juden oder Christen. Das ist vielleicht doch nicht so sicher, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Laßt uns die hier gebrauchten Ausdrücke der Reihe nach durchgehen.

erleuchtet

Heißt «erleuchtet» auch in jedem Fall «bekehrt»? Sicher nicht. Wir lesen vom Wort Gottes, welches das wahrhaftige Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet (Johannes 1,9). Es ist deswegen nicht jeder Mensch bekehrt, leider. In Matthäus 4,15+16 lesen wir, daß mit dem Kommen Jesu Galiläa erleuchtet wurde. Genauso wurde Juda und Jerusalem durch Seine Gegenwart erleuchtet. Allerdings aber heißt «erleuchtet» mit um so größerer Verantwortung betraut und bei Abfall mit um so schrecklicherer Schuld behaftet.

Laßt uns zur Festigung unserer Ansichten einen anderen vom inspirierten Apostel verwendeten Ausdruck zum Vergleich heranziehen, der ebenfalls vom Wirken des göttlichen Lichtes an, oder besser *in* den Menschen spricht: «Denn der Gott, der aus der Finsternis Licht leuchten hieß, ist es, der *in unsere Herzen* geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi» (2. Korinther 4,6). Hier spricht Paulus vom Licht, das mehr und tiefer gewirkt hat als nur zu «erleuchten»: Der Erlöste wurde nicht nur ins Licht Gottes gestellt; das zuerst natürlich auch. Aber dann hat er *sein Herz* dem Wort und dem Licht Gottes geöffnet, so daß es in sein Herz hineinscheinen konnte. Das ist die eindeutige Sprache des Apostels, wenn es um Erlöste geht. Aber der Schreiber des Hebräerbriefes sagt ja eben nicht das, was Paulus gesagt hat. Sollten wir das nicht beachten?

geschmeckt die himmlische Gabe

Auch das heißt nicht «wiedergeboren» oder «das ewige Leben empfangen». Die «himmlische Gabe» wurde nicht «aufgenommen», nein, nur *geschmeckt*. Jeder Ohren- und Augenzeuge Jesu,

besonders jeder von Ihm Geheilte hatte «gesehen und geschmeckt, wie freundlich der Herr ist» (Psalm 34,9). Wir unterschätzen die Bosheit des menschlichen Herzens, wenn wir meinen, jeder, der die himmlische Gabe, Christus, geschmeckt habe, bekehre sich auch. Zudem: Sagt der Herr nicht, wir müßten Sein Fleisch und Sein Blut *essen* (Johannes 6,53), um ewiges Leben zu haben? Schmecken ist offenkundig zu wenig, wenn es nur beim Schmecken bleibt. Darum sagt Petrus, daß wir, nachdem wir *geschmeckt* hatten, wie gütig der Herr ist, *auch zu Ihm kamen*. Erst dadurch, nicht durch das Schmecken, wurden wir zu «lebendigen Steinen» (1. Petrus 2,3+4).

teilhaftig des Heiligen Geistes

Bedeutet dieser Ausdruck, daß Kinder Gottes gemeint sind? Wir dürfen das nicht von vornherein als gegeben annehmen. Wer von uns erwartet in einer Darlegung über Wesen und Werk des Heiligen Geistes neben den Bezeichnungen Wiedergeburt durch den Geist, Versiegelung und Unterpand des Geistes, Salbung und Innewohnung des Geistes, Fülle des Geistes, Taufe mit dem Geist auch das Merkmal «Teilhaftigkeit des Geistes»?

Bedenken wir, daß Johannes 14,16 und Epheser 4,30 ausdrücklich lehren, daß die Verbindung des Erlösten mit dem Geist Gottes ewig und unauflösbar ist, merken wir, daß hier unmöglich Erlöste gemeint sein können. Hätte der Schreiber sonst nicht einen anderen Ausdruck – etwa Wiedergeburt, oder Innewohnung, oder Versiegelung – wählen müssen?

Wie können wir den Ausdruck dann aber verstehen? Am ehesten als ein Teilhaben am *Wirken* des Heiligen Geistes. Dazu würde der Umstand passen, daß im griechischen Text *pneuma* ohne Artikel steht, was gewöhnlich nicht die Person, sondern eher die Wirkungen des Geistes meint. Der Heilige Geist war an Pfingsten in Jerusalem ausgegossen worden und hatte seither an Herz und Gewissen der Hörer der apostolischen Predigt gewirkt. Der Heilige Geist wohnt in der Gemeinde. Wer sich zur Gemeinde hielt, erlebte dort etwas von der Gegenwart des Heiligen Geistes, hatte Teil an seinem Wirken in Verkündigung, Lehre und Gebet.

geschmeckt das gute Wort Gottes

Das kann selbstverständlich von jeglichem Menschen gesagt werden, sei er gerettet oder nicht. Wie viele sind beeindruckt worden von der Kraft und Schönheit des Wortes Gottes, wie viele haben erlebt, daß die Bibel wie keine anderes Buch aufzurichten und zu trösten vermag. Deswegen zieht aber nicht jeder daraus die Konsequenz und bekehrt sich.

und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters

Das zukünftige Zeitalter ist das Zeitalter des Messias. Dieses würde durch die Zeichen und Wunder gekennzeichnet sein, von denen Jesaja spricht: «Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme aufspringen wie ein Hirsch, und aufjauchzen wird die Zunge des Stummen» (35,5+6).

Auf diese Stelle verweist der Herr, um dem im Gefängnis sitzenden und unsicher gewordenen Täufer zu versichern, Er sei wirklich der Messias (Matthäus 11,2-5). Die gleichen Zeichen waren nicht allein durch den Herrn Selbst, sondern nach Pfingsten auch durch die Apostel geschehen. Dabei hatte ganz Jerusalem eben «die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters» geschmeckt. Selbstverständlich war solches «Schmecken» noch lange nicht gleichbedeutend mit Buße und Glauben. Nein, wir müssen vielmehr sagen, Zeichen und Wunder sind ein besonderes Reden Gottes an die Ungläubigen, wie Paulus auch für das Zeichen des Sprachenredens festhält (1. Korinther 14,22).

Zweimal ist also in unserer Aufzählung das Wort «schmecken» vorgekommen. Wenn wir es mit Johannes 6 vergleichen, wo der Herr sagt, daß nur, wer Sein Fleisch *ißt* und Sein Blut *trinkt*, ewiges Leben habe (Verse 53-56), können wir nicht umhin, gerade in der Wahl dieses Ausdrucks die sehr bewußte Absicht des Schreibers zu vermuten. Er will eben solche warnen, die das ewige Leben nicht empfangen haben. «schmecken» ist gut, wenn es uns bewegt, zum Herrn zu kommen (1. Petrus 2,3); aber «schmecken» allein, wenn es dabei bleibt, genügt nicht.

Der Hebräerbrief verwendet das Wort noch an anderer Stelle: Der Herr hat den Tod für alle «geschmeckt» (2,9; wie in 6,4+5

griechisch *geuomai*). Er kostete die Bitterkeit des Todes bis zur Gänze, aber *er blieb nicht im Tod*. Es war eine vorübergehende Erfahrung. So auch, wer den Herrn nur «geschmeckt» hat, hat eine vorübergehende Erfahrung gemacht, ist damit aber noch nicht vom Tod zum Leben auf immer und ewig hinübergegangen.

Die Summe der langen Warnung ist also: Es gibt ein zu viel und zu spät. Gott wird nicht endlos zum Menschen reden und warten, bis er Buße tut. Es ist einmal der Punkt erreicht, an dem der Mensch nicht mehr glauben und Buße tun kann. Gott wird Menschen, die damit den Sohn Gottes «für sich wiederum kreuzigen», die den Sohn Gottes bewußt verwerfen und damit die Hinrichtung Jesu gutheißen, richten.

Die folgenden Verse sprechen in der Bildersprache der Propheten noch einmal vom selben Sachverhalt. Die Hörer der Botschaft und die Empfänger der göttlichen Wohltaten werden mit einem Acker verglichen, der gehegt und bewässert wird. Bringt der Acker aller Pflege zum Trotz keine Frucht, sondern nur unnützes Kraut, Dornen und Disteln, ist «sein Ende die Verbrennung». Der ungläubige Mensch wird nach Offenbarung 20,11–15 nach seinen Werken gerichtet und in den *Feuersee* geworfen werden. Das ist die endgültige Erfüllung dieses Wortes. Die jüdischen Empfänger des Hebräerbriefes erlebten eine Vorerfüllung dieser Gerichtsankündigung, als römische Legionäre wenige Jahre nach seiner Abfassung Jerusalem zerstörten und den Tempel niederbrannten. Dieses Feuer markierte öffentlich das Ende des Judentums. Gott hatte es endgültig beiseitegesetzt.

Wenn wir jetzt weiterlesen (V. 9), erkennen wir noch deutlicher, worum es dem Schreiber geht. Er will keinesfalls die «Geliebten», das sind die Gläubigen, mit Drohungen ängstigen, sondern ist von «besseren Dingen» überzeugt, nämlich von ihrer Rettung. Er redet «also» der einzelnen wegen, bei denen er befürchten mußte, daß sie noch nicht zum lebendigen Glauben durchgedrungen waren und hofft, daß sie durch diese Warnung angespornt werden, «den selben Fleiß zur vollen Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende» (V. 11) aufzubringen.

Merken wir? Der Brief will «volle Gewißheit» wecken. Es geht dem Schreiber nie darum, Gewißheit abzubauen und

durch Drohungen zur Nachfolge anzuspornen. Und in der Tat ist der Hebräerbrief unter den neutestamentlichen Schriften der Brief, der wie kaum ein zweiter dem Glaubenden unerschütterliche Gewißheit zu geben vermag. In welchem anderen Brief wird so unmißverständlich von der «ewigen Erlösung» (9,12), vom «ewigen Heil» (5,9), vom «ewigen Erbe» (9,15) und vom «ewigen Bund» (13,20) gesprochen? Wo wird sonst noch ausdrücklich bestätigt, daß Gott unserer Sünden «nie mehr gedenken» (8,12; 10,17) wird, und daß die Glaubenden «auf immerdar vollkommen gemacht» sind (10,14)? Wo wird uns in solch überwältigender Weise dargelegt, daß wir einen himmlischen Hohenpriester haben, der durch Sein unauflösliches Leben, durch Seine göttliche Macht und durch Seine unverbrüchliche Treue dafür bürgt, daß Seine Erlösten «völlig errettet» (7,25) werden, daß sie Ihm, dem «Vorläufer» (6,20) dahin folgen, wo Er jetzt schon ist? Wo lesen wir sonst noch, daß Gott zur Bestätigung «der Unwandelbarkeit Seines Ratschlusses» bei Sich Selbst geschworen hat, «auf daß wir durch zwei unveränderliche Dinge, wobei es unmöglich ist, daß Gott lügen sollte, einen *sicheren* Trost haben, die wir Zuflucht genommen haben zum Ergreifen der vor uns liegenden Hoffnung» (6,17+18)? Welcher Brief zeigt uns in vergleichbarer Prägnanz, daß unser Heil durch Gottes Willen, durch Christi Werk und durch des Geistes Zeugnis (10,5–18) ewig sicher ist? Wir widerstreiten Aussage und Anliegen des ganzen Briefes, wenn wir ausgerechnet aus diesem Brief Heilsunsicherheit (oder «Heilssorge», oder was der Bezeichnungen mehr sind) ablesen wollen.

Noch ein Wort zum Ausdruck «volle Gewißheit». Die Bibel ist Gottes Wort, nicht Menschenwort. Wenn Gott sagt, Er wolle uns zur «vollen Gewißheit» führen, dann meint Er genau das und nichts weniger. Er will uns nicht einen mutmachenden Slogan als Rettungsring zuwerfen; Er will, daß wir im vollen Sinn des Wortes Gewißheit im Glauben an Jesus Christus finden. Nun ist aber Gewißheit definitionsgemäß das Ende aller Ungewißheit und damit *auch aller Unsicherheit*. Wenn das Heil irgendwie und durch irgendetwas unsicher gemacht werden könnte, dann wäre jede Gewißheit ausgeschlossen. Und dann hätte Gott nicht gesagt, Er wolle, daß wir «volle Gewißheit» fin-

den – oder aber wir hätten tatsächlich nicht mehr als einen psychologisch vielleicht ganz nützlichen Slogan vor uns. Aber wer von uns mag solches von Gott und von Seinem Wort denken?

Hebräer 10,26–31

Diese bereits vierte Warnung des Hebräerbriefes beginnt mit einer einzigen Bedingung, die summarisch die in Kapitel 6 einzeln aufgezählten Dinge zusammenfaßt: «Wenn wir mit Willen sündigen.» Es wird manchmal gesagt, wenn ein Christ nach seiner Bekehrung mutwillig sündige, könne ihm nicht vergeben werden. Es sähe sehr schlecht um uns aus, sollte dem so sein. Ich befürchte, wir alle – ohne Ausnahme – fallen unter die Kategorie von Erlösten, die auch nach ihrer Bekehrung schon willentlich gesündigt haben. Wer von uns hat, seit er Christ ist, nie bewußt gesündigt? Der 1. Johannesbrief sagt sogar, daß wir uns selbst betrügen, wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben. Darum kann mit Hebräer 10,26 nicht das gemeint sein.

Aber befragen wir den Brief selbst, was er unter «Sünde» und «sündigen» versteht. Obwohl das Wort dort nicht vorkommt, ist die Sünde von 2,1 das «vorbeitreiben» am Ziel, das Gering-schätzen der «so großen Errettung». Das ist aber die Grundsünde schlechthin, das, was der Herr in Johannes 16,9 als die Unwilligkeit an Ihn zu glauben bezeichnet.

In der langen Warnung von Kapitel 3 und 4 wird die Sünde wörtlich so genannt: «Ein böses Herz des *Unglaubens*» (3,12). Dieses steht hinter dem «Abfallen vom lebendigen Gott». Der gleiche Abschnitt spricht wiederholt vom *verhärteten Herzen* und der Weigerung, auf Gottes Reden zu hören. Das sind nichts als Komponenten eben dieses Unglaubens.

In Kapitel 6 ist die fatale Sünde wiederum die bewußte Abkehr vom Sohn Gottes, dies trotz geduldigem Bemühen Gottes.

Warum sollte «mit Willen sündigen» hier etwas anderes heißen? Nein, auch hier ist *die* Sünde, nämlich der hartnäckige Unglaube gemeint, der trotz anfänglicher Erkenntnis der Wahrheit am Ende doch zur gänzlichen Preisgabe des christlichen Bekenntnisses führt (siehe V. 23). Ein bewußtes Sich-Los-sagen von den christlichen Glaubenswahrheiten, die man einst zu glauben bekannt hatte, ist eben ein *willentliches* Sündigen.

Man ist nicht mehr ein Blinder und Unwissender, der nicht weiß, was er tut (vergleiche Lukas 23,34 und 1. Timotheus 1,13), sondern jemand, der «mit erhobener Hand» (4. Mose 15,30) sündigt. Zu beachten ist, daß im Griechischen das Verb «sündigen» ein Partizip im Präsens (eine korrektere Bezeichnung für Präsens ist *Durativ*, Aspekt des Verlaufs, der Dauer) ist, daß es also nicht um eine sündige Tat geht, sondern um das *Verharren* in der genannten besonderen «Sünde». Das ist die einzige Deutung des Ausdrucks, der mit dem Hebräerbrief selbst und mit neutestamentlicher Lehre allgemein im Einklang steht. Warum also an einer durch den Text selbst überhaupt nicht aufgenötigten Deutung des Ausdrucks festhalten, der uns nur mit biblischer Lehre in Konflikt bringt?

Ist die von mir vorgezogene Deutung richtig, muß sie sich in den folgenden Versen natürlich auch bewähren. Der Schreiber sagt nun, wenn wir uns bewußt abwenden, nachdem wir die Wahrheit, den Sohn Gottes und Sein Werk, *erkannt* haben, dann «bleibt für uns kein Schlachtopfer mehr übrig». Am Anfang des Kapitels wurde von dem einen vollkommenen, alle alttestamentlich erfüllenden und aufhebenden Opfer des Leibes Jesu Christi gesprochen (10,10). Wer dieses ablehnt, kann zu keinem anderen Opfer mehr Zuflucht nehmen. Jedes Darbringen eines alttestamentlich gewiesenen Tieropfers ist eine offene Herausforderung Gottes, ein Schmähen der unaussprechlichen Gabe Gottes, eine Leugnung des Opfertodes Jesu Christi. Natürlich gibt es für einen solchen Menschen keine Hoffnung. Gott wird ihn im Gericht als Seinen Widersacher verschlingen (V. 27); Gott wird ihn als einen Feind des Sohnes Gottes Diesem zum Schemel Seiner Füße legen (1,13 und 10,13). Und wenn schon das Brechen des mosaischen Gesetzes, das ja nur mit Tierblut eingeweiht worden war, unerbittliche Strafe nach sich zog, «wieviel ärgere Strafe wird nicht der erleiden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat». Beachten wir, daß hier nicht steht «Jesus von Nazareth mit Füßen getreten». Nein, es handelt sich um Menschen, die «Erkenntnis der Wahrheit» über die Person Jesu hatten; die genau erkannten, daß Er nicht einfach ein Mensch, sondern der Sohn Gottes Selbst war. Wer Ihn und Seinen Opfertod nach anfänglicher Annahme dann dennoch

ablehnte, trat Ihn mit Füßen. Er achtete das Blut Jesu damit für gemein, will sagen für ganz gewöhnliches Blut eines zu Recht hingerichteten Gotteslästerers.

Wer das tut, hat «den Geist der Gnade geschmäht», hat die unvergebbare Sünde, die Sünde wider den Heiligen Geist begangen. Sein nunmehr hartnäckig zutage tretender Unglaube kann nicht vergeben werden; denn er will nicht glauben und will damit keine Vergebung.

Die Folge ist zwangsläufig göttliche Rache und Gericht.

«Halt!» mag hier jemand einwenden. In Vers 29 steht doch, daß jemand das Blut, «durch welches er *geheiligt worden ist*», für gemein achtet. Also muß es doch auf Heilige und Erlöste bezogen werden.

Der Einwand darf nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden, obwohl wir uns natürlich wiederum ganz generell fragen müssen, wie wir mit der Auslegung des ganzen Abschnittes fertigwerden, wenn wir ihn auf Kinder Gottes anwenden. Welche Sünde kann denn das Kind Gottes begehen, die ihm Gott nicht mehr vergeben könnte? Und für welche Sünde des Kindes Gottes hat der Sohn Gottes nicht bereits bezahlt, als Er vor 2000 Jahren am Kreuz hing? Welches Kind Gottes wird je den Sohn Gottes mit Füßen treten können? Darf man ein Kind Gottes einen «Widersacher Gottes» nennen? Das ist alles so problematisch, daß wir dem Gedanken unmöglich zu folgen vermögen.

Nein, es kann nicht von Kindern Gottes die Rede sein. Auch wenn es in Vers 26 heißt, die Betreffenden hätten «Erkenntnis der Wahrheit empfangen», bedeutet das noch lange nicht, daß sie auch Buße getan und die Wiedergeburt erlebt hatten.

Der Ausdruck «geheiligt» kann darum an dieser Stelle unmöglich auch «wiedergeboren» und «erlöst» beinhalten. Wir wollen hierzu einige Beispiele aus dem Alten Testament betrachten, die der Schreiber ja gerade an dieser Stelle zum Vergleich heranzieht. In 2. Mose 19,10 gibt Gott Mose den Auftrag, das ganze Volk zu heiligen. Dürfen wir daraus schließen, daß jeder Israelit persönlich ein Heiliger und Erlöster war? Sicher nicht. Die gleichen, die durch Mose geheiligt worden waren, werden wenige Tage später wegen Götzendienstes gerichtet.

Und von den gleichen Menschen sagt der Schreiber des Hebräerbriefes in den Kapiteln 3 und 4, daß sie verhärtete Herzen hatten, nicht auf Gottes Reden hörten, daß sie durch *Unglauben* umkamen. In 4. Mose 14,11 sagt Gott sogar, daß dieses Volk ihn *verachtete*. Sie waren ungläubig, sie hatten «ein böses Herz des Unglaubens», und doch waren sie geheiligt worden!

Im Neuen Testament wird Jerusalem «die heilige Stadt» (Matthäus 4,5) genannt, dabei ist Jerusalem die Stadt, «die die Propheten tötet und steinigt, die zu ihr gesandt sind» (Matthäus 23,37), ja, den Sohn Gottes Selbst umbringt. Und sogar nach der öffentlichen Hinrichtung Jesu vor den Toren Jerusalems wird die Stadt «heilig» genannt (Matthäus 27,53).

In 1. Korinther 7,14 lesen wir, daß der *ungläubige* Ehepartner durch den gläubigen «geheiligt» ist.

Das Wort *heilig* drückt definitionsgemäß eine Beziehung aus. Eine Person oder Sache ist immer heilig *von* etwas und *zu* etwas. Manchmal kann eine Person auch in sich heilig sein; so Gott Selbst. Lesen wir nun, Menschen seien «durch das Blut des Bundes geheiligt», dann wissen wir noch nicht, ob sie auch persönlich durch Buße, Glauben und Wiedergeburt geheiligt sind. Wir wissen nur, daß Gott sie für etwas Bestimmtes ausgesondert hat. Ob die Betreffenden auch entsprechend darauf reagieren (Buße, Glauben und Hingabe an den Sohn Gottes), können wir noch nicht wissen.

Newell schreibt dazu in «Hebrews Verse by Verse»:

«Sie erachteten als gemein das Blut des Bundes, durch das sie in der Zeit ihrer einstigen «Erleuchtung» und ihres «Schmeckens» aufgrund ihres christlichen Bekenntnisses öffentlich als Eigentum des Herrn ausgesondert worden waren» (S. 357).

Und was anderes als ein (zeitweiliger) Glaube an die Bedeutung des Todes und des Blutes Jesu Christi war es gewesen, das die Abgefallenen einst bewegt hatte, sich von den Juden zu trennen, um sich den Christen, dem neuen Volk Gottes, anzuschließen? In dem Sinn waren sie «geheiligt», eben abgesondert worden.

In einem noch weiteren Sinn waren sie ebenfalls geheiligt worden. Wir lesen, daß der Sohn Gottes «die Sünden der Welt»

(Johannes 1,29) weggenommen hat. Wir lesen, daß er «die Sühnung der Sünden ist, nicht allein der unsrigen, sondern derer der ganzen Welt» (1. Johannes 2,1+2); daß Er «sich selbst zum Lösegeld gegeben hat für alle» (1. Timotheus 2,5), daß «Gott in Christo war, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretung nicht zurechnete» (2. Korinther 5,19). Er hat tatsächlich, wie der Bauer im Gleichnis (Matthäus 13,44), für den ganzen Acker (= die ganze Welt) bezahlt, um nur den Schatz zu erhalten. So hat Er rechtlich durch Sein Blut auch die Menschen geheiligt, die Ihn am Ende doch ablehnen. *De iure* sind auch diese geheiligt worden, obwohl *de facto* nur die Gläubigen als Geheiligte ewig in Seiner Gemeinschaft sein werden.

Ein letzter Einwand noch: Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt doch: «Wenn *wir* mit Willen sündigen...», schließt sich selbst mithin nicht von der Gefahr aus, ebenfalls zu sündigen und abzufallen. Also kann ein ehemals Geretteter doch am Ende von Gott gerichtet und verdammt werden.

Das Argument verfängt nicht. Ein sich selbst einschließendes «Wir» kann der Schreiber gut so gemeint haben, wie Paulus, wenn er im Galaterbrief sagt: «Wenn auch wir ... euch etwas als Evangelium verkündigt, außer dem, was wir euch als Evangelium verkündigt haben: er sei verflucht!» (1,8). Rechnet nun Paulus damit, daß auch er, obwohl er vom Fluch befreit worden ist (3,13), dennoch verflucht werden könnte? Nein, wie der Schreiber des Hebräerbriefes stellt er sich prinzipiell unter den *allgemeinen Grundsatz*, der immer dann gilt, wenn... usw.

Oder wie sollten wir den Schreiber andernfalls verstehen, wenn er etwas weiter unten beteuert: «*Wir* gehören nicht zu denen, die sich zurückziehen zum Verderben...» Hier schließt er sich ausdrücklich von denen aus, die abfallen und verloren gehen.

Hebräer 10,35–39

«Werft nun euere Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr bedürft des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt. Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird

aus Glauben leben»: und: «Wenn jemand sich zurückzieht, so wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben.» *Wir* aber sind nicht von denen, die sich zurückziehen zum Verderben, sondern von denen, die da glauben zur Errettung der Seele.»

Der letzte oben angeführte, im Laufe unserer Darlegungen schon verschiedentlich zitierte Vers faßt einmal mehr zusammen, was der Hebräerbrief wiederholt gesagt hat: Es geht eine Trennung zwischen solchen, die abfallen und solchen, die glauben. Warum man hier einen Trennungsstrich zwischen mehr oder weniger treuen Erlösten meint ziehen zu müssen, vermag nicht einzuleuchten. Daß die Aussage «ihr bedürft des Ausharrens...» selbstverständlich nicht bedeutet, daß irgendein Mensch sich das ewige Leben durch Ausharren verdient, braucht wohl nicht mehr gesagt zu werden. Oder doch?

Immerhin steht mehrmals schwarz auf weiß im Kommentar von Riggerbach zum Hebräerbrief aus der Zahnschen Kommentarreihe im Zusammenhang mit dieser Stelle, daß «die Erlangung des Verheißungsgutes durch die Standhaftigkeit *bedingt ist*... Was hier als *Bedingung* für den Anteil am Heil bei dem bevorstehenden Kommen des Herrn gefordert wird, ist eben der standhafte Glaube (S. 334)... Freilich ist die Erlangung dieses Heils an die *Bedingung* unentwegten Beharrrens geknüpft» (S. 337).

Mit aller Bestimmtheit müssen wir solche Ansichten als ein «anderes Evangelium» von uns weisen. Es wird in Tat und Wahrheit das Evangelium auf den Kopf gestellt, wenn man Bedingung zur Errettung mit Folge oder Beweis der Errettung verwechselt. Ein ehemaliger pakistanischer Moslem brachte den Unterschied zwischen christlicher und islamischer Heilslehre auf folgende prägnante Formel:

Im Islam seien die guten Werke *wasila nadschat*, Mittel zum Heil; im Christentum hingegen seien die guten Werke *natidscha nadschat*, Ergebnis des Heils. Das ist sehr einfach, aber richtig.

Daß allerdings der lebendige Glaube sich im Ausharren als lebendig erweist und bestätigt, hat uns der Hebräerbrief anhand des Vorbildes Abrahams bereits gesagt (6,13–20; man vergleiche auch Jakobus 2,21–26). Aber was bedeuten die nachfolgenden Verse?

Der Schreiber zitiert den Propheten Habakuk: «Der Gerechte wird aus Glauben leben» und schließt dann ein zweites Zitat des gleichen Propheten an: «Wenn er/jemand sich zurückzieht, so wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben.»

Das erstgenannte Zitat aus Habakuk wird im Neuen Testament dreimal verwendet, nämlich in Römer 1,17; Galater 3,11 und Hebräer 10,38. Im Römerbrief will Paulus betonen, daß es das Kennzeichen des *Gerechten* war und ist, daß er aus Glauben lebt. Im Galaterbrief, wo der Apostel die Gläubigen scharf rügen muß, weil sie meinen, im Fleisch *vollenden* zu können, was sie im Geist, das ist im Glauben, begonnen hatten, will er sagen, der Gerechte werde aus Glauben auch *leben*, also nicht nur anfangen.

Hier schließlich spricht der inspirierte Apostel, wie wir wiederholt festzustellen Gelegenheit hatten, vom großen Grundsatz des *Glaubens*. Durch Glauben und durch Glauben allein sind göttliche Verheißungen zu erlangen. Entsprechend folgt im Kapitel 11 eine Darlegung der Wichtigkeit wie auch der Wirksamkeit wahren Glaubens. Denn das ist im Hebräerbrief die große Frage: echter Glaube oder bloßer Kopfglaube, der sich letztlich immer als Unglaube entpuppen wird (man vergleiche eben Jakobus 2).

Es ist bemerkenswert, daß sich wahrer und nur scheinbarer Glaube hier angesichts der Verheißung von der Wiederkunft Jesu Christi bewährt. Das lehrt bereits das Gleichnis von den zehn Jungfrauen; und das bestätigt ein Blick in die Menge derer, die sich heute auch als «Christen» bezeichnen und deshalb bekennen, auch «ihren Glauben zu haben». Die biblische Lehre vom Kommen des Herrn wirkt wie ein Lackmusstreifen, der ziemlich zuverlässig verrät, ob jemand wirklich glaubt oder nicht. Das Kind Gottes wird mit großer Gewißheit mit der baldigen persönlichen Wiederkunft seines Herrn und Retters rechnen (und das wird sein ganzes Sinnen und Trachten prägen; siehe 1. Johannes 2,1-3!). Er wird das normalerweise auch freimütig bezeugen. Der bloße Namenchrist kann mit dem Kommen des Herrn nichts anfangen. Vielfach weiß er gar nichts von der Lehre von der Wiederkunft Christi; oder aber er belächelt sie als Versatzstück sektiererischer Gemeinschaften.

Nun mögen wir aber dennoch mit dem zweiten Zitat: «Wenn er sich zurückzieht, so wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben» Schwierigkeiten haben, denn wer sich zurückzieht, zieht sich zum Verderben, griechisch *apoleia*, zurück. Damit ist die Verdammnis gemeint (wie in Römer 9,22; 1. Timotheus 6,9; Offenbarung 17,11, wo jedesmal das gleiche Wort steht). Wer ist dieser «er»? Vielleicht der im vorhergehenden Vers genannte «Gerechte». Wenn sich demnach ein Gerechter zurückzieht, dann geht er verloren. Das wäre die logische Schlußfolgerung.

Nun ist oben schon angedeutet worden, daß die verschiedenen Übersetzungen nicht einheitlich übersetzen. Zürcher übersetzt: «Wenn er feig zurückweicht...», Luther hingegen: «Wer aber weichen wird...», und sinngemäß gleich die Elberfelder Übersetzung: «Wenn sich jemand zurückziehen wird...». Beide verstehen als Subjekt des griechischen *hyposteilätai* = «er zieht sich zurück» anders als Zürcher nicht den in der ersten Vershälfte genannten «Gerechten», sondern irgend jemand, der weicht. Nun steht im griechischen Text beim Verb das persönliche Fürwort für «er» nicht, was allerdings auch normal ist, weshalb sich zunächst scheinbar ganz organisch als Subjekt der eben genannte Gerechte anbietet.

Umgekehrt aber wäre ein griechisches Indefinitpronomen (*tis* = irgend jemand, wer) zu erwarten, wenn wir deutsch wie Luther oder Elberfelder übersetzen wollten. Ein solches steht aber nicht da. Luther und Elberfelder haben mit ihrer Übersetzung also bereits interpretiert. Anlaß dazu war natürlich der letzte Vers des Kapitels, der eine solche Interpretation rechtfertigt, um nicht zu sagen fordert. Hier sagt ja der Schreiber, daß «wir», die Glaubenden, eben nicht zu der Sorte gehören, die sich zurückziehen zum Verderben. Damit ist uns natürlich die Möglichkeit genommen, Vers 38 so zu verstehen, daß auch der Gerechte sich zur Verdammnis zurückziehen könnte.

Aber auch rein sprachlich verbietet sich uns, obwohl wir wörtlich mit Zürcher «Wenn er sich zurückzieht...» übersetzen müssen, die Gleichsetzung der Subjekte, als ob «Mein Gerechter» der gleiche sei, wie «er», der sich zurückzieht. Das wird daran ersichtlich, daß der Hebräerbrief dem Habakukzitat entsprechend schreibt: *ho de dikaios* = «Der Gerechte hingegen».

Die kleine Partikel *de* verrät, daß der Satz eigentlich ein Nachsatz ist, der einen Gegensatz zu einer (hier nicht voranstehenden) bereits gemachten Aussage bildet. (Einen solchen Nachsatz bildet er in der alttestamentlichen Vorlage, wie wir noch sehen werden.) Fährt dann der Hebräerbrief fort und sagt *kai* = «und», dann ist dem Leser klar, daß er mit dieser Konjunktion ganz einfach ein neues Zitat anführt, nicht aber einen Nachsatz mit gleichem Subjekt wie der vorhergehende; denn sonst müßte dieses eben erwähnte *de* in diesem zweiten Satz stehen. Darum fiel es dem Leser des Hebräerbriefes gar nicht ein, den Gerechten mit dem, der sich zurückzieht, zu identifizieren.

Somit sind Luther und Elberfelder sachlich korrekt, wenn sie auch nicht ganz wörtlich übersetzt haben.

Der Schreiber zitiert wie gesagt aus dem Alten Testament. Er formuliert also nicht mit eigenen Worten einen zusammenhängenden Gedankengang, sondern führt zuerst ein Zitat an, dann ein zweites, das er deshalb mit dem Wörtchen *kai*, «und» einleitet. Lesen wir nun in Habakuk selbst nach, stellen wir fest, daß der Prophet mit seinem Satz «Wenn er/jemand sich zurückzieht...» eben den Gottlosen meint, der im Gegensatz zum Gerechten nicht glaubt. Das Auffällige an der ganzen Sache ist, daß der Schreiber des Hebräerbriefes die Reihenfolge der Zitate vertauscht hat. Im griechischen Text des Propheten Habakuk lesen wir: «Wenn er (der Herr) verzieht, dann warte (*hypomeinen*, wörtlich «harre aus») auf ihn, denn *der Kommende wird kommen und nicht verziehen. Wenn er* (das Subjekt wechselt von «du» = der Prophet, der Glaubende, auf «er» = irgendwer) sich zurückzieht, wird meine Seele keinen Gefallen an **ihm** haben. Der Gerechte **hingegen** (*de*) wird durch Glauben an mich (*ek-pisteos mou*) leben». Der zuletzt angehängte Satz über den Glaubenden weitet den Kreis: Nicht nur der Prophet soll auf seinen Gott im Glauben harren und dadurch davonkommen, sondern jeder Glaubende wird sich durch eben diesen Glauben als gerecht erweisen und in der Folge leben.

Die alttestamentliche Vorlage bestätigt mithin ganz deutlich, daß mit dem sich Zurückziehenden eben nicht der Gerechte gemeint ist.

Es ist mir unbegreiflich, wie der bereits genannte Kommentar

von Riggenbach aus der Zahnschen Auslegungsreihe dennoch schreiben kann: «Eben der Gerechte, der durch seinen Glauben die Anwartschaft auf das Leben (sic! man vergleiche damit Johannes 5,24) besitzt, hört auf, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens zu sein (sic! man vergleiche damit Römer 8,37–39), wenn er zaghaft zurückweicht» (S. 337). Offensichtlich ist Riggenbach durch sein theologisches Vorurteil (man fragt sich, woher er als *evangelischer* Theologe auf solche Ansichten kommt, der Glaubende sei lediglich ein *Anwärter* auf das ewige Leben, und der Gerechtfertigte könne je aufhören, Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens Gottes zu sein!) bereits dergestalt festgelegt, daß er es völlig übersieht, daß sich diese Gleichsetzung der Subjekte aus syntaktischen Gründen nicht anbietet.

Wir können uns gewiß fragen, warum der Schreiber des Hebräerbriefes die Reihenfolge der Zitate umgestellt hat. Mir will scheinen, das wurde ihm vom eben dargelegten Gedankengang diktiert: Er hatte von der Notwendigkeit des Ausharrens im Blick auf das Kommen des Herrn gesprochen. Dann zitiert er ein Bruchstück aus Jesaja 26,20 (*mikron hoson hoson* = «um ein gar, gar kleines») und aus Habakuk: «Der Kommende wird kommen und nicht verziehen.» Hier nun nötigt sich dem Schreiber aus dem gleichen Zusammenhang des Propheten Habakuk zuerst die Zusage auf: «Der Glaubende hingegen wird aus Glauben leben», weil ja das der große, ihn beschäftigende Gegenstand ist. Hat er das einmal gesagt, schließt er an die Adresse der noch Wankenden die entsprechende Warnung an. Es hätte ganz einfach nicht gepaßt, zuerst vom sich Zurückziehenden zu sprechen, und dann vom Gerechten.

Der Autor aber beeilt sich nach der Warnung klarzustellen, daß solches den Glaubenden nie geschehen wird: «Hier wird in gleicher Weise der Kreis gezogen, der die Glaubenden einschließt, wie in Kapitel 6,9. Dort hieß es: «Wir sind von besseren, mit der Seligkeit verbundenen Dingen überzeugt», obwohl er in überaus ernsten Worten von solchen gesprochen hatte, die lediglich kosten, um dann abzufallen. Hier wird durch das Wort «wir» der gleiche Kreis gezogen; und wir haben die gleiche gesegnete Gewißheit, daß der lebendige Glaube, der im vorherge-

henden der Glaube war, durch welchen Gottes Gerechtfertigte leben, ausharrt. Der Glaube wird als das angesehen, das die Seele von jenem Verderben bewahrt, in welches alle versenkt werden, die feige zurückweichen» (Newell, S. 371).

Erneut muß ich Riggenbach beanstanden, der zur Untermauerung seiner unbiblischen Sicht den Sinn des griechischen Textes in seiner Übersetzung entstellt. Er macht aus *hemeis de ouk esmen hypostoläs*: «Unsere Art ist aber nicht das Zurückweichen.» Das ist eine unhaltbare Abschwächung der emphatischen Ausdrucksweise des Apostels und weckt den Anschein, als wollte er lediglich sagen, obwohl es nicht unsere Art sei zurückzuweichen, sei es doch denkbar. Ähnlich verzerrt ist die Übersetzung von Schlatter in seinen Erläuterungen zum Hebräerbrief: «Für uns aber kommt nicht in Betracht, daß wir weichen...» Die Übersetzung von Riggenbach setzte einen Genitiv (*hämon de*) statt eines Nominativs (*hämeis de*) voraus. Der Apostel aber wußte, was er schrieb, als er mit Nachdruck bezeugte: «Wir gehören nicht zu denen, die zurückweichen.»

Der bereits wiederholt zitierte A. W. Pink sagt zur Stelle: «Christen mögen erkalten, die Gnadenmittel vernachlässigen, zurückfallen, in schreckliche Sünden fallen wie David und Petrus; aber sie werden sich nicht zurückziehen zum Verderben. Nein, sie sind zuvorbestimmt, dem Bilde Christi gleichförmig gemacht zu werden (Römer 8,29); und Gottes Absichten können nicht vereitelt werden. Sie sind Gegenstand der Fürbitte Christi (Johannes 17,15+24), und diese ist wirksam (Johannes 11,42). Sie werden vom guten Hirten wiederhergestellt, wenn sie abgeirrt sind (Psalm 23,3).» (An Exposition of Hebrews, S. 644) Das ist nicht nur eine bibeltreue, sondern auch *passende* Erklärung von Hebräer 10,39.

Ich möchte als Gegensatz dazu den in der «Wuppertaler Studienbibel» gegebenen Kommentar anführen: «Wieder schließt er sich mit den Empfängern seines Briefes zusammen und versichert ihnen noch einmal: Wer im Glauben lebt, ist sich seines Weges und Zieles ganz gewiß.»

Ganz abgesehen davon, daß das eine Binsenwahrheit ist, geht sie am Sinn der Aussage in diesem Brief und an dieser Stelle vorbei. Der Schreiber sagt eben nicht, wer im Glauben bleibe, sei

gewiß. Das mag an anderen Stellen stehen. Hier aber sagt er ganz entschieden: «Wir gehören ... zu denen, die glauben zur Errettung der Seele.» Das ist kein Bedingungssatz. Es ist eine schlichte Aussage im Indikativ ohne jede konditionale Implikation. Der Schreiber wußte; er war sich des Zieles sicher. Die Erklärung der «Wuppertaler Studienbibel» ist symptomatisch. Nicht nur hier macht man allzuoft aus schlichten Indikativen Bedingungssätze. Man wagt es offenkundig nicht, Gott und Seinem Wort wirklich zu glauben. Er sagt: «Wer an den Sohn glaubt, *hat* ewiges Leben». Wir meinen ergänzen zu müssen: «... hat ewiges Leben, wenn er nicht abfällt».

Der Sohn Gottes sagt ohne Zusätze: «Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir nach, und ich gebe ihnen ewiges Leben und sie gehen nicht verloren ewiglich.» Daraus wird allzu oft: «*Wenn* wir auf seine Stimme hören und ihm nachfolgen, gibt er uns das ewige Leben und wir gehen nicht verloren ewiglich.» Ist das denn statthaft? Erfüllen wir damit nicht die klassische Bedingung aller Sekten, die zu repetieren wir selbst nicht müde werden, Sekte sei eben Jesus «plus» etwas? Warum sollten wir mit solchen Zusätzen zum Wort Gottes und zum Werk Jesu Christi nicht ebenso streng sein?

Hebräer 12,14

«Jagt dem Frieden nach und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.»

Wir müssen beständig in der Heiligung leben, um den Herrn zu schauen, so wird dieser Vers manchmal gedeutet. Das ist lediglich eine von vielen Möglichkeiten, den Vers *für sich genommen* zu deuten. Wer vom festen Vorverständnis ausgeht, der Christ werde durch Heiligung im Sinne von Nachfolge gerettet, wird auch hier nicht mit anderen Möglichkeiten rechnen.

Warum muß aber «den Herrn schauen» unbedingt die kommende Herrlichkeit, also das Ziel unserer Pilgerreise, bedeuten? Ist das so sicher? Spricht nicht genau dieses Kapitel davon, daß wir *jetzt* zu unserem Herrn aufschauen sollen, und *jetzt* den betrachten, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes? (Verse 2+3) Und ergäbe das nicht einen logischen Sinn im gegebenen Zusammenhang? Inmitten von Züchtigung stillehalten

und weiterhin sein Herz auf den Herrn ausrichten, könnte unter Umständen als «Heiligung» bezeichnet werden. Auf diese Weise können wir eben, wozu ja der Schreiber zweimal in diesem Kapitel aufgefordert hat, den Herrn vor Augen haben, Ihn schauen.

Ich denke zwar nicht, daß das die vom Schreiber beabsichtigte Aufforderung ist. Aber immerhin ist sie dem Text selbst nicht unbedingt fremd, und vor allem widerspricht sie nicht biblischer Lehre.

Wir können auch fragen, was denn der Hebräerbrief unter «Heiligung» versteht, und da kommen wir auf ein vielleicht verblüffendes Ergebnis. Nach gängigem Sprachgebrauch verstehen wir unter Heiligung meist die eine oder andere Form des geistlichen Wachstums des Christen. Und mit diesem Vorverständnis lesen wir dann diesen Vers.

Das griechische Wort lautet *hagiasmos*, das man treffender mit «Geheiligtsein» wiedergeben würde. Das, was wir gemeinhin unter «Heiligung» verstehen, müßte griechisch *hagiosis* lauten (ein von *hagios*, heilig, mittels Nominalsuffix *-sis* gebildetes sogenanntes *Nomen Actionis*). Nun aber ist *hagiasmos* vom Verbum *hagiazō* abgeleitet und hieße ganz wörtlich «das Geheiligtgemachtsein», was deutsch natürlich unakzeptabel ist.

In einem in der christlichen Familienzeitschrift «ethos» (Dezember 87) verfaßten Artikel habe ich einmal folgendes zum Wort *hagiasmos* geschrieben:

hagiasmos kommt (im Neuen Testament) zehnmal vor. Es bezeichnet das *Geheiligtsein oder -werden*. Das erkennt man leicht daran, daß es von *hagiazō*, heilig machen, abgeleitet ist. In 1. Korinther 1,30 lesen wir, daß Jesus Christus uns zu *hagiasmos* geworden ist von Gott. Damit sagt uns die Bibel: Durch Jesus Christus *macht* uns Gott heilig. Wir müssen zuerst heilig *gemacht werden*, weil wir von Natur unheilig sind; aber wir können uns nicht selbst heiligen; Gott muß es tun. Römer 6,19 sagt uns, daß Gerechtigkeit zu *hagiasmos* führt, und 6,22, daß wir von der Sünde frei, aber Gottes Sklaven geworden sind, woraus eine Frucht *hagiasmos* ist: Weil wir uns von der Sünde ab- und Gott zugewandt haben, konnte Er uns heilig machen; denn Gottes Wille ist unser *hagiasmos* (unser Geheiligtsein, 1. Thessa-

lonicher 4,3); d.h. Er will uns heilig machen und uns heilig halten. Natürlich sollen wir im Wissen darum, daß Er uns geheiligt hat (*hagiazio*), unser Gefäß entsprechend in *hagiasmos*, Geheiligtsein, bewahren (1. Thessalonicher 4,4). 2. Thessalonicher 2,13 lehrt uns, daß uns durch den Heiligen Geist und durch den Glauben an die Wahrheit *hagiasmos* zuteil wurde.

Hebräer 12,14 richtet an die Leser dieses Briefes die Aufforderung: «Trachtet nach *hagiasmos*, dem Geheiligtsein (oder -werden), ohne welches niemand den Herrn schauen wird.» Gerade dieser Brief hat ja als eine seiner Hauptlehren die Wahrheit entfaltet, daß man allein durch den Glauben an das alle andern Opfer ausschließende Opfer des Leibes Jesu Christi *geheiligt* (*hagiazio*) wird (10,10). Wie wichtig ist es, daß gerade der noch in der althergebrachten Religion befangene Mensch – wie die Hebräer es waren – danach trachtet, die Gnade Gottes, die sich im Opfertod Jesu Christi offenbart, zu erkennen, diese Gnade, die alles Vertrauen auf eigene Leistung ausschließt. Nur so kann er *hagiasmos* (Geheiligtsein) finden und einst den Herrn schauen.

Wir sehen, daß dieser Vers keinesfalls sagen möchte, daß ein Christ, wenn er nicht in der beständigen Heiligung lebt, der kommenden Herrlichkeit verlustig gehe. Der Vers unterstreicht einmal mehr, daß der Mensch nur dann Gott sehen kann, wenn er auf dem einzigen von Gott bereiteten Weg geheiligt worden ist, und das ist der Glaube an das Opfer des Leibes Jesu Christi. Dadurch werden wir «geheiligt» (10,10). Das ist eine Deutung, die einerseits dem Gebrauch des Wortes «Geheiligtsein» im Hebräerbrief und zudem dem Anliegen des ganzen Briefes entspricht.

Weil das Annehmen der durch Gott in Christus bereiteten Heiligkeit der einzige Weg der Errettung ist, fährt ja der Schreiber fort und beschwört die Leser, die *Gnade Gottes* nicht zu mißachten (V. 14. Wir beachten, wie er wiederum wie schon so oft zuvor den einzelnen, «jemand», aus der Schar der wohl mehrheitlich Gläubigen hervorhebt). Die Gnade Gottes ist das eine, worauf der Mensch wahrlich nicht verzichten kann. Wer hier zu kurz kommt, ist verkauft und verloren.

Hebräer 12,16+17

Esau wird ein «Ungöttlicher» (oder «Profaner», gr. *bebälos*) und «Hurer» genannt. Jemand, der sich «Bruder *nennt*» kann wohl ein Hurer sein (1. Korinther 5); es wäre vielleicht sogar denkbar, daß auch ein Christ mindestens zeitweise so leben kann, daß man ihn als einen Hurer bezeichnen müßte. Dennoch ist es äußerst fraglich, ob man hinter der Bezeichnung «Hurer und Gottloser» ein Kind Gottes annehmen darf. Wo wird ein Kind Gottes je so genannt? Und was gibt uns an Esaus Geschichte Anlaß, ihn als ein Beispiel für einen Erlösten anzusehen?

Von ihm erfahren wir, daß er das Erstgeburtsrecht verachtete und daß er Gottes Erwählten (Jakob) haßte. Das sind nun nicht gerade Merkmale eines Kindes Gottes. Besonders das zweite Merkmal ist nach Johannes eines der hervorragendsten Merkmale der Kinder des Teufels (1. Johannes 3,10–12). Nein, Esau war ein «profaner» Mensch, also das Gegenteil von einem Heiligen.

Sagt nun unsere Stelle, Esau habe Buße tun wollen und es nicht gekonnt? Ich denke nicht. Der griechische Text läßt rein sprachlich zwei Möglichkeiten offen, wenn es heißt, daß er *sie* (*autän*) mit Tränen suchte. Bezieht sich das Fürwort auf die Buße (*metanoia*) oder auf die Segnung (*eulogia*)? Suchte Esau die Buße oder den Segen? Sprachlich ist beides möglich. Lesen wir die Geschichte in 1. Mose 28 nach, schwindet jede Unsicherheit. Wir können bei Esau keine Andeutung von bußfertiger Gesinnung entdecken. Dabei hätte er eigentlich wissen müssen, daß er ja selbst das Erstgeburtsrecht verachtet hatte und selbstverschuldet keinen Segen ererbte. Stattdessen heißt es in Vers 38: «Esau sprach zu seinem Vater: Hast du nur diesen *einen Segen*, mein Vater? *Segne mich*, auch mich mein Vater! Und Esau *erhob seine Stimme und weinte.*» Hier wird es deutlich: Esau weinte einzig und allein dem Segen nach; er suchte keine Buße, er suchte nur Besitz. Er war wirklich ein Gottloser, ein typischer Materialist.

Das Matthäusevangelium

Dieses soll stellvertretend für Markus und Lukas beleuchtet

werden. Es sind besonders drei Stellen, die im Zusammenhang mit unserem Thema zuweilen angeführt werden: 7,21–23; 10,22; 25,1–13.

Matthäus 7,21–23

«Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr wird in den Himmel eingehen.» Dieser Vers ist nicht ein Beleg dafür, daß Erlöste verloren gehen, vielmehr ist er einer der Belege des Herrn dafür, daß die Christenheit neben Kindern Gottes auch Mitläufer sogar unter ihren *anerkannten Dienern* haben würde. (Der Absolvent staatlicher theologischer Ausbildungsstätten bekommt den öffentlich anerkannten Titel *Minister Verbi Dei*, Diener des Wortes Gottes!) Wenn *Menschen* sich darauf berufen, sie hätten doch große Taten im Namen Jesu getan, dann muß das noch lange nicht heißen, ihr Selbstzeugnis entspreche der Wirklichkeit. Der Herr beurteilt den Menschen meist ganz anders als dieser sich selbst. So werden wohl viele, die in der Öffentlichkeit als Diener Christi gegolten hatten, vom Herrn als Übeltäter bezeichnet werden, die er «niemals gekannt hat». Dieser letzte Ausdruck allein zeigt, daß auf keinen Fall Erlöste gemeint sein können; denn von diesen lesen wir in 2. Timotheus 2,19: «Der Herr *kennt*, die sein sind.»

Wer immer noch denkt, der Herr spreche hier von (einst?) wiedergeborenen Menschen, beachte den Zusammenhang: Der Herr redet von Schafen und Wölfen, will sagen von Erlösten und Unerlösten. Letztere können freilich im *Gewand* von Erlösten einhergehen. Allein, den unbestechlichen Richter können sie nicht täuschen, wenn sie auch Menschen zu täuschen vermocht haben. Er wird ihren Betrug offenbaren und sie entsprechend richten.

Sodann verwendet der Herr einen zweiten Vergleich: Er spricht von guten und schlechten Bäumen und ihren entsprechend guten oder schlechten Früchten. Jeder Baum trägt zwangsläufig die seiner Natur gemäßen Früchte; so auch der Mensch. Der alte oder natürliche Mensch kann nicht Früchte der Wahrheit und Liebe tragen; er muß von neuem geboren werden, eine neue Natur empfangen. Erst dann wird er gute Früchte (vergleiche Galater 5,22) bringen. Wer diese neue Ge-

burt nicht erlebt und daher die neue, von Petrus «göttlich» genannte Natur (2. Petrus 1,4) nicht empfangen hat, mag noch so viele «christliche Werke» tun und sich noch so sehr auf den Namen Jesu berufen; er ist und bleibt ein Sünder, den spätestens das göttliche Gericht als Schauspieler bloßstellen wird.

Matthäus 10,22

«Wer ausharrt bis ans Ende wird errettet werden.» Sagt dieser Vers also umgekehrt auch: «Wer nicht ausharrt, wird nicht errettet werden», so daß man daraus folgern dürfte: Wer zwar gerettet ist, aber dann nicht ausharrt, verliert das Heil?

Nun ist es eine schwerwiegende Sache, wenn die Bibel uns scheinbar Widersprüchliches sagt; denn die Errettung aus Gnade durch Glauben wird so eindeutig gelehrt, daß wir einen krassen Widerspruch vor uns hätten, sollte Matthäus 10,22 wirklich sagen, man werde aber nur durch Ausharren gerettet.

Es gibt zwei weitere Möglichkeiten, seine Aussage zu verstehen. Wir werden einzig jene als biblisch korrekt akzeptieren können, die dem unmittelbaren wie dem gesamtbiblischen Zusammenhang gerecht wird.

«Wer ausharrt bis ans Ende» kann ganz einfach eine Charakterisierung derer sein, die gerettet werden, so wie Johannes sagt: «Der aus Gott Geborene sündigt nicht, sondern er bewahrt sich selbst und der Böse tastet ihn nicht an» (1. Johannes 5,18). Und selbstverständlich werden nicht alle – wie der Hebräerbrief bestätigt – ausharren. Wer aber glaubt, wird ausharren. Die Erlösten können voller Gewißheit bezeugen: «Wir gehören nicht zu denen, die sich zurückziehen zum Verderben» (10,39).

Zweitens ist denkbar, daß der Vers nur eine ganz bestimmte, von nicht immer gültigen Umständen beherrschte Zeit im Auge hat. Diese Möglichkeit darf nicht leichthin abgeschrieben werden, wenn wir an die in der gleichen Rede des Herrn gegebenen einmaligen Anweisungen an die Jünger denken: Sie sollten keine Schuhe tragen, sich kein Geld beschaffen etc. (Vv. 9+10).

Sodann gehen diese für eine bestimmte heilsgeschichtliche Situation gegebenen, einmaligen Weisungen in eine Endzeitrede über, denn der Herr spricht von Seiner Wiederkunft (V. 23) und von Zuständen und Ereignissen, die in den Endzeitreden wie-

derkehren (vgl. die Verse 17–22 mit Matthäus 24,10–13; Markus 13,9–13; Lukas 21,12–19;). Darum wird mit Errettung etwas ganz Besonderes gemeint sein, nämlich die Befreiung der Glaubenden aus aller Bedrängnis seitens ihrer Verfolger durch das direkte Eingreifen des Messias, wenn Er wiederkommt. Wer in der Zeit der «großen Drangsal» (vgl. Daniel 12,2; Matthäus 24,21; Offenbarung 7,14) ausharrt, also wartet, bis der Messias kommt, wird eine Errettung erfahren, die wir in der Weise nicht erfahren haben. Es wird eine Rettung vor Verfolgern sein, nicht die Errettung vor dem ewigen Gericht durch Gnade und Sündenvergebung.

Die zuletzt gemachte Beobachtung ist uns Anlaß, kurz darzulegen, wie umfassend der im Neuen Testament gebrauchte Begriff «Errettung» samt seinem Verb «erretten» ist:

Die drei verschiedenen Seiten der Errettung

Im Neuen Testament wird die Errettung auf die *Vergangenheit*, die *Gegenwart* und die *Zukunft* bezogen. So können wir zurückblicken und mit ebensogroßer Gewißheit wie Dankbarkeit bekennen, daß Gott uns *gerettet hat* (Epheser 2,8; Kolosser 1,13 usw.). Damit sind wir befreit *von den ewigen Folgen der Sünde*. Wir blicken aber auch in die Zukunft und freuen uns mit der gleichen Gewißheit, daß er uns *retten wird* aus diesem Leib und Leben (Philipper 3,20+21; Hebräer 9,28; 1. Thessalonicher 5,8 usw.). Damit werden wir auch *aus der Gegenwart der Sünde* herausgerettet. Das ist aber nicht alles: Wir erleben auch *täglich Errettung* der gegenwärtigen Versuchung und Verführung zur Sünde (Römer 5,10; Hebräer 7,25 usw.). So werden wir jetzt schon *von der Macht der Sünde* gerettet (vergleiche Römer 6,12+14).

Wir können zusammenfassend festhalten:

1. Wir sind gerettet worden von den *ewigen Folgen der Sünde*.
2. Wir werden täglich gerettet *vor der Macht der Sünde*.
3. Wir werden einmal gerettet werden *von der Gegenwart der Sünde*.

Einige Beispiele sollten zeigen, wie uns die biblische Bot-

schaft widersprüchlich erscheinen muß, wenn wir die genannten Unterschiede übersehen:

Paulus sagt in 1. Timotheus 4,10: «Gott ist ein *sotär*, Retter aller Menschen, besonders der Gläubigen.» Dieser Vers lehrt nicht Allversöhnung; er sagt uns vielmehr, daß unser Gott allen Menschen *zeitlich* Gutes tut; Seine besondere Fürsorge gilt freilich den Erlösten. Aus diesem Grund haben verschiedene Versionen das griechische Wort *sotär* ganz richtig und völlig innerhalb seines Bedeutungsumfangs mit «*Erhalter*» wiedergegeben.

Im gleichen Kapitel sagt Paulus zu Timotheus: «Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Dingen: denn wenn du dieses tust, wirst du sowohl dich selbst erretten als auch die, welche dich hören» (4,16). Dieser Vers kann zwei Probleme schaffen: Timotheus soll sich selbst retten, was nichts als *Selbsterlösung* wäre. Und er soll andere retten. Beziehen wir hier die Errettung auf die vergangene, ein für allemal vollbrachte Errettung und damit Befreiung von den ewigen Folgen der Sünde, der ewigen Verdammnis, verstricken wir uns in unauflösbare Widersprüche. Darum kann die Stelle nichts anderes meinen als eine Errettung von *gegenwärtiger* Versuchung. Immerhin hat das Kapitel von «Abfall vom Glauben», von «betrügerischen Geistern und Lehren der Dämonen», von «altweibischen Fabeln» und von Verlästerung der Gläubigen durch die Ungläubigen gesprochen. Als Schutz gegen alle solche Einflüsse soll Timotheus eben den genannten Rat beherzigen; dadurch werde er vor Verführung oder Entmutigung gerettet, oder vielleicht besser *bewahrt* werden, wie man das griechische Verb *sozo* gut übersetzen kann.

Petrus empfiehlt den Gläubigen das Wort Gottes als die Nahrung, durch die sie *wachsen zur Errettung* (1. Petrus 2,2). Damit sagt er keineswegs, daß man langsam in die Errettung hineinwachse. Er hat ja soeben gesagt, daß man durch eben dieses Wort zuerst *wiedergeboren* werden muß (1,23). Damit wurde die Grundlage zum ewigen Heil gelegt. Wer aber von neuem geboren worden ist, soll wie die neugeborenen Kindlein sich vom Wort Gottes ernähren, damit er geistlich wächst und gerettet, oder besser bewahrt wird vor den in 2,1 genannten Regungen des Fleisches.

In 1. Thessalonicher 5,8 sagt Paulus: «Wir aber, die von dem Tage sind, laßt uns nüchtern sein, angetan mit dem Brustharnisch des Glaubens und der Liebe und als Helm mit der Hoffnung der Errettung.» Hier spricht Paulus selbstverständlich von der zukünftigen Errettung, von dem Tag, da wir verwandelt und verherrlicht bei unserem Herrn und Erlöser sein werden. Der Vers meint also nicht die bereits vollbrachte, ein für allemal im Glauben erfaßte Rettung. Wir brauchen keineswegs lediglich darauf zu «hoffen», Gott werde uns am Ende hoffentlich vergeben und keine Sünden mehr anlasten.

Und selbstverständlich ist mit Paulus jeder Glaubende dieser kommenden Errettung sicher, ansonsten es keine «Hoffnung» der Errettung geben könnte. Ich setze voraus, daß der Leser weiß, daß die Bibel unter Hoffnung durchaus nicht das versteht, was die Umgangssprache damit meint. Sie drückt nicht Unsicheres, sondern im Gegenteil Sicheres aus. (Zum biblischen Gebrauch des Wortes «Hoffnung», den ich hier nicht weiter erläutern kann, verweise ich auf eine entsprechende Wortstudie in «ethos» 1/87.)

Ähnlich spricht Paulus in Römer 13,11 von einer ausstehenden Errettung, wenn er sagt: «Jetzt ist unsere Errettung näher als da wir gläubig wurden.» Die Errettung des Leibes, das Herausgerücktwerden aus einer sündigen Umgebung und das Eingehen in die Gegenwart des Herrn nennt das Neue Testament eben auch Errettung.

Der Vollständigkeit halber erinnere ich daran, daß Errettung im Griechischen auch so zeitliche und profane Dinge meinen kann, wie Heilung von einer Krankheit (Matthäus 9,21) oder Rettung aus Seenot (Matthäus 8,25).

Daher sollen wir uns bei Bibelstellen, die über Errettung reden, jedesmal fragen, ob die in der Vergangenheit abgeschlossene, ein für allemal vollbrachte Errettung gemeint sei; oder die zukünftige Erlösung des Leibes; oder aber eine Bewahrung vor gegenwärtiger geistlicher oder gar nur körperlicher Not. Dann werden wir nicht unüberlegt und voreilig anhand von Stellen wie Matthäus 10,22 das vollbrachte und daher unerschütterlich feststehende Werk der Errettung und die sich daraus ergebende Sicherheit des Heils in Frage stellen.

Matthäus 10,32+33

«Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.»

Ich zitiere hierzu die Erklärung aus dem Buch von Robert G. Gromacki, Niemand wird sie aus meiner Hand rauben, die ich so treffend finde, daß ich sie *tel quel* übernommen habe:

«Diese Worte Jesu beziehen sich nicht auf das zukünftige Bekenntnis oder die Verleugnung seitens der Zwölfe, sondern auf die Zuhörer unter dem jüdischen Volk. Er hatte seine Jünger bereits darauf hingewiesen, daß sie von manchen möglicherweise nicht aufgenommen würden (10,14). Er hatte sie vor Wölfen gewarnt, die sie verfolgen würden (10,16–18). Er hatte vorausgesagt, daß die Botschaft selbst in der Familie Spaltungen auslösen würde (10,21.34–36). Ihre Verkündigung würde die Menschen in zwei Lager spalten: in Bekennende und Verleugnende (Gerettete und Verlorene).

Hier handelt es sich um das anfängliche Bekenntnis zur Errettung, von dem Paulus im Römerbrief schreibt: «Sondern was sagt sie? Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen! – nämlich das Wort des Glaubens, das wir predigen. Denn wenn du mit deinem Munde Jesus als den Herrn kennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet; denn mit dem Herzen glaubt man, um gerecht, und mit dem Munde bekennt man, um gerettet zu werden; denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden!» (Römer 10,8–11)

Der echte Glaube des Herzens kommt durch das mündliche Bekenntnis zum Ausdruck... Lehnt ein Mensch bewußt die Wahrheit des Evangeliums ab, so wird ihn Jesus auch vor dem Vater verwerfen. Was Jesus hier meint, ist die Krisenentscheidung, die grundsätzliche Entscheidung zwischen Annahme und Ablehnung der Erlösung, nicht das tägliche Bekenntnis eines Christen im Alltag.» (S. 146,147)

Diese Erklärung wird dem Zusammenhang darin gerecht, als es in der ganzen Rede des Herrn darum geht, wie die Verkündi-

gung des Reiches und damit die Boten des Reiches Eingang finden unter den Menschen, und was die entsprechenden Umstände und Folgen sein würden.

Beachten wir ferner, was wir weiter oben feststellten, daß die Rede des Herrn in eine Endzeitrede übergeht, dann verstehen wir den besonderen Wert des Bekenntnisses um so besser: Wer in der Zeit schärfster Verfolgung der Glaubenden (vergleiche Offenbarung 6,9; 12,17) solche dennoch aufnimmt, nimmt damit auch ihre Botschaft und ihren Herrn auf, weshalb der Herr diese auch entsprechend belohnen wird (Vv. 41+42). Und wer in solcher Zeit es selbst im Angesicht der Lebensbedrohung wagen würde, Jesus Christus als Messias und Herrn zu bekennen, würde damit beweisen, daß er nicht nur mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen geglaubt (vergleiche Jakobus 2,26) und nicht nur mit den Lippen, sondern von Herzen (d.h. mit Glauben, siehe Römer 10,9) bekannt hat. Selbstverständlich ist ein solcher Glaube, der unter solchen Umständen sich auf die Seite Jesu Christi und Seiner verfolgten Anhänger stellt, ein echter und damit ein rettender Glaube. Umgekehrt wird der Feige, der angesichts der Bedrohung seines Lebens vor die Wahl gestellt wird, eher Christus verwerfen denn sein Leben verlieren wollen. Wie viele Menschen haben aus Feigheit ihr Leben nie Jesus Christus ausgeliefert! Die Feiglinge aber werden von den Segnungen des Reiches, wenn der Messias kommt, ausgeschlossen werden, wie Offenbarung 21,8 ausdrücklich sagt: «Daraußen aber sind die Feiglinge...»

Matthäus 12,43–45

«Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Örter, Ruhe suchend, und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es leer, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und das Letzte jenes Menschen wird ärger als das Erste. Also wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.»

Dieser Abschnitt ist nun wirklich interessant. Sollte meine im

folgenden gegebene Erklärung korrekt sein, hätten wir vom Herrn Selbst die unmißverständliche Bestätigung, daß der Mensch durch das Hören und Annehmen göttlicher Wahrheit gereinigt werden kann, *ohne auch innerlich verändert worden zu sein*. Somit wäre vorliegender Fall des befreiten und wieder Zurückgefallenen ein einschlägiger Fall für die von Petrus in seinem zweiten Brief genannten Abgefallenen, deren Letztes ebenfalls ärger ist als ihr Erstes (2. Petrus 2,20; man lese zum Vergleich weiter unten nach, wo die Stelle besprochen wird).

Folgende Beobachtungen schließen die Auffassung aus, der Herr warne Wiedergeborene vor den Folgen eines Abfalls: In Kapitel 12 des Matthäusevangeliums hat die Auseinandersetzung der Pharisäer mit Jesus von Nazareth ihren Höhe- und Schlußpunkt erreicht. Nachdem sich der Herr dem Volk der Juden unverkennbar als Sohn Davids (V. 24) und Messias Israels durch Wort und Wunder geoffenbart hat, nachdem die Pharisäer selbst erkannt haben, wer Er in Tat und Wahrheit ist, deklarieren sie öffentlich, Jesus von Nazareth sei alles andere als der von Gott gesandte Messias; vielmehr sei Er ein Gesandter Satans (V. 24).

Diese kühne, öffentlich proklamierte Verwerfung der Sendung Jesu ist Diesem Anlaß, Seinerseits dem Volk mitsamt seinen Führern das göttliche Urteil in aller Öffentlichkeit zu verkünden. Zunächst erklärt er den Ältesten, ihre Sünde der Verwerfung Jesu von Nazareth sei nichts anderes als eine Lästerung des Heiligen Geistes (V. 31), das ist ein bewußtes Trotzen gegenüber dem göttlichen Zeugnis, das Dieser zur Sendung Jesu gab. Diese Sünde könne aber nicht vergeben werden (V. 32). Der Punkt war erreicht, von dem es kein Zurück mehr gab. Fortan kann der Herr nur noch das Ende dieser Generation ankündigen, das durch seinen Unglauben jener faule Baum (12,33) bleiben mußte, von dem Johannes in seiner Bußpredigt (3,10) und der Herr selbst in der Bergpredigt (7,17) bereits gesprochen hatte. Aus dem faulen Baum mit dem faulen Herzen kamen natürlich, wie wir eben feststellen mußten, nichts als faule Worte, Worte der Lästerung wider den Sohn Gottes (V. 24); wahrlich: «Aus der Fülle des Herzens redet der Mund» (Vv. 34+35).

Nachdem nun durch den unbestechlichen Richter selbst das

Volk in genannter Weise gebrandmarkt worden ist, versteigt es sich zur Forderung nach einem Zeichen, und das, nachdem es soeben ein an Deutlichkeit unüberbietbares Zeichen Jesu von Nazareth kurzerhand als satanisch klassifiziert hatte! Wie kann der Herr anders als erneut das Ende dieser Generation, ihr «Gericht» (Vv. 41+42) anzukündigen. Und dann folgt der berühmte Vergleich mit dem ehemals dämonisierten Menschen, der vom ihn knechtenden Dämon befreit worden war. Daß es dem Herrn hier um einen Vergleich geht, bestätigt Er Selbst mit den Worten: «Also wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen» (V. 45).

Also: Die zur Diskussion stehenden Verse wollen einmal gar nicht vom Schicksal des einzelnen, sondern vom Schicksal eines «bösen Geschlechts» sprechen. Gut, mag man zu Recht einwenden, aber der Vergleich geschieht doch anhand *eines einzelnen Menschen*, also gibt es doch so etwas wie ein Befreitwerden und späteres Abfallen, das unwiderruflich ist.

Das ist richtig; Petrus nimmt offensichtlich diese *individuelle* Seite der Warnung des Herrn auf; und Lukas hat in seinem Evangelium gar die Anwendung auf die Nation als ganze völlig ausgelassen, um das Augenmerk nur auf den einzelnen Menschen zu richten (Lukas 11,26).

Nur: Die Anwendung auf einen *Wiedergeborenen* ist nicht zulässig. Wir tun sonst sowohl dem eben dargelegten Zusammenhang als auch den Worten des fraglichen Abschnittes selbst Gewalt an. Sowohl Matthäus als auch Lukas haben den Abschnitt in den Zusammenhang der Ablehnung der Person Jesu trotz Erkenntnis Seiner wahren Identität eingebettet. Die Zeitgenossen Jesu hatten Ihn erkannt. Sie konnten sich nicht damit entschuldigen, daß Jesus sich undeutlich und mißverständlich geoffenbart habe. Wenn sie nicht an Ihn glaubten, dann geschah das *trotz dem Zeugnis des Heiligen Geistes*, dann geschah das, *trotz Erleuchtung und Überführung* durch Gottes Geist. Darum, da sie den Sohn Gottes *sehenden Auges* verwarfen – und das, und nichts anderes ist die berühmte «Lästerung des Geistes», die unvergebbare Sünde (Matthäus 12, 31+32) – wurde ihr «Letztes ärger als ihr Erstes».

Ist Johannes in seiner Sprache nicht überdeutlich? Er sagt: «Dies ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist,

und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht» (3,19); «Wenn ihr blind wäret, würdet ihr keine Sünde haben, nun ihr aber sagt: Wir sehen, so bleibt eure Sünde» (9,41); und besonders deutlich: «Wenn ich nicht die Werke getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie *gesehen und gehaßt* sowohl mich als auch meinen Vater» (15,24).

Und beachten wir die Sprache des Herrn Selbst im vorliegenden Abschnitt. Er sagt, der unreine Geist sei vom Menschen weggegangen. Da die Quelle der Unreinheit (zeitweilig) entfernt war, wurde das Haus (ein Bild für den Menschen) «gekehrt und geschmückt» – eben gereinigt. Petrus sagt «entflohen den Befleckungen der Welt». *Aber*, und das ist von größter Tragweite, *das Haus blieb «leer»*. Das sagt der Herr nicht ohne Absicht.

Kehren wir einen Augenblick zur zunächst beabsichtigten Anwendung auf das ganze Volk zurück. Das Haus Israel war von einem *unreinen Geist* befreit worden. Damit wird der von den Heiden übernommene Götzendienst gemeint sein, der in der Sprache der Propheten wie nichts anderes das Haus Gottes, sich selbst und die erwählte Stadt verunreinigten (z.B. Hesekiel 5,11; 20,7), weshalb die Götzen oft ganz einfach «Greuel» (5. Mose 27,15) oder «Scheusale» (Jeremia 7,30) genannt werden. Als Strafe für den Götzendienst hatte Gott das babylonische Exil über die Juden verhängt. Dieses hatte sie gelehrt, auf Gottes Wort zu achten. Seit dem babylonischen Exil ist Israel vom Götzendienst geheilt (wie u.a. Hosea 3,4 vorausgesagt hatte). Erkenntnis der Wahrheit hatte so das Haus «gekehrt und geschmückt». Eine vom Götzendienst befreite und in ihr Land zurückgekehrte Judenheit hätte nun den Messias aufnehmen sollen. Er war gemäß der Verheißung der Propheten ins Haus gekommen; allein, man wies Ihm die Tür. So blieb das Haus bei aller äußeren Reinheit «leer». (Der Herr vergleicht die religiösen Führer des Volkes mit äußerlich sauberen Gräbern, die inwendig aber leer, oder schlimmer noch, voller Unrat sind; er klagt sie an, weil sie äußerlich sauber und rein aussehen, dabei aber voller Lug und Heuchelei sind; Matthäus 23,25–28.)

So konnte auch der einzelne durch die Begegnung mit Jesus Christus und durch die spätere Konfrontation mit der christli-

chen Lehre und der Erkenntnis der Wahrheit «den Befleckungen der Welt» (um wiederum Petrus zu zitieren) entfliehen, dabei aber «leer» bleiben. Die Folge würde unausweichlich sein: Die Macht der Welt, der Sünde und Satans würde ihn nur um so erbarmungsloser in allen Schmutz zurückziehen, von dem er zeitweilig gereinigt worden war.

Der vom Herrn selbst angeführte Fall bestätigt also, daß es tatsächlich so etwas wie eine Art Befreiung von satanischer Macht und daraus folgende Reinigung gibt, ohne daß es zu einer inneren Reinigung und Erneuerung kommt, ohne daß der Geist Gottes in Herz und Leben eines Menschen einzieht. Somit erhärtet Matthäus 12 unsere Deutung des Hebräerbriefes sowie anderer Stellen, die – ganz wie Matthäus 12 – vom Abfall und nachfolgendem unausweichlichem Gericht sprechen.

Matthäus 25,1-13

Zuerst wollen wir folgendes zum lehrmäßigen Gewicht von Gleichnissen festhalten: Gleichnisse können nie Grundlage von Heilslehre sein. Diese müssen wir in den direkten lehrhaften Äußerungen des Herrn und der Apostel suchen. Darum darf auch vorliegendes Gleichnis niemals Lehre festlegen; es kann lediglich bereits bekannte Lehre veranschaulichen.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen spricht, wie so viele der Himmelreichsgleichnisse, von einer Scheidung, die mitten zwischen Menschen hindurchgeht. Hier trennt das Kommen des Bräutigams zwischen «klugen» und «törichten» Jungfrauen. Es gibt grundsätzlich zwei mögliche Erklärungen für die beiden dergestalt geschiedenen Gruppen: Alle sind Erlöste; die einen sind kluge Erlöste, die beim Kommen des Bräutigams zu Ihm eingehen dürfen. Die andern sind törichte Erlöste, die beim Kommen des Bräutigams von Seiner Gemeinschaft ausgeschlossen werden.

Oder aber eine Gruppe sind Erlöste, die andere Gruppe sind Mitläufer. Ich möchte zeigen, warum die zweite Erklärung mir als die einzig biblische erscheint:

Zunächst befindet sie sich in Einklang mit einem Grundthema der Himmelreichsgleichnisse, der Vermischung von «Weizen» und «Unkraut», «guten Fischen» und «faulen Fischen»,

den Geladenen und dem Hochzeitsgast ohne Hochzeitskleid. Es geht dabei stets um «Söhne des Reiches» und «Söhne des Bösen», um Erlöste und nur scheinbar Erlöste. Daher ist es am naheliegendsten, auch für das zehnte Himmelreichsgleichnis im Matthäusevangelium eine analoge Scheidung, die durch das Kommen des Herrn erst endgültig offenbar wird (vgl. auch hierzu 13, 28–30), anzunehmen.

Sodann bekommen wir große Schwierigkeiten mit neutestamentlicher Lehre, wenn wir unter den Erlösten eine Unterscheidung in zwei Gruppen (oder Klassen) vornehmen. Das Neue Testament betont so häufig die *Einheit* der Erlösten, was die Berufung, Glaube und Hoffnung, eben die zukünftige Herrlichkeit (Epheser 4,4; 1. Thessalonicher 4,13) betrifft, daß eine Zweiteilung der Kinder Gottes gerade im Blick auf das Kommen des Herrn und das Eingehen zu Ihm befremden muß.

Und schließlich müßten wir uns fragen, ob das ein logisches Bild ergibt, wenn zwischen klugen und törichten Erlösten unterschieden werden soll, und es von *allen* heißt, sie seien eingeschlafen. Wenn man schon von Erlösten sagen will, sie seien «klug», dann müßten sie doch sicher wach und wachsam sein, ansonsten sie dieses Attribut nicht verdient haben. Nein, die Grenze zwischen töricht und klug verläuft zwischen wiedergeboren und nicht wiedergeboren.

Die Torheit der Törichten bestand darin, äußerlich den Klugen gleich zu sein und wie diese ein Lampe zu haben, aber das Entscheidende nicht zu besitzen: Öl. Eine Lampe ohne Öl ist wie eine Taschenlampe ohne Batterien, ein Auto ohne Benzin oder ein Rechner ohne Strom; ein schlechter Witz, eine ungreifliche Torheit. Aber noch größer, ja, unüberbietbar die Torheit, so zu tun, als sei man Christ, und doch keiner zu sein. Wie tragisch dann das Erwachen! Wie im Gleichnis wird erst das Kommen des Herrn es über jeden Zweifel hinaus an den Tag bringen, wer wirklich ein Erlöster ist und wer nicht. Wenn alle schlafen (Schande uns!), ist das vorher nicht mit Sicherheit auszumachen.

Es wird sehr oft gesagt, die Torheit der Törichten habe darin bestanden, nicht *genug* Öl bei sich zu haben. Man beruft sich dabei auf zwei Dinge: Zu den Lampen trug man auch Gefäße

mit einem Ölvorrat, heißt es doch von den Klugen, daß sie Öl in ihren Gefäßen mit ihren Lampen mitnahmen. Und dann rufen die Törichten aufgeschreckt, daß ihre Lampen *erlöschen*. Folglich hatten sie wohl Öl, aber nicht genug Öl; sie konnten die Lampen eine Weile, aber nicht lange genug brennen lassen.

Solche Erklärungen können keinesfalls befriedigen. Sie beruhen auf zu vielen Unsicherheiten; man muß zu viel vermuten, und auf Vermutungen, das heißt auf Dingen, die *nicht dastehen*, seine Sicht abstützen. Damit ist man aber nie gut beraten.

Beachten wir den Wortlaut des Gleichnisses selbst: Das Charakteristikum der Törichten ist nach den Worten des Herrn *nicht*, daß sie «nicht genug» Öl mitnahmen, sondern daß sie «*kein Öl*» (V. 3) mitnahmen. Das Stichwort ist also für die Törichten «kein Öl» sowie es für die Klugen «Öl» ist. Das ist offenkundig, und *darauf*, nicht auf Denk- und Vermutbares, müssen wir unsere Deutung aufbauen.

Die große Frage ist also offenkundig nicht, ob man genug von etwas habe, sondern ob man überhaupt habe.

Sodann dürfen wir jenen Aufschrei ernüchterten Schreckens «unsere Lampen erlöschen!» (V. 8) erneut nicht als Anlaß nehmen, um Spekulationen über die von den Törichten mitgeführte Ölmenge anzustellen.

Der Herr war «der Prophet, der in die Welt kommen soll», der Sich, wie Matthäus in 13,34+35 ausdrücklich sagt, in Seinem Dienst an die Tradition alttestamentlicher Propheten anlehnte. In prophetischer Bildersprache nun ist das *Erlöschen der Lampe* ein wiederholt gebrauchter Vergleich für das Ende der Gottlosen.

So lesen wir in Sprüche 13,9: «Das Licht der Gerechten brennt fröhlich, aber die Leuchte der Gottlosen erlischt.» Im Gleichnis entsprechen die Klugen den Gerechten, die Törichten den Gottlosen. In Sprüche 24,20 heißt es: «Für die Bösen wird keine Zukunft sein, die Leuchte der Gottlosen wird erlöschen» (vgl. auch 20,20). In Hiob 18,5+6 lesen wir: «Doch das Licht der Gottlosen wird erlöschen, und nicht leuchten wird die Flamme seines Feuers. Das Licht wird finster in seinem Zelte, und seine Lampe erlischt über ihm.» Und in 21,17 sagt Hiob: «Wie oft geschieht es, daß die Leuchte der Gottlosen erlischt und ihr Verderben über sie kommt...»

Wenn nun der Herr im Gleichnis diesen Satz in den Mund der törichten Jungfrauen legte, dann stellte sich dem bibelkundigen Zuhörer sogleich das aus den Propheten bekannte Bild ein: Die Törichten enden wie die Gottlosen. Sie sind als Heuchler offenbar geworden und werden daher mit dem gleichen Wort abgewiesen, das wir aus dem Munde des Herrn an die Adresse von Scheinchristen bereits gehört haben: «Ich kenne euch nicht!» (vgl. Matthäus 7,21–23)

Der «Bible Knowledge Commentary» macht auf den endzeitlichen Gesamtzusammenhang aufmerksam, in den das Gleichnis gestellt ist, was ich für bedenkenswert halte:

«Wenn Christus in Herrlichkeit wiederkehrt, wird es zu weiteren Scheidungen kommen, wie uns das Gleichnis der 10 Jungfrauen zeigt. Es sind verschiedene Deutungen dieses Gleichnisses vorgelegt worden; am besten scheint es, hier das Gericht über die lebenden Juden beim Kommen des Herrn zu sehen. Der Zusammenhang verweist deutlich auf dieses Ereignis (24,3.27.39.44.51). Das Gericht über die Heiden (Schafe und Böcke) wird stattfinden, wenn der Herr wiederkommt (25,31–46). Aber auch Israel wird bei Seiner Wiederkunft gerichtet werden (Hesekiel 20,33–44; Sacharia 13,1).

Darum wird Israel als 10 Jungfrauen dargestellt, die auf die Rückkehr des Bräutigams warten. Zur Zeit Jesu bestand der Hochzeitsbrauch, daß der Bräutigam vom Haus der Braut in einer Prozession in sein eigenes Heim zurückkehrte, wo ein Hochzeitsfest stattfand. Im Gleichnis spricht Jesus von Sich, wie Er als König mit Seiner Braut, der Gemeinde, zurückkehren wird, um die Herrschaft des Millenniums anzutreten. Die Juden aus der Trübsalszeit werden einige der geladenen Gäste sein, die am Fest teilhaben dürfen.»

Wenn diese Auslegung korrekt ist, dann zeigt sie, daß im eigentlichen Sinn nicht die christliche Gemeinde, sondern das zukünftige Israel gemeint ist.

Dennoch gilt es, dieses Gleichnis auch auf uns, also auf die christliche Gemeinde anzuwenden, wie ich es weiter oben versucht habe. Sicher verkehrt ist es aber, aus diesem Gleichnis die christliche *Heilslehre* begründen (beziehungsweise abbauen) zu wollen.

Matthäus 25,14–30

Direkt an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen schloß der Herr das Gleichnis vom treuen und vom untreuen Knecht an. Ersterer betont die Notwendigkeit der entsprechenden Vorbereitung auf das Kommen des Herrn; letzterer die Notwendigkeit des Dienstes für den Herrn während Seiner Abwesenheit.

Schwierigkeiten mag das Schicksal des untreuen Knechtes bereiten: Er wird in die «äußere Finsternis geworfen, da Weinen und Zähneknirschen ist» (V. 30). Es besteht nun keinerlei Grund anzunehmen, jemand, der Knecht des Herrn genannt wird, müsse immer ein Erlöster und Erretteter sein. Im Alten Testament wird verschiedentlich von solchen Knechten gesprochen, die offenkundig nicht erlöst sind. Israel wird ein «blinder» Knecht genannt (Jesaja 42,19); sogar Heiden, die Gott nicht kennen, nennt Er zuweilen Seine Knechte (Jeremia 25,9). Im Matthäusevangelium haben wir bereits im Kapitel 7 von Dienern Gottes gelesen, die Gott doch nicht dienen; und in Kapitel 24 spricht der Herr von jenem bösen Knecht, den der Herr bei Seinem Kommen in Stücke hauen wird. Dieser, wie der untreue Knecht vom vorliegenden Gleichnis, vertritt eine der vielen Arten von Mitläufern, von Lippenbekennern.

Er ist eine Warnung an alle, die irgendwie einen öffentlichen christlichen Dienst tun, ohne dabei die Grundvoraussetzung – Buße und Wiedergeburt – mitzubringen.

Aber kann denn ein Ungläubiger Gaben vom Herrn bekommen? Immerhin lesen wir von Judas, der wohl gleich den übrigen Jüngern Wunder getan haben wird, aber dennoch ein «Teufel», «Dieb» und «Sohn des Verderbens» war.

Zudem glaube ich nicht, daß wir aus dem Gleichnis herauslesen müssen, der erhöhte Herr teile hier Seiner Gemeinde und damit Seinen Knechten geistliche Gaben aus. Es ist ein Gleichnis, nicht eine Lehre über die Geistesgaben. Es geht ganz einfach um das Prinzip der Verantwortung. Daher sollten wir hier, wie überhaupt in Gleichnissen, nicht jedes Detail pressen; wenn wir über Gnadengaben Bescheid wissen wollen, müssen wir uns an der Lehre der Apostel orientieren (z.B. Epheser 4). Und da gilt beispielsweise der Grundsatz: «Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar» (Römer 11,29), was sich na-

türlich nicht mit dem Gleichnis verträgt, wenn es tatsächlich um Gnadengaben gehen sollte; denn im Gleichnis wird dem bösen und faulen Knecht sein Talent weggenommen.

Das Johannesevangelium

Es ist bekannt, daß besonders dieses Evangelium den Weg zum ewigen Leben klar und deutlich beschreibt. Hier finden wir das Selbstzeugnis des Herrn: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich» (14,6). Hier wird wiederholt gesagt, daß jeder, der an den Sohn Gottes glaubt, ewiges Leben empfängt (3,16.36; 5,24; 6,40). Es ist dieses Evangelium, das uns lehrt, daß der Glaubende aus Gott geboren wird und daher das Recht hat, Kind Gottes zu heißen (1,12). Das Johannesevangelium sagt uns, daß der Glaubende aus dem Tod zum Leben hinübergegangen ist und daher nicht in ein Gericht kommt (5,24), daß er ewiglich nicht verloren geht und daß niemand ihn aus der Hand des Sohnes Gottes rauben kann (10,28). Dieses Evangelium spricht deutlicher als die andern drei von der herrlichen Zukunft der Erlösten im Vaterhaus (14,2+3) bei Jesus, wo sie Ihn in Seiner Herrlichkeit sehen werden (17,24).

Das ganze Gewicht des Johannesevangeliums darf nicht aus den Augen gelassen werden, wenn wir uns einer oft angeführten Stelle annehmen, die vielen als Beweis dafür gilt, daß ein Kind Gottes bei entsprechendem Versagen anstatt im Vaterhaus im feurigen Pfuhl endet.

«Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen» (Vv. 5+6). Der Hauptgegenstand dieser Worte Jesu ist nicht der Weg, auf dem man das ewige Leben erlangt, noch wie man es behält oder verliert. Solche Fragen sind an anderer Stelle unseres Evangeliums beantwortet worden. Der Leitgedanke ist *Fruchttragen*. Fruchttragen ist der Beleg für eine Lebensverbindung mit der lebensspendenden Pflanze. Die Rebe, die mit dem Weinstock verbun-

den ist, empfängt natürlich Leben von diesem und bringt daher Frucht. So wird der Glaubende, der mit dem «wahren Weinstock», mit Jesus Christus, verbunden ist, Frucht bringen.

Es ist sicher so, daß der Herr hier nicht nur *zu* den Jüngern, sonder auch *von* Jüngern spricht. Sie sind schon rein, um des Wortes willen, das der Herr zu ihnen geredet hat (V. 3). Von den Reben heißt es, daß sie «in mir», also *in Christus* sind. Das kann man wirklich nur von einem wahren Christen sagen.

Wenn nun jemand der Stellung nach bereits «rein» ist, stellt sich die große Frage, wie er zur Ehre Seines Gottes Frucht bringen kann (V. 8). Und da ist die Antwort Jesu: «Bleibt in mir!». Der Imperativ steht im Aorist (*meinate*). Ich denke, daß der Herr damit das bewußte Erfassen und in dem Sinn das konkrete Ergreifen der Gemeinschaft mit dem Herrn meint. Das mußte den Jüngern erst einmal aufgehen; und die Aufforderung mußten sie erst einmal praktisch verwirklichen, denn es war für sie etwas Neues. Daher eben dieser *ingressive* Aorist, der den Beginn eines Geschehens, das Anheben eines Zustandes markiert.

Reben, die keine Frucht bringen, nimmt *der Vater* weg. Das ist wichtig; denn es zeigt, daß damit nicht die ewige Verdammnis gemeint sein kann; denn zu Gericht über alles Fleisch wird nicht der Vater, sondern der Sohn sitzen (Johannes 5,27–29; Apostelgeschichte 17,31; Römer 2,16). Hingegen lesen wir, daß es eben der *Vater* ist, der Seine Söhne *züchtigt* (Hebräer 12,9–11). So bedeutet dieser Ausdruck irgendeine züchtigende Maßnahme des Vaters.

Wenn wir nun in Vers 5 lesen, daß wer nicht in Christus bleibt, «hinausgeworfen wird», dann müssen wir zweierlei beachten: Erstens sagt der Herr selbst ausdrücklich, daß wer zu ihm kommt, *nicht hinausgeworfen* werde (6,37) (*ekballo* wie in 15,6). In Johannes 6 nun spricht der Herr eben vom Empfang des ewigen Lebens («Essen» und «Trinken» vom Fleisch und vom Blut Jesu = im Glauben den Sohn Gottes aufnehmen) und versichert nun, wer zu Ihm komme, den werde Er gewiß nie wieder verstoßen. Darum kann in Johannes 15,6 mit Hinauswerfen unmöglich das gleiche gemeint sein, oder sollte der Herr in Johannes 6 nicht die Wahrheit gesagt haben?

Zweitens steht auffälligerweise in Johannes 15,6 *nicht*, daß der

Vater hinauswirft. Warum hat der Herr das Subjekt geändert? Oder anders gesagt: Warum gebraucht er eine Passivkonstruktion, bei der der Handelnde nicht genannt wird? Ich meine aus folgendem Grund: Das Verbrennen der Reben entspricht dem Gericht der *Gläubigen* vor dem Richterstuhl Christi (2. Korinther 5,10); denn es geht wie gesagt bei dieser Rede des Herrn um Gläubige. Und da ist eben nicht der Vater, sondern der Sohn Richter.

Wir lesen in 1. Korinther 3,11–15 vom gleichen Sachverhalt. Auch dort wird zuerst festgehalten, daß der Grund gelegt ist. Der Gläubige hat sein Leben auf das Werk und auf die Person Jesu Christi abgestellt. Daraus ergibt sich freilich die Verantwortung, auf diesem Grund für Gott zu bauen. Nur tun das nicht alle. Es gibt Erlöste, die sich so sehr von irdischen Dingen in Beschlag nehmen lassen, oder so eigenwillig arbeiten, daß kaum oder gar keine Frucht daraus entsteht. Wie Heu, Stroh und Stoppeln wird all ihr Tun im Feuer verbrennen: «Welcherlei das Werk eines jeden ist, wird das Feuer bewähren. Wenn jemandes Werk bleiben wird, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wenn das Werk jemandes verbrennen wird, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, *doch so wie durchs Feuer.*» (1. Korinther 3,13–16)

Es ist mir durchaus unverständlich, daß man vielfach gar nicht mit der Möglichkeit rechnet, daß der Herr in Johannes 15 nicht vom Feuersee, also von der ewigen Verdammnis, sondern vom Gericht der Gläubigen spricht, bei der es um *Lohn* oder *Schaden* gehen wird, aber niemals um Errettung. So schreibt A. Mauerhofer zu dieser Stelle:

«In Vers 6 wird das abschließende Los der unfruchtbaren Rebe gezeigt. Sie wird hinausgeworfen und verdorrt. Das Hinauswerfen und Verdorren geschieht nicht nach und nach, sondern ist, wenn sie nicht mehr in Jesus bleibt, wie die Zeitform des Aorist deutlich macht, abgeschlossene, unabänderliche Tatsache. *Solche verdorrtten Reben werden gesammelt und ins Feuer, in die Hölle geworfen, wo sie ewig brennen, aber nie verbrennen werden*» (Bilder der Gemeinde Jesu, S. 16).

Abgesehen davon, daß die besondere Bedeutung des Aorist keineswegs darin liegt, «unabänderliche» Tatsachen zu bezeich-

nen (woher kommt eigentlich diese sonderbare, oft vertretene Ansicht?), muß man die oberflächliche Art solcher Auslegungen beanstanden. Darf man denn im gegebenen Zusammenhang ganz einfach so wichtige Abschnitte wie 1. Korinther 3 und 2. Korinther 5 ausklammern? Darf man, ohne ein Wort der Erklärung, kategorisch verkünden, der Herr meine mit dem Feuer die Hölle? Es müßte doch zumindest belegt werden, warum das und nichts anderes in Frage kommt.

Der 1. Korintherbrief

Dieser Brief hält in der Einleitung fest, daß Jesus Christus die Heiligen befestigen werde bis ans Ende, und daß Gott treu sei, der die Glaubenden in die Gemeinschaft Seines Sohnes Jesus Christus berufen hat (1,8+9).

Erneut fragen wir uns, ob das geschickte Rhetorik eines guten Psychologen sei, oder aber durch Gottes Geist inspirierte göttliche Wahrheit. Ist es Wahrheit, dann stellen wir uns auf diesen unerschütterlichen Grund und verlassen ihn selbstverständlich nicht, nur weil andere Aussagen ihr zu widersprechen scheinen. Noch immer gilt, was wir weiter oben feststellten: Gottes Ja ist Ja, Gottes Nein ist Nein. Bei Ihm ist nicht einmal ein Schatten von Veränderung. Bedenken wir, daß Jakobus das eben dort sagt, wo er davon spricht, daß uns Gott nach *Seinem* Willen (nicht nach unserem wankelmütigen Willen) wiedergezeugt hat (Jakobus 1,17+18). Gottes Ja ist und bleibt Ja. Mit dieser neu ins Gedächtnis gerufenen Voraussetzung wenden wir uns einer oft angeführten Bibelstelle zu:

1. Korinther 15,1+2

«Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht, durch welches ihr auch gerettet werdet, wenn ihr am Wort festhaltet, das ich euch verkündigt habe, es sei denn, daß ihr vergeblich geglaubt hat.»

Wie, das muß unsere Frage sein, können wir an dieser Stelle den Apostel verstehen, ohne uns in Widersprüche mit seinen vorher gemachten Aussagen zu verstricken?

Paulus wiederholt den Korinthern, was er sie über Tod und Auferstehung des Herrn, den Kern des Evangeliums, gelehrt hatte. Er zeigt ihnen, daß die allgemeine Auferstehung notwendigerweise zum Evangelium gehört; denn wird diese geleugnet, wird auch eine Auferstehung Christi ausgeschlossen, und damit wären die Korinther noch in ihren Sünden (vergleiche Römer 4,25). Wenn das der Inhalt des «Evangeliums» gewesen sein sollte, dann hätten sie wahrlich vergeblich geglaubt. Darum ermahnt der Apostel die Korinther mit Nachdruck, am Wort festzuhalten, so wie sie es vom Apostel empfangen hatten. Schließlich sollten auch sie ein Evangelium anderen weitergeben, das nicht einen nichtigen, sondern einen rettenden Glauben erzeugt.

Nur durch das Festhalten an diesem Wort, am ungekürzten Evangelium, würden sie errettet. Das kann nicht anders verstanden werden, als: Nur dieses Evangelium rettet; Glaube an jedes «andere Evangelium» ist ein nichtiger Glaube, ein Glaube, der letztlich nur Selbstbetrug ist. Paulus hat eine allgemeine Wahrheit formuliert und direkt mit dem Glauben der Korinther («ihr») verknüpft.

Auf keinen Fall kann die Stelle bedeuten, das Festhalten sei das Mittel zur Errettung, denn das widerspräche der *ausdrücklichen* Heilslehre der Apostel: «Durch Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es» (Epheser 2,8). Wir können allerdings sagen, Festhalten am Evangelium gehört zur Errettung, begleitet die Errettung, ist eine Folge rettenden Glaubens.

Galater 5,4

Der Galaterbrief behandelt die Frage, ob Gnade allein, Jesus Christus allein, Glauben allein genügt, oder ob die Gnade durch menschliche Werke erst vervollständigt werden muß. Törichterweise waren die Galater jener Irrlehre aufgefressen, nach der man zusätzlich zum Glauben an Jesus Christus sich auch beschneiden lassen müsse. Paulus rügt die Galater für ihre Torheit aufs schärfste und sagt ihnen, daß diese Lehre – Evangelium

plus Gesetzeswerke – ein anderes Evangelium und damit *gar kein Evangelium* mehr sei (1,6+7).

Das Prinzip der Gnade ist in der Tat so radikal, daß es keine Relativierung duldet, ansonsten man das Prinzip vollständig verleugnet hat. Was meint nun Paulus, wenn er sagt: «Ihr seid aus der Gnade gefallen»? (5,4) Hier steht nicht: «Ihr habt das ewige Leben verloren, wenn...», und das wollte Paulus natürlich auch nicht sagen. Die Galater hatten das Prinzip der Gnade preisgegeben. Das würde für sie Folgen haben: Sie würden persönlich geistlich stagnieren und verkümmern, keine Frucht mehr bringen, und sie würden vor allem einer nachfolgenden Generation das Heil in Christus nicht verkündigen können. So würde das christliche Zeugnis vollkommen erlöschen und in totem Kirchentum aufgehen, eine Entwicklung, die die Geschichte der christlichen Kirche leider bestätigt hat.

R. T. Kendall beleuchtet noch eine andere Seite des Problems der Galater: «Erst wenn ein Mensch bekehrt ist, kann er Werke tun, die Gott gefallen. Das ist der Grund, warum die Reihenfolge der Errettung so wichtig ist. Werke vor der Bekehrung sind wertlos. Sie können sogar ausgesprochen schädlich sein; denn sie nähren die Selbstgerechtigkeit des Menschen, verführen ihn zur Vorstellung, er könne durch seine Werke errettet werden.

Aber es können gewisse Werke auch nach der Bekehrung schädlich sein. Warum? Das einzige Werk, das nach der Bekehrung irgendeinen Wert hat, ist «Glaube, der durch die Liebe wirkt» (Galater 5,6). Alle anderen Werke können auch unserer selbstgerechten Natur schmeicheln und zur Vorstellung verführen, wir könnten Gott durch bloße Moral gefallen. Was Moral selbst in Millionen Jahren nicht hervorbringen kann, ist Glaube, der durch die Liebe wirkt. Genau das kann das Gesetz nicht hervorbringen. Die Galater waren so töricht zu denken, durch Gesetzeswerke würden sie Gott noch wohlgefälliger sein. «Seid ihr so unverständlich? Nachdem ihr im Geist begonnen habt, wollt ihr jetzt im Fleisch vollenden?» Die Folge war, daß «Christus euch nichts nützen wird» (5,3). Sie waren von Christus «abgetrennt» in diesem elenden Zustand. «Christus ist für euch nutzlos geworden (Engl. Übersetzung), wenn ihr im Gesetz gerechtfertigt werdet; ihr seid aus der Gnade gefallen» (5,4). In die-

sem bestimmten Augenblick vertrauten sie nicht auf Gnade, sondern auf ihre eigenen Werke. Daß Paulus freilich glaubte, daß sie dennoch gerettet waren, wird von ihm selbst etwas später festgehalten: «Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn, daß ihr nicht anders gesinnt sein werdet.» (5,10). Er glaubte, daß sein Brief sie wachrütteln würde.» (R.T. Kendall, *Once Saved, always Saved*, S. 127).

Epheser 5,3-5

«Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Habsucht werde nicht einmal unter euch genannt, gleichwie es Heiligen geziemt; auch Schändlichkeit und albernes Geschwätz oder Witzelei, welche sich nicht geziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn dieses wißt und erkennt ihr, daß kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger (welcher ein Götzendiener ist) ein Erbteil hat in dem Reiche Christi und Gottes».

Einer der Schlüsselausdrücke dieses Briefes ist «in Christus». In Ihm ist dem Glaubenden Erwählung, Erlösung, Empfang und Versiegelung des Geistes, Sohnschaft und kommende Vollendung geschenkt. Gott hat ihn «vor Grundlegung der Welt» erwählt (1,4); der Sohn hat ihn mit Seinem Blut erlöst (1,7); der Heilige Geist hat ihn versiegelt (1,13) «bis auf den Tag der Erlösung» (4,30). Der Epheserbrief sieht den Glaubenden bereits mit dem erhöhten Herrn verbunden; Gott hat ihn «mitaufgeweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus» (2,6).

In 5,5 nun lesen wir: «Denn dieses wißt und erkennt ihr, daß kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger ein Erbteil hat in dem Reiche Christi und Gottes.»

Kann das nun nach allem, was der Epheserbrief im besonderen und das Neue Testament im allgemeinen über das Heil gesagt hat, bedeuten, ein Christ könne sein Erbteil am Reich Christi verlieren? Wäre das möglich, hätte dann Paulus kurz vorher schreiben können, der Erlöste sei vor Grundlegung der Welt auserwählt, sei jetzt bereits in die himmlischen Regionen versetzt, sei versiegelt bis auf den Tag des Kommens Christi? Dürfen wir dem Apostel zumuten, was wir selbst nie tun wür-

den, uns nämlich auf so engem Raum so kraß zu widersprechen? Selbstverständlich nicht. Darum bleibt uns nichts anderes übrig als danach zu fragen, was der Apostel mit dieser Belehrung anderes, das sich mit allem vorher Gesagten verträgt, hatte sagen wollen.

Das «Denn» begründet das vorher Gesagte: «Hurerei, usw... werde nicht einmal unter euch genannt» (V. 2).

Ist es nicht logischer und und vor allem biblisch vertretbar, Paulus wie folgt zu verstehen: Unreinheit, Witzelei, Habsucht und ähnliche Dinge geziemen sich Heiligen doch nicht; solche Dinge passen zu Götzendienern und Hurern, die aber alles andere als Heilige sind, die ja auch kein Teil haben am Reich Gottes. Es ist ein Skandal, wenn der Gläubige, der ein Erbe im Reich Gottes hat, sich nicht unterscheidet von den Ungläubigen, die kein Teil im Reich Gottes haben.

Das ist das sittliche Argument, das Paulus auf das Gewissen seiner Leser anwendet, nicht etwa eine Androhung, die Heiligen könnten ihr Teil am Reich verlieren.

Philipper 2,12

«Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern» lautet dieses bekannte Wort nach der Übersetzung Luthers. Leider wird dabei etwas Wichtiges ausgelassen, das zum richtigen Verständnis unbedingt nötig ist. Nach dem griechischen Text müssen wir übersetzen: «Bewirkt die *eigene* Errettung mit Furcht und Zittern», was in den übrigen deutschen Versionen (Zürcher, Elberfelder, Schlachter etc.) auch berücksichtigt wird.

Was will Paulus damit sagen? Er will ihnen sagen, daß sie selbständig, ohne seine Hilfe, ihr Heil ausleben sollen: «Nicht allein in meiner Gegenwart, sondern jetzt vielmehr in meiner Abwesenheit, bewirkt euer eigenes Heil...» Das Schwergewicht liegt also nicht auf der Errettung, sondern auf der Selbständigkeit. Jeder Gläubige soll mündig, in seinem Glauben vor Gott eigenständig werden. Darum bemüht sich Paulus auch bei den Philippnern.

Diese Beobachtung allein genügte schon, um die Vorstellung zu widerlegen, Paulus spreche hier von der Notwendigkeit, bis

an unser Lebensende beständig um unser Heil zu bangen, damit wir nur ja nicht leichtsinnig und übermütig würden. Aber wir wollen dennoch versuchen, den Ausdruck «bewirkt eure eigene Errettung» zu verstehen.

Das entsprechende griechische Verb lautet *katergazesthai*. Auffällig ist einmal, daß es nicht ein aoristischer, sondern ein durativer Imperativ ist, er bezeichnet also nicht eine fertige Tat, die zum Ziel geführt hat (effektiver Aspekt des Aorists), noch auch den Beginn einer solchen Tat (ingressiver Aspekt des Aorists), sondern vielmehr ein stetes Bemühen. Auffällig sage ich, weil die Verben, die im Neuen Testament vom Gläubigwerden sprechen, regelmäßig im Aorist stehen, also den Eintritt in das Neue markieren, das punktuelle Ereignis, den Glaubensschritt, der zum Ziel geführt hat: Man ist jetzt ein Gläubiger geworden; man ist jetzt am Ziel allen Suchens angelangt; man ist in Christus zur Ruhe gekommen.

Hier nun geht es eben nicht darum, sondern um ein beständiges Bemühen. Bemühen worum? Gerettet zu werden oder zu bleiben? Ich frage, was das für ein «Evangelium» wäre. Nein, das kann nicht gemeint sein. So widersprüchlich kann wiederum der inspirierte Apostel nicht gewesen sein.

Die Philipper sollen sich, wie bereits gesagt, bemühen, selbständig, vom Apostel abgenabelt zu werden. In welchem Bereich? *ten heauton soterian katergazesthe*: «Wirkt eure eigene Errettung aus; lebt euer selbständiges Leben der Errettung. Nur Mut, denn Gott wirkt in euch, so daß ihr das wollt und auch tut, was Gott will» (V. 13). «Ihr habt *mich* nicht mehr», sagt der Apostel gleichsam, «aber ihr habt *Gott* selbst. Er befähigt euch zu einem Leben, das er selbst gewollt hat.»

Laßt uns zum Abschluß die Bedeutung des Zeitwortes *katergazesthai* anhand von dessen Gebrauch zu erfassen suchen. Es wird im Neuen Testament am häufigsten von Paulus gebraucht, zweimal von Jakobus, einmal von Petrus, von den Evangelisten nie. Das was sündige Menschen tun, was ihrem Wesen entspringt, wird mit *kathergazesthai* bezeichnet (Römer 1,27; 2,9: 7,8; Jakobus 1,20; 1. Petrus 4,3); ebenso der Zorn, den das Gesetz (zwangsläufig) bewirkt (Römer 4,15). So wie das Verb an diesen Stellen nicht so sehr das *Erwirken*, sondern vielmehr das

organische *Auswirken* vorhandener Kräfte und Gesetzmäßigkeiten bezeichnet, so auch in Philipper 2,12. Es geht also nicht darum, das Heil zu erwirken, sondern es zur Auswirkung kommen zu lassen. Eben dazu befähigt Gott selbst; «denn Gott ist es, der in euch wirkt (*energein*)...».

Jakobus 5,19+20

«Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es führt in jemand zurück, so wisse er, daß der, welcher einen Sünder von der Verirrung seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tode erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird.»

Es stellen sich zwei grundsätzliche Fragen: Wer ist der zurückgeführte «Sünder», und aus welchem «Tod» wird er errettet?

Der als «Sünder» bezeichnete kann ein «Bruder» sein, weil steht: «Brüder, wenn jemand unter euch...» Nur wird für einen Erlösten die Bezeichnung «Sünder» sonst nie gebraucht; vielleicht ist es deshalb besser, den «Sünder» als einen noch unerlösten Menschen anzusehen, der sich zur (juden)christlichen (siehe 1,1) Gemeinde gehalten hat und durch nicht genannte Beeinflussung (Irrlehrer?) von der Wahrheit abgeirrt (griechisch *planāthānai*, nicht wie in Hebräer 3,12 *apostānai*, abfallen im Sinne von bewußtem Abtreten) ist. Er befand sich also «unter euch» (den Brüdern), gehörte aber noch nicht im Vollsinn zu ihnen (vgl. 1. Johannes 2,19). Konnte man nun einen solchen zurückführen, würde man ihn vor dem Tod, dem ewigen Untergang bewahren und eine Menge seiner Sünden zudecken (vgl. 1. Petrus 4,8), will sagen, seine Sünden würden dann anstatt vor Gott offenzuliegen, durch Christi Blut weggetan werden. Ist mit dem «Sünder» aber ein Erlöster gemeint, der sich von der Herde verirrt hat, dann wird er, wenn von der Verirrung seines Weges zurückgeführt, vom Tod im Sinne von 1. Korinther 5 oder 11, das heißt vom leiblichen Tod errettet.

Das sind die beiden Möglichkeiten der Auslegung, die sich mit der biblischen Gesamtlehre vom Heil in Christus vertragen. Widersprüche schafft die Ansicht, der «Sünder» sei ein Er-

löster, der durch eine seelsorgliche Rettungsaktion eventuell vom zweiten Tode, der ewigen Verdammnis, gerettet werde. Am Schwerwiegendsten wäre der Widerspruch zum Grundsatz der Errettung aus Gnade; sodann die bereits genannte Schwierigkeit, im «Sünder» eine im Neuen Testament sonst nie belegte Bezeichnung für einen Heiligen zu sehen. Wir müssen hierzu ohne entsprechenden Hinweis vermuten, mit «Tod» sei die ewige Verdammnis gemeint. Ist es nicht besser, unter «Tod» das zwar ebenfalls nicht eindeutig so bezeichnete Verderben des Fleisches zu verstehen, wenn es sich müheloser mit biblischer Lehre verträgt?

Ganz abwegig ist die von der Wuppertaler Studienbibel vorgeschlagene Erklärung: «Wer einen Sünder von seinem Irrweg bekehrt, der wird seine *eigene* Seele vom Tod erretten und eine Menge seiner *eigenen* Sünden zudecken ... wer nur auf sein eigenes Heil bedacht ist und meint, «seines Bruders Hüter» (1. Mose 4,9) brauche er nicht zu sein, wer den Gehorsam des Glaubens verweigert, der verliert das Heil wieder... Nur die Barmherzigkeit, die wir weitergeben, behalten wir... Wer sich mit anderen zusammen von Herzen unter ihre Sünde beugt ... der erlangt um so völliger das Vergeben der eigenen Schuld...» Adolf Schlatter erklärt die Stelle leider auch so: «Dir selbst ist damit das Heil geschenkt. Du hast dem anderen geholfen und seine Seele vor dem Tod bewahrt; du hast auch dir selbst dadurch geholfen. Bist du der Bote der rettenden Gnade für andere geworden, so wird kein Tod deine Seele ergreifen und deine Sünde, die doch wahrlich groß ist, vor Gott nicht offenbar werden. Dein Lohn ist, daß du deine Seele davonträgst zum ewigen Leben und deine Sünde unter Gottes Vergebung bedeckt bleibt.» Vielleicht hat F. Grünzweig Schlatter abgeschrieben, ich weiß es nicht. Wie aber solche Aussagen mit dem «Evangelium Gottes» (Römer 1,1) in Einklang zu bringen sind, ist ein Rätsel.

Unverständlich muß auch bleiben, warum die eben genannte Wuppertaler Studienbibel unter Tod einzig den «zweiten Tod» berücksichtigt, und die Möglichkeit, daß der leibliche Tod gemeint sein könnte, nicht einmal in Betracht zieht. Woher solche Einseitigkeit?

Der 2. Petrusbrief

Es sind besonders vier Stellen, die in unserem Zusammenhang oft zitiert werden, die wir alle beleuchten wollen.

Petrus 1,9–11

«Denn bei welchem diese Dinge nicht sind, der ist blind, kurz-sichtig und hat die Reinigung seiner vorigen Sünden vergessen. Darum Brüder, befließiget euch um so mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen; denn wenn ihr diese Dinge tut, so werdet ihr niemals straucheln. Denn also wird euch reichlich dargelegt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.»

Petrus spricht von Berufenen und Erwählten. Nach Römer 8,29–30 ist es gänzlich undenkbar, daß solche verloren gehen; sollte das doch möglich sein, können wir keinen Worten der Bibel mehr trauen; dann bedeutet nichts mehr das, was es sagt. Das ist ausgeschlossen, weshalb hier Petrus zwangsläufig von etwas anderem sprechen muß.

Die Erwählung «festmachen» führt offensichtlich dazu, daß man nicht strauchelt. Straucheln heißt nicht das ewige Leben verlieren, «denn wir alle – die Apostel und Lehrer der Gemeinde Gottes eingeschlossen – straucheln oft» (Jakobus 3,2). So dann wird der Eingang in das Reich Jesu Christi «reichlich gewährt». Auch hiermit kann nicht die Frage der Zugehörigkeit zum Reich Gottes zur Diskussion stehen; denn niemand ist jemals ins Reich eingegangen durch irgendwelche Leistungen, sondern allein durch eine neue Geburt (Johannes 3,3+5).

Reichlich ins Reich eingehen wird wohl heißen mit großer Freude und «Freimütigkeit» (1. Johannes 2,28) in Seine Gegenwart treten, wenn man entsprechend auf den Herrn gewartet und Seinem Kommen «entgegengeeilt» ist (2. Petrus 3,12). Das steht im Gegensatz zur großen Beschämung (1. Johannes 2,28) für die Kinder des himmlischen Vaters, die sich auf das Kommen des Herrn und Seines Reiches nicht entsprechend der Anweisung des Petrus vorbereitet hatten.

So will Petrus uns ermuntern, unsere Berufung hier und jetzt kräftig, wirksam und lebendig werden zu lassen. Sie soll uns be-

wegen, für den Herrn und für Sein Reich zu leben. Das wird uns hier vor vielen Torheiten («Straucheln») bewahren, wir werden nicht «frucht leer» sein (1,8), und wir werden große Freudigkeit im Blick auf das Kommen unseres Herrn haben.

Umgekehrt, wie traurig ist es, wenn wir als Kinder Gottes blind und kurzsichtig werden, also nur von gegenwärtigen Belangen in Beschlag genommen sind und die Ewigkeit ganz aus den Augen verloren haben. Wie groß der geistliche Verlust hier und jetzt, und wie groß die Scham beim Kommen des Herrn!

Petrus 2,1

«Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volke, wie auch unter euch falsche Lehrer sein werden, welche verderbliche Sekten nebeneinführen werden und den Gebieter verleugnen, der sie erkauft hat, und sich selbst schnelles Verderben zuziehen.»

Schwierigkeiten macht der Ausdruck «erkauft». Wenn der Herr die genannten falschen Lehrer erkauft hat, dann müssen sie wohl ehemals Erlöste sein, die dann später ihren Herr verleugnen und verloren gehen.

Wie im Zusammenhang mit Hebräer 10,29 bereits festgehalten, können wir hier auch unterscheiden zwischen dem, was dem Herrn rechtlich zustünde, weil Er dafür bezahlt hat, und dem, das wirklich als Sein persönlich Erworbenes ewig bei Ihm sein wird. Selbstverständlich hat der Herr durch Sein Blut für die Sünden aller Menschen bezahlt (1. Timotheus 2,6; 1. Johannes 2,2); denn Gott hat «die Welt» so geliebt, daß er Seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab. Er ist der Bauer, der den ganzen Acker kaufte, um den Schatz zu erhalten (Matthäus 13). Daß nicht alle auch persönlich glauben und so in den persönlichen Genuß dieses Loskaufs kommen, ändert nichts an der Tatsache; es macht aber die Größe ihrer Schuld um so deutlicher. Und darum geht es Petrus hier. Er sagt: «Obwohl der Herr, in dessen Namen sie seine eigenen Lehren verdrehen, auch für sie am Kreuz gestorben ist, verleugnen sie ihn. Wie gewiß und wie gerecht ist darum ihr Gericht.»

Wir können die vorliegende Stelle gut mit 1. Johannes 2,18; 4,1 vergleichen. Auch dort spricht Johannes von falschen Leh-

rern und falschen Propheten, die sich natürlich als Christen ausgaben und sich so unter die Gläubigen mischten. Aber sie waren *nie* Christen gewesen. Johannes urteilt kategorisch: «Sie waren nicht von uns» (1. Johannes 2,19).

2. Petrus 2,20–22

«Denn wenn sie, entflohen den Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christus, aber wiederum in diese verwickelt, überwältigt werden, so ist ihr Letztes ärger geworden als das Erste.»

Hier steht nun wirklich nicht, daß die Betreffenden von der Sünde freigesprochen noch dem Gericht entronnen waren; nein, sie waren «den Befleckungen der Welt» entflohen; und es steht, daß dies durch «die Erkenntnis des Herrn» geschehen war, nicht durch Glauben, Buße und Wiedergeburt. Es steht nicht, daß sie errettet oder erlöst waren. Darum dürfen wir das nicht stillschweigend voraussetzen.

Sie hatten die Wahrheit erkannt; das ist gewiß. Und diese Wahrheit hatte auf sie verändernde Wirkung gehabt, so daß sie sich von sündigen Gewohnheiten befreit hatten. Das Evangelium aber ist die Kraft Gottes, wenn es im Glauben aufgenommen und zu einem Leben aus Glauben zu Glauben führt. Ist das nicht der Fall, wird eine nur verstandesmäßige oder emotional motivierte Aufnahme des Evangeliums keine bleibende Frucht bringen können. Wer das Wort wohl mit Freuden aufgenommen hat, aber keine Wurzeln treibt, wird unter dem Druck der Schwierigkeiten früher oder später abfallen.

Für solche wäre es besser gewesen, «den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als, nachdem sie ihn erkannt haben, umzukehren von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot» (V. 21). Warum wäre das besser gewesen? Weil die Schuld und damit die Strafe größer wird, wenn man viel gewußt, aber nicht danach getan hat (Lukas 12,47+48).

Der nächste Vers schließlich bestätigt, daß in diesem Abschnitt nicht von wiedergeborenen Menschen, Menschen mit einer neuen Natur, die Rede ist: «Es ist ihnen nach dem wahren Sprichwort ergangen: Der *Hund* kehrt um zu seinem eigenen Gespei und die gewaschene *Sau* zum Wälzen im Kot.» Der

Hund blieb trotz zeitweiliger Reinigung «von den Befleckungen der Welt» ein Hund, und ebenso die Sau. Aus Matthäus 7,6 verstehen wir, daß diese beiden Tiere für ungläubige Menschen stehen, so daß wir sie keineswegs auf Erlöste anwenden dürfen. Auch wenn Christen zuweilen sehr verächtlich über andere Christen reden mögen, so wird doch der Herr in seinem Wort die Seinen nie so nennen. Auch böse Arbeiter, die das Evangelium unterwanderten, werden «Hunde» genannt (Philipper 3,2). Der Ungläubige, der eine gewisse äußerliche Wäsche durch die sittlichen Grundsätze des Christentums erlebt haben mag, wird früher oder später zu seinem wahren Lebenselement zurückkehren: zur Sünde, zum Wälzen im Kot, und zum Spott, zum Auflecken des zuvor Ausgespieenen.

«Das beiden zugrundeliegende Prinzip ist das gleiche: diese Abgefallenen (seien es falsche Lehrer, ihre Opfer oder beides) waren nie gewesen, was sie zu sein schienen und kehrten zu dem zurück, was sie immer gewesen waren» (The Bible Knowledge Commentary zur Stelle).

Die nie gerichtete, sündige Natur wird den Menschen über kurz oder lang wieder unter die Macht der Sünde und der Welt ziehen, ebenso, wie die göttliche Natur des Wiedergeborenen ihn immer wieder zum Herrn ziehen wird.

William Kelly schreibt in seiner Auslegung zum 2. Petrusbrief:

«Das Erliegen der in Vers 21 beschriebenen Sünde wird durch die Anwendung des wahren Sprichwortes auf ihren Fall vollständig bestätigt: «Ein Hund kehrt um zu seinem eigenen Gespei und die Sau zum Wälzen im Kot.» Nie waren diese bösen Arbeiter Schafe der Weide des Guten Hirten gewesen. Sie waren nie durch die Erneuerung des Sinnes, die der wirksamen Gnade Gottes entspringt, verändert worden... Wer von neuem geboren ist, empfängt ein neues Leben und eine neue Natur; die alte verbleibt uns wohl noch, jedoch um verurteilt zu werden, da wir mit Christus der Sünde gestorben sind. Ein Hund aber wird nie ein Schaf, noch wird ein Schaf eine Sau... «Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist» (Johannes 3,6). Das ist es, was der Gläubige durch den Glauben an Christus empfängt, nämlich das Leben Christi, das

durch den Heiligen Geist jetzt der Seele mitgeteilt wird, und einst auch dem Leib, wenn Er wieder kommt. Es wird auch nicht im entferntesten daran gedacht, daß die falschen Lehrer in der genannten Weise von neuem geboren gewesen seien. Sie werden im Gegenteil als solche beschrieben, die nicht mehr besitzen als der natürliche Verstand zu erfassen in der Lage ist. Sie mögen eine genaue verstandesmäßige Erkenntnis besessen haben; es war aber kein göttliches Werk geschehen, wodurch sie aus Gott gezeugt gewesen wären. Daher kam es schließlich zu diesem Rückfall in einen Zustand, der schlimmer war als bevor sie sich zum Christentum bekannt hatten.» (Kelly, S. 146, 147)

2. Petrus 3,17

«Ihr nun, Geliebte, da ihr es vorher wißt, so hütet euch, daß ihr nicht, durch den Irrwahn der Ruchlosen mitfortgerissen, aus eurer eigenen Festigkeit fallt.»

Petrus richtet hier eine Warnung an die «Geliebten», und das sind natürlich Erlöste. Nur an Erlöste kann man die Aufforderung des nachfolgenden Verses richten: «Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.» Worin besteht denn die Gefahr für die Erlösten? Daß sie durch den Irrtum (griechisch *planā* wie in 2. Thessalonicher 2,10) der Ruchlosen mitfortgerissen werden. Leider können auch Erlöste durch Betrug geblendet und verführt werden. Geschieht es, fallen sie aus ihrer «eigenen Festigkeit». Aber wir müssen hier beachten: Sie fallen aus ihrer *eigenen Festigkeit*, nicht aus *Gottes ewigem Heil*. Sie verlieren ihr Einstehen für die Wahrheit (Epheser 6,13), sie irren vom Kurs ab. Das ist tragisch, und es hat Folgen für Zeit und Ewigkeit. Es bringt geistlichen Verlust für sie und für die ganze christliche Gemeinde, es entehrt den Herrn und gibt den Feinden Gottes Anlaß zu lästern (vergleiche 2. Samuel 12,14). Gott muß in Seiner Liebe züchtigen, Er muß um Seiner Heiligkeit willen eingreifen, aber Er kann und wird Sich Selbst nicht verleugnen (2. Timotheus 2,13) und Seine Verheißungen zurücknehmen. Darum warnt auch Petrus an dieser Stelle nicht mit Verlust des ewigen Lebens.

Im Galaterbrief berichtet Paulus, daß sogar ein so bewährter Mann wie Barnabas durch die Heuchelei der Judenchristen von

einer Lehre, die Gottes Gnade angriff, «mitfortgerissen» (2,13) wurde (*synapago*, wie in 2. Petrus 3,17). Selbstverständlich war Barnabas damit so wenig verloren wie Petrus, der bei dieser Gelegenheit ebenfalls den geraden Weg des Evangeliums verlassen hatte (Galater 2,14).

Wir können aber beim 2. Petrusbrief selbst bleiben, der uns ein treffendes Beispiel bietet für einen Gerechten, der durch Sünde «mitfortgerissen» wurde. Kapitel 2,6–8 spricht vom «gerechten Lot», der seine «gerechte Seele» mit der Gottlosigkeit der Bewohner von Sodom plagte. Es war sicher nicht Gottes Wille gewesen, daß Lot überhaupt in Sodom wohnte. Er hatte dort überhaupt kein glaubwürdiges Zeugnis (1. Mose 19), und nach der Zerstörung der Stadt endet er in einer Höhle, wo er, von Wein berauscht und unwissend, mit seinen zwei Töchtern zwei Söhne zeugt. Er war im Gegensatz zu Abraham wahrlich durch den Betrug der Gottlosen «mitfortgerissen» worden, und doch nennt ihn gerade der vorliegende Brief zweimal einen *Gerechten*! Einmal mehr wird uns bewußt, daß Gottes Gedanken nicht die des Menschen sind; und daß Sein Wort von Ihm inspiriert sein muß. Denn wer von uns hätte ausgerechnet Lot als Beispiel herausgegriffen, um zu zeigen, daß Gott die Gottseligen zu retten, die Gottlosen aber auf den Tag des Gerichts aufzubewahren weiß (2. Petrus 2,9)?

Da wir aber nun dieses Beispiel in unserem Brief haben, wollen wir es selbstverständlich bei der Erklärung auch seiner «schwierigen Stellen» berücksichtigen.

1. Johannes 5,16

«Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tode sündigen. Es gibt Sünde zum Tode: nicht für diese sage ich, daß er bitten solle.»

Ich habe diesen Vers in der Zeitschrift «ethos» (November 1987) bereits zu beantworten versucht. Ich gebe den Text hier in ungeänderter Form wieder:

«Die Sünde zum Tod» kann offensichtlich zweierlei bedeu-

ten: Sünde zu ewigem Tod oder Sünde zu leiblichem Tod. Entsprechend sind zwei Argumentationsgänge möglich:

1) Wenn Johannes hier vom ewigen Tod spricht, dann muß die Sünde tatsächlich eine unvergebbare sein, also die Sünde wider den Geist. Diese Sünde kann nur der Ungläubige begehen. Erstmals wird von der unvergebbaren Sünde in den Evangelien gesprochen. In Matthäus 12 lesen wir von der bewußten Ablehnung Jesu Christi durch die zeitgenössischen Theologen. Sowie das Volk, so hatten auch sie erkannt, daß Jesus von Nazareth niemand anders als «der Sohn Davids» war (Vers 23). Dennoch erdreisten sie sich zum Verdikt, Jesus sei keineswegs der von Gott gesandte Messias, sondern ein Gesandter Satans. Das ist bewußte, entschiedene Weigerung, an Jesus Christus zu glauben – nach Johannes 16,9 schlichtweg die Essenz der Sünde. Und diese Sünde kann Gott nicht vergeben. Wenn jemand an den einzigen Weg der Vergebung und Errettung nicht glauben *will*, dann *kann* Gott nicht vergeben; denn Er zwingt niemand. Natürlich können wir nie mit Gewißheit erkennen, wann ein Mensch diese Sünde begangen hat.

2) Wenn Johannes aber vom zeitlichen Tod spricht, kann es sich nicht um die Sünde wider den Heiligen Geist handeln, sondern dann geht es um Sünden, die Kinder Gottes begehen, die zum Verlust des leiblichen Lebens führen. Von solchen Sünden ist in Apostelgeschichte 5 (Ananias und Saphira), in 1. Korinther 5 und 11 (Unzucht und Götzendienst) die Rede. Ich denke, daß Johannes hier von solchen Sünden spricht (man vergleiche die Warnung in Vers 21!). Thema des ganzen Johannesbriefes ist die Familie Gottes. Es wird von Gott dem Vater und den von Ihm gezeugten Kindern gesprochen, vom Wachstum dieser Kindlein zu Kindern, zu Jünglingen und schließlich zu Vätern (2,12–14) sowie von der Liebe der Kinder dieser Familie zum Vater und zueinander. Darum scheint mir, daß der Ausdruck «Bruder» in 5,16 nicht einen jüdischen Volksgenossen meinen kann (wie z.B. in Apostelgeschichte 2,29+37; 3,17 usw.), sondern nur einen geistlichen Bruder aus der Familie Gottes. Und wer aus Gott geboren ist, kann nicht das ewige Leben, wohl aber das leibliche Leben durch Sünde vorzeitig verlieren. Das wird aus 1. Korinther 5 und 11 gerade im uns interessierenden Zusam-

menhang deutlich: Bei jenem Christen, der mit der Frau seines eigenen Vaters Unzucht trieb, heißt es, diese Sünde sei zum «Verderben des Fleisches», aber daß «sein Geist errettet» werde (5,5). Von den Gläubigen endlich, die unwürdig am Abendmahl teilnahmen, lesen wir: «Deshalb sind etliche unter euch entschlafen (= verstorben)... Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir *nicht mit der Welt verurteilt werden*» (11,30–32). Der Glaubende wird also niemals mitsamt der Welt verdammt, wohl aber von Gott sehr ernst gezüchtigt, bis hin «zum Tod».

Ich möchte hier anfügen, daß ich es nicht begreife, daß man zu dieser Bibelstelle kategorisch erklären kann: «Mit dem Tod kann unmöglich nur der physische Tod gemeint sein» (Fundamentum 1/88, S. 45). Es wird nicht erklärt, warum das unmöglich sein soll; auf die obig genannten Stellen aus der Apostelgeschichte und aus dem 1. Korintherbrief wird nicht einmal verwiesen. Daß mit «Tod» der physische Tod gemeint sei, wäre doch nur dann ausgeschlossen, wenn entweder solches als Folge von Sünde bei Christen weder bezeugt noch denkbar wäre, oder aber wenn Johannes es in seinem Brief selbst ausgeschlossen hätte.

Ebenso einäugig ist auch Schlatter in seinen Erläuterungen zur Bedeutung des von Johannes erwähnten Todes. Daß leiblicher Tod zumindest gemeint sein *könnte*, wird auch von ihm nicht einmal andeutungsweise in Erwägung gezogen. Entsprechend fehlt auch in der Wuppertaler Studienbibel jeder Hinweis auf diese Möglichkeit der Auslegung.

Eine Frage muß dazu noch gestellt werden. Wenn Johannes sagt: «Es gibt Sünde zum Tode», hat er damit auch gesagt, er meine *die unvergebbare Sünde*? Die Frage muß zumindest erwogen werden, ob nur das und nichts anderes gemeint sein könnte. Erstaunlicherweise (oder müssen wir wirklich sagen «typischerweise»?) bedenken eben genannte Ausleger auch das überhaupt nicht. Ich halte das für eine grobe Nachlässigkeit.

Wenn wir wiederum an die Sünden von 1. Korinther 5 und 11 und Apostelgeschichte 5 denken, dann erkennen wir, daß die dort genannten «Sünden zum Tod» auf alle Fälle nicht unvergebbare Sünden waren; denn wie hätte sonst der Hurer «gerettet»

sein können, und wie hätten die durch unwürdige Abendmahls-
teilnahme Verstorbener wohl als vom Herrn Gerichtete, aber
«nicht mitsamt der Welt Verdammte» bezeichnet werden kön-
nen? Mithin: Wir befinden uns mit anderweitiger biblischer
Lehre keinesfalls im Widerspruch, wenn wir bei Johannes fest-
halten: Die «Sünde zum Tod» führt nicht zum ewigen Tod; es
ist nicht die unvergebbare Sünde.

Die Offenbarung

Offenbarung 2,10

«Sei treu bis zum Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens
geben.»

Aus diesem Vers dürfen wir nicht voreilig schließen, man
werde nur dann das ewige Leben empfangen, wenn man treu
bleibe bis zum Tod. Lehrt denn die Bibel, daß wir das ewige Le-
ben durch den Glauben an den Sohn Gottes empfangen und be-
sitzen, oder dadurch, daß wir treu bleiben? Liegt die Errettung
an unserer Treue oder an der Treue Gottes und Seines Sohnes?

Sodann: Dürfen wir ohne weiteres «Krone des Lebens» mit
dem «ewigen Leben» gleichsetzen? Diese Frage müssen wir uns
stellen.

Der Ausdruck «Krone des Lebens» kommt nur noch in Jako-
bus 1,12 vor. Auch dort ist der Zusammenhang Ausharren in
Leiden. Nun lehrt uns das Neue Testament, daß Gott Aushar-
ren und Leiden für Ihn *belohnen* wird. Das ewige Leben aber
schenkt Er uns; es ist eine «Gnadengabe» (Römer 6,23), also das
Gegenteil von Lohn, durch nichts verdient. Lohn gibt Er uns
als Auszeichnung für unsere Treue: «Wenn *jemandes Werk* blei-
ben wird ... so wird er *Lohn* empfangen» (1. Korinther 3,14).
Die beiden dürfen nicht miteinander verwechselt werden.

«Einige, nicht viele der frühen Zeugen der Wahrheit verleug-
neten aus Angst vor Folter und Tod ihren Herrn. Hier wird zu
Treue bei jedem Schritt aufgefordert, sogar bis in den Tod. Wer
die Märtyrerkrone gewinnen will, muß bis zum Ende beständig
und fest bleiben. Das Wort Gottes spricht von verschiedenen
Kronen. Es gibt die Krone aus Gold auf dem Haupt aller Erlös-
ten im Himmel (Offenbarung 4,4); die Krone der Gerechtig-

keit, den Lohn für einen heiligen und gerechten Wandel auf Erden (2. Timotheus 4,8). Sodann wird die Krone der Herrlichkeit denen verliehen, die die geliebte Herde Gottes geweiht haben (1. Petrus 5,4). Die hier genannte Krone wird wie die anderen Belohnungen und Ermunterungen vom Herrn persönlich gegeben: «Ich werde geben.» (Walter Scott, Exposition of the Revelation of Jesus Christ, zur Stelle).

Offenbarung 3,5

«Wer überwindet ... dessen Namen werde ich nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens.»

Die Überwinder haben in den sieben Sendschreiben jeweils Verheißungen. Die Frage ist nun, wer die Überwinder sind. Manchmal wird gesagt, das seien besonders geisterfüllte Christen, die sich von «normalen» Christen durch außergewöhnliche Hingabe unterscheiden. Hatten wir schon im Zusammenhang mit dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen diese Unterscheidung in zwei Klassen von Gläubigen beargwöhnt, sehen wir auch hier keinen biblischen Grund, eine solche unhaltbare Unterscheidung vorzunehmen.

Nein, die Überwinder sind ganz einfach Gläubige, Kinder Gottes. Wenn wir bedenken, daß Johannes der Autor der Offenbarung ist, sehen wir uns in dieser Ansicht bestärkt, spricht doch gerade er an anderer Stelle von Mängeln in der christlichen Gemeinde, von Irrlehrern und Irrlehren und von den *aus Gott Geborenen* – nicht etwa einer Sonderklasse von «Überwindern» – welche diese *überwinden*. Im 1. Johannesbrief sagt der Apostel, daß die aus Gott Geborenen den Bösen (2,13), die Irrlehrer (4,4) und die Welt (5,4+5) überwunden haben. Wie kann man denn überwinden? Dadurch, daß man an den Namen des Sohnes Gottes glaubt (5,4+5).

In seinem Evangelium schließlich hat uns Johannes die Worte des Herrn überliefert: «In der Welt habt ihr Drangsal; seid gutes Mutes, *ich habe die Welt überwunden*» (16,33). Dieser Vers war es, der mir vor Jahren den Weg des Heils überhaupt aufschloß. Ich begriff, daß der Mensch Sünde, Welt und Satan nie und nimmer überwinden kann. Der einzige Mensch, der es konnte, war

der Sohn Gottes. Nur in und durch Ihn sind wir Überwinder, ja «mehr als Überwinder», wie Paulus in Römer 8,37 sagt.

An solche, die überwinden, an die Gläubigen, an die Kinder Gottes richtet der Herr in diesem Sendschreiben die Verheißung, daß ihre Namen aus dem Buch des Lebens nicht ausgelöscht werden. Warum man hier eine Drohung vor Abfall und die ins Aussicht gestellte Streichung aus dem Buch des Lebens an die Adresse der Kinder Gottes sehen muß, will nicht einleuchten. Es geht ja um das Gegenteil: Wer nicht nur den Namen hat, daß er lebt (Vers 1), sondern wirklich lebt, wird selbstverständlich das ewige Leben nie verlieren. Ist das so schwierig? Hat nicht gerade Johannes in seinem Evangelium eben das dargestellt? Und ist es so schwierig, das Umgekehrte zu verstehen, daß nämlich die *Namenchristen*, die eben den *Namen* haben, daß sie leben, aber tot sind, selbstverständlich aus der Gemeinschaft der Lebendigen gestrichen werden?

Wie so oft im Buch der Offenbarung lehnt sich Johannes auch hier an alttestamentlichen Sprachgebrauch an. Schon David hatte gebetet, daß Gott die Gottlosen aus dem Buch des Lebens auslöschen möchte (Psalm 69,29), und vor ihm hatte Mose den Herrn gebeten, ihn zu löschen aus dem Buch, das Er geschrieben hat, worauf ihm Gott antwortete: «Wer sich an mir versündigt, den werde ich aus meinem Buch auslöschen» (2. Mose 32,32+33).

Daraus wird ersichtlich, daß Johannes seinen Ausdruck «nicht getilgt werden aus dem Buch des Lebens» entsprechend alttestamentlichem Vorbild ganz einfach als Verheißung für die Gerechten versteht, deren Ende selbstverständlich ein anderes sein wird als das Schicksal derer, die dem Herrn nur mit ihren Lippen nahen, ihr Herz aber fern von Ihm halten.

Das Buch des Lebens wird im Gericht der stumme Zeuge wider die Menschen sein, die im Unglauben verstorben sind (Offenbarung 20,12). Wessen Name dann nicht im Buch des Lebens gefunden wird, der wird nach seinen Werken gerichtet; und wehe dem Menschen, der für Seine Werke, seien sie auch edel und fromm, geradestehen muß! Niemand, wirklich niemand, wird aufgrund irgendwelcher Leistungen vor Gott bestehen können.

Wenn wir unser Buch mit Stellen aus dem letzten Buch der Bibel beschlossen haben, kann ich nicht umhin, die letzten Worte des erhöhten Herrn an Seine Blutserkauften zu zitieren:

«Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit allen seinen Heiligen!» (Offenbarung 22,21)

Welch passender Abschluß für das Buch der Bücher, das die Gedanken des Heils, die Gott auch mit einer sündigen, unwürdigen Menschheit hat, von Schöpfung bis Vollendung dargelegt hat. Und wenn Gott seit zweitausend Jahren zu Sündern von Gnade und Vergebung redet, dürfen wir, *Seine Heiligen*, Seine Geliebten, für die Er in den Tod gegangen ist, es nicht wissen, daß Seine Gnade mit uns *ist*? Gewiß.

Laßt uns den Bogen zurückschlagen zum ersten Buch der Bibel. Es beginnt mit dem Schöpfer und der Schöpfung. Diese fiel unter die Sünde, ist vergänglich und deren Elemente werden einst im Brande aufgelöst werden. Das letzte Buch der Bibel hat wohl vom Richter gesprochen, der darum eine rebellische Menschheit gerechterweise richten wird, weil Er sie geschaffen (Offenbarung 4) und weil Er vielmehr noch für sie gelitten, geblutet und Sein Leben gelassen hat (Offenbarung 5); es ist der Zorn des *Lammes*, der die Gottlosen trifft, es ist das *Lamm*, das die Siegel bricht und damit die Gerichte auslöst. Aber das Buch endet mit dem Erlöser-Gott; mit Seiner Gnade. So gewiß der Zorn eines Gottes, dessen Gnade geschmäht worden, so gewiß sind die ewigen Wohltaten eines Herrn, dessen Gnade als einzige Zuflucht und Hoffnung gesucht und gefunden worden ist.

Was der Schöpfer in der ersten Schöpfung schuf, ist vergänglich; was der Erlöser in Seiner Gnade gewirkt und verheißen hat, ist ewig. Darum möchte ich den letzten Vers der Bibel – und dazu gibt mir der griechische Text jedes Recht – nicht als Wunsch, sondern als Aussage übersetzen:

**Die Gnade des Herrn Jesus Christus
ist mit allen seinen Heiligen.**

Bibliographie

C. E. B. Cranfield, *A Critical and Exegetical Commentary on the Epistle to the Romans*. Edinburgh 1986.10.4.11.

W. de Boor, *Die Briefe des Johannes (Wuppertaler Studienbibel)*. Wuppertal 1974.

D. W. Gooding, *Ein unerschütterliches Reich. Zehn Studien über den Hebräerbrief*. Dillenburg 1987.

R. G. Gromacki, *Niemand wird sie aus meiner Hand rauben*. Wetzlar 1974.10.2.11.

F. Grünzweig, *Der Brief des Jakobus (Wuppertaler Studienbibel)*. Wuppertal 1976.

E. W. Hayden, *C.H. Spurgeon über Erweckung. Die Kraft liegt in der Wahrheit*. Wuppertal und Kassel 1988.10.2.11.

W. Kelly, *The Epistles of Peter*. Addison, Illinois 1977.

R. T. Kendall, *Once Saved, Always Saved*. London 1984.10.2.11.

F. Laubach, *Der Brief an die Hebräer (Wuppertaler Studienbibel)*. Wuppertal 1967.

A. Mauerhofer, *Bilder der Gemeinde Jesu*, Frutigen 1979.

E. Mauerhofer, «Kann ein Kind Gottes Heil wieder verlieren?», *Fundamentum* 1/1988.

W. McDonald, *Die Gnade Gottes*. Bielefeld 1988.

W.R. Newell, *Romans Verse by Verse*. Grand Rapids 1987 (reprint von 1938).

W.R. Newell, *Hebrews Verse by Verse*. Grand Rapids 1987 (reprint von 1947).

A. W. Pink, *Eternal Security*. Grand Rapids, Michigan 1974.10.2.11.

A. W. Pink, *An Exposition of Hebrews*. Grand Rapids 1988.10.14.11.

A. W. Pink, *Exposition of the Gospel of John*. Grand Rapids 1977.10.12.11.

E. Riegenbach, *Der Brief an die Hebräer*. Leipzig 1913.

C. C. Ryrie, *Basic Theology*. Wheaton 1986.10.4.11.

F.A. Schaeffer, *Die Bibel zum Thema*. Wuppertal 1973.

A. Schlatter, *Die Briefe des Petrus, Judas, Jakobus. Der Brief an die Hebräer (Erläuterungen zum Neuen Testament 9)*. Stuttgart 1964.

W. Scott, *Exposition of the Revelation of Jesus Christ*. Grand Rapids.

C. H. Spurgeon, *Ganz aus Gnaden*. Wuppertal und Kassel 1983.10.7.11.

H. C. Thiessen, *Introductory Lectures in Systematic Theology*. Grand Rapids 1976.10.16.11.

J.F. Walvoord/R.B. Zuck (Hrsg.), *The Bibel Knowledge Commentary*. Wheaton 1987.10.7.11.

Wissenschaft im Vergleich mit christlichem Vertrauen:

7/8 **factum**
1. August 1988



«factum» – das Magazin für denkende Menschen

Informativ, wissenschaftlich, fundiert, aktuell.
«factum» erscheint 9mal jährlich mit 36–52 Seiten
und vielen dokumentarischen Fotos
und Abbildungen.

Bestellen Sie ein Abonnement
(Fr. 31.80, DM 34.80, öS 248.—, inkl. Versandkosten)
oder verlangen Sie eine kostenlose
Probenummer bei:

«factum», Rosenberg, CH-9442 Berneck
«factum», Robert-Bosch-Str. 28, D-8990 Lindau
«factum», Postfach 108, A-6890 Lustenau

Kennen wir den «Gott aller Gnade» (1. Petrus 5,10), einer Gnade, die uns bis zum letzten Atemzug trägt – oder überragen als Last empfundene Gebote und Forderungen die Gnade unseres Herrn? Sind wir sicher, daß Gott nicht plötzlich etwas hervorkehrt, das uns im Gericht zu Fall bringt? Könnte es nicht sein, daß wir eines Tages – allen guten Vorsätzen zum Trotz – uns in derart fatale Sünde verstricken, daß sie uns am Ende das ewige Heil kostet? Solche Fragen beunruhigen und verunsichern manchen Christen. Fehlt es am Glaubensfundament, sucht man oft Ersatz in neuen Lehren oder neuen Methoden, die den geistlichen Mangel wettmachen sollen. Dieses Buch will das Vertrauen in den Gott stärken oder neu wecken, der im Evangelium seine unwandelbare Gnade bezeugt.

Der Autor, Jahrgang 1950, ist gebürtiger Finne. Er studierte in den Jahren 1980 bis 1985 an der Universität Zürich griechische und semitische Philologie sowie moderne Linguistik. Nach seinem Abschluß arbeitete er an einem Schweizer Gymnasium als Hebräischlehrer, bevor er die Mitarbeit in der Redaktion des Schwengeler-Verlages anging. Daneben versieht er einen Lehrdienst in christlichen Gemeinden in verschiedenen europäischen Ländern. Zudem ist er als Gastlehrer an einer privaten italienischen Akademie für biblische Sprachen tätig. Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern.